



MARGOT SCHINDLER

DIE KUENRINGER
IN SAGE UND LEGENDE

RAABSER MÄRCHEN-REIHE

6

**Die Kuenringer
in Sage und Legende**

Von

MARGOT SCHINDLER

Wien 1981

RAABSER MÄRCHEN - REIHE

Gegründet von Leopold Schmidt

Geleitet von Klaus Beitzl

Band 6

Die Kuenringer in Sage und Legende

Von Margot Schindler

Bisher erschienen:

Band 1

Wunder über Wunder

Gesammelte Studien zur Volkserzählung

Herausgegeben von Leopold Schmidt

Band 2

Judastraditionen

Von Peter Dinzelbacher

Band 3

Die Darstellung von Kinderspielzeug und

Kinderspiel

in der griechischen Kunst

Von Regine Schmidt

Band 4

Europäische Volkliteratur

Festschrift für Felix Karlinger

Herausgegeben von Dieter Messner

Band 5

Kinder- und Jugendspiele aus

Niederösterreich

Von Karl Haiding und Sophie Gaß

Wien 1981

Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde



1 Bischof Poppo von Trier verabschiedet Azzo. Temperamalerei, 1489–1492
Babenbergerstammbaum, Stift Klosterneuburg

Die Kuenringer in Sage und Legende

Von

MARGOT SCHINDLER

Mit

12 Abbildungen auf Tafeln

und 1 Kartenskizze

Wien 1981

Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde

*Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums
für Wissenschaft und Forschung
und der Kulturabteilung des Amtes der Niederösterreichischen
Landesregierung sowie des Stiftes Zwettl*

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Schindler, Margot:

Die Kuenringer in Sage und Legende / von Margot Schindler. —
Wien: Österr. Museum für Volkskunde, 1981.

(Raabser Märchen-Reihe: Bd. 6)
ISBN 3-900359-04-0

NE: GT

Redaktion der Reihe: Dr. Klaus Beirl
Verwaltung: Österreichisches Museum für Volkskunde
A-1080 Wien, Laudongasse 15—19

Alle Rechte vorbehalten

Kommissionsverlag und Druck: Ferdinand Berger & Söhne Gesellschaft m.b.H.,
Wiener Straße 21—23, A-3580 Horn

ISBN 3-900359-04-0

INHALT

Vorwort	7
Die Kuenringer in Sage und Legende	
1. Historischer Kommentar	11
2. Die Volksüberlieferung über die Kuenringer	13
Texte der Aufzeichnungen und Dichtungen von Sagen und Legenden über die Kuenringer	
1. Der Traum des Azzo	43
2. Die Herkunft des Namens Kuenring	48
3. Die Legende von der Gründung des Zisterzienserstiftes Zwettl	53
4. Ritter Hadmars Abschied	65
5. Die Sagen von den feindlichen Brüdern	71
6. Der „letzte“ Kuenringer	77
7. Die sechs Finger der Muttergottes von Maria Laach am Jauerling	79
8. Das Bauopfer von Gobelsburg	86
9. Die „Hunde von Kuenring“ und die Sage von der Kaufmannslist	87
10. Die Sage vom Rosengärtlein auf dem Aggstein	119
Literaturverzeichnis	151
Register	
1. Personen	155
2. Orte	156
Verzeichnis der Abbildungen	159
Abbildungen	

VORWORT

Die Kuenringer waren durch mehrere Jahrhunderte hindurch die Beherrscher des Waldviertels und als solche maßgeblich am Werden des Landes Niederösterreich im Mittelalter beteiligt. Dieser Bedeutung wurde in den letzten Jahren durch verstärkte Forschung Rechnung getragen. Der Geschichtsschreibung, die sich zum Großteil auf archivalische Quellen stützt, erwächst in der Volkskunde, und hier insbesondere in der Erzählforschung, eine wertvolle Hilfe. Denn für einen Untersuchungszeitraum, in dem schriftliche Quellen spärlich sind, können durch die Erforschung der mündlichen Erzähltradition wertvolle Erkenntnisse gewonnen werden. Die mündliche Überlieferung über die Kuenringer ist freilich nicht mehr allzu lebendig, und wo man sie noch antrifft, erweist sie sich häufig geprägt von wissenschaftlicher und literarischer Beschäftigung mit den historischen Sagenstoffen. Anhand der seit dem 18. Jahrhundert entstandenen Sagensammlungen und Reisebeschreibungen lassen sich einige Motivgruppen unterscheiden, die in den Herrschaftsschwerpunkten der Kuenringer im Donauraum und um Zwettl am stärksten hervortreten. Daneben finden sich noch verstreute Motive; vielen ehemaligen Kuenringerbesitzungen haften sagenhafte Züge an.

Die vorliegende Sagensammlung will versuchen, die Volksüberlieferung über die Kuenringer möglichst umfassend darzustellen. Dabei ergibt sich die große Schwierigkeit, einen klaren Trennungsstrich zwischen der Volksüberlieferung und der literarischen Überlieferung zu ziehen. Eine Durchsicht des gesammelten Materials läßt immer wieder Querverbindungen erkennen. Eine Auseinandersetzung mit den Kuenringern, die sich in wissenschaftlicher Beschäftigung, in Darstellungen der bildenden Kunst und der Literatur manifestierte, hatte stets ihre Auswirkungen auf die Volksüberlieferung. Besonders die weitverbreitete Trivalliteratur wirkte in diese Richtung. Und umgekehrt entlehnte die sogenannte Hochliteratur bekanntlich auch immer wieder ihre Motive aus der Volksliteratur. So scheint es gerechtfertigt, in diese Sagensammlung auch ausgewählte literarische Beispiele aufzunehmen, um die Wege der Überlieferung besser verfolgen zu können.

Geschichtspflege und Verlebendigung der Geschichte ist heutzutage in

vielen Gegenden populär. Es stehen wohl auch Geschäftsinteressen dahinter, denn die Werbewirksamkeit von historischen Figuren ist längst erkannt worden. Dabei wird geschickt die Suche nach Tradition, nach lokaler Identität, nach Heimatgebundenheit ausgenützt. Eine regelrechte Kuenringerkonjunktur ließ sich in letzter Zeit im Waldviertel feststellen. Die Kuenringer gelten geradezu als Markenzeichen in einer historisierenden Warenwerbung. 1967 lief in Dürnstein eine Ausstellung unter dem Titel „Der Wein im Kuenringerland“. Leutold I. wurde dabei als Werbeträger für Wachauer Weine benützt. Ein Plakat zeigte ihn, einen Becher zum Munde führend. Die Fremdenverkehrswerbung bemächtigt sich ebenfalls des berühmten Ministerialengeschlechtes und behauptet, daß sich nirgends so gut Urlaub machen ließe wie im Kuenringerland. Die Kuenringer besitzen im Waldviertel einen ähnlichen Stellenwert wie etwa die Puszta im Burgenland oder Mozart in Salzburg. Im Frühling 1980 wurde in der Stadt Zwettl ein historischer Festzug veranstaltet, der ganz im Zeichen der Kuenringer stand. Verschiedene Geschäftsleute und Vereine der Umgebung gestalteten je eine historische Szene. Geschichtliche Vorgänge wurden fragmentarisch dargestellt und auf attraktive Einzelheiten reduziert. Hier zeigte sich eine ähnliche Tendenz wie beim Folklorismus. Die gezeigten Ausschnitte und Einzelbilder verzerrten die historischen Tatsachen. Die große Beteiligung der Bevölkerung war jedoch ein Maßstab für die Beliebtheit solcher Geschichtsdarstellungen.

Angesichts dieser Tatsachen erscheint es vielleicht ein wenig welfremd, sich mit Sagensammlungen aus vergangenen Jahrhunderten zu beschäftigen und diesen sogar ein ganzes Buch zu widmen. Aber ein persönliches Interesse für die Erzählforschung verleitete mich zu dieser Arbeit, und überdies glaube ich, damit einen Beitrag zur volkskundlichen Erforschung meiner Waldviertler Heimat leisten zu können.

Die historische Forschung ist seit längerer Zeit bemüht, das Bild, welches durch Jahrhunderte gelenkter Information über die Kuenringer entstanden ist, zu korrigieren. Den vorläufigen Höhepunkt dieser Bemühungen bildet die Niederösterreichische Landesausstellung 1981 im Stift Zwettl, welche den Kuenringern und dem Werden des Landes Niederösterreich gewidmet ist. Vorliegendes Büchlein entstand aus den Vorarbeiten zu dieser Ausstellung. Die Anregung zur Beschäftigung mit dem Thema verdanke ich den wissenschaftlichen Ausstellungsleitern Herrn Univ.-Prof. Dr. Herwig Wolfram und Herrn Univ.-Doz. Dr. Karl Brunner, denen ich hiemit meinen Dank aussprechen möchte. Für viele wertvolle Hinweise und fachliche Beratung möchte ich Herrn Univ.-Prof. HR Dr. Leopold Schmidt, Herrn Dr. Johann Tomaschek und Herrn Peter Zawrel herzlich danken. Die Übersetzung der lateinischen

beziehungsweise mittelhochdeutschen Texte besorgten Herwig Wolfram und Peter Zawrel, wofür ebenfalls herzlichst gedankt sei. Nicht zuletzt gilt mein Dank auch der Niederösterreichischen Landesregierung und dem Stift Zwettl, welche durch bedeutende Druckkostenbeiträge die Drucklegung dieser Arbeit ermöglicht haben.

Margot Schindler

DIE KUENRINGER IN SAGE UND LEGENDE

1. Historischer Kommentar

Die Kuenringer waren ein Ministerialengeschlecht, das im Umkreis der Babenberger in verschiedenen Funktionen und mit wechselnden Vorzeichen auftrat. Urkundlich zum ersten Mal faßbar werden sie 1056, als Azzo, welcher serviens des Markgrafen Ernst genannt wird, in einem Ort namens Hecimanneswisa mit drei Königshufen belehnt wird. Dieser Azzo gilt als der Stammvater des Geschlechts. Der Name Kuenring, der vom Ort Kühnring bei Eggenburg abgeleitet wird, erscheint in den Urkunden erst um 1130. Um diese Zeit war bereits eine verzweigte Familie vorhanden, deren Mitglieder sich nach Gobelsburg, Zöbing, Hetzmannswiesen, Brunn, Gars und Allentsteig benannten. Sie waren die Träger babenbergischer Expansionspolitik und kolonisierten nach und nach das gesamte Waldviertel. Ein sehr wichtiger Schritt dabei war die Gründung des Zisterzienserstiftes Zwettl durch Hadmar I. im Jahre 1137. Durch die Förderung der Kuenringer und das Wohlwollen der Babenberger entwickelte sich Zwettl rasch zu einem geistigen und wirtschaftlichen Zentrum. Im 12. Jahrhundert setzten die Kuenringer weitere Herrschaftsschwerpunkte, einerseits im Donauraum um Aggstein und Dürnstein und andererseits im Nordwald um Weitra. Die Babenberger verliehen den Mitgliedern des Geschlechts verschiedene erbliche Hofämter, und damit stieg ihr Einfluß und ihre Bedeutung immer mehr. Sie hatten das Marschallamt und das oberste Schenkenamt inne und regierten das Land in Abwesenheit des Herzogs. Heinrich I. (III.) wurde 1229/30 rector totius Austriae genannt. Seinen Bruder Hadmar III. findet man häufig auf Reisen im Auftrag Herzog Leopolds. Die Kuenringer waren am Höhepunkt ihrer Macht angelangt. Jedoch das Verhältnis zwischen Landesfürst und Ministerialen war nicht ungetrübt. Diese wollten vor allem mehr Unabhängigkeit, da sie durch ihren Status als Dienstadel in ihren Rechten trotz aller Macht beschränkt waren. Der Landesfürst sah durch den stetigen Aufstieg der Ministerialen seine eigene Stellung gefährdet. So kam es zur Krise, als Leopold 1230 starb und der noch sehr junge Friedrich II. seine Nachfolge antrat. Die Ministerialen des Landes nützten die Gelegenheit und erhoben sich

unter der Führung der Kuenringer gegen Friedrich den Streitbaren. Doch dieser konnte den Aufstand niederwerfen und mußte keine Zugeständnisse machen. Er beschnitt allerdings auch nicht wesentlich ihre Machtgrundlagen, da er auf ihre Unterstützung auch weiterhin angewiesen war. In der Folge findet man im 13. Jahrhundert die Kuenringer nach wie vor in führenden Positionen. Aber auch mit den Habsburgern gab es Differenzen. Ende des Jahrhunderts (1295) stand abermals ein Kuenringer, Leutold, an der Spitze eines Aufstandes gegen Herzog Albrecht, der mit der endgültigen Unterwerfung der Kuenringer endete. Nach dem Verlust des Einflusses an der Donau ging nun auch Weitra endgültig verloren. Durch Eheschließungen waren die Kuenringer in den Besitz der Herrschaften Seefeld und Feldsberg gelangt, was in wirtschaftlicher Hinsicht den Verlust von Weitra einigermaßen wettmachte. Trotzdem ging ihre Bedeutung im 14. Jahrhundert zurück, da sie sich nicht mehr im engeren Kreis um den Landesfürsten befanden. Eine weitere Schwächung erfuhr das Geschlecht durch zahlreiche Erbteilungen und durch verschiedene Todesfälle jüngerer Familienmitglieder. Die Steuerschulden waren selbst durch harte Bedrückung der Untertanen nicht mehr zu tilgen, vom Hof kam keinerlei Hilfe. Das Geschlecht erlosch 1594 durch den Tod des letzten Kuenringers Johann Ladislaus. Damit ging einer der bedeutendsten Abschnitte niederösterreichischer Landesgeschichte zu Ende.

2. Die Volksüberlieferung über die Kuenringer

Bereits das erste Auftreten der Kuenringer im Waldviertel durch den legendären Azzo ist von einem Traummotiv begleitet, wie es in der Volksüberlieferung des Mittelalters nicht selten vorkommt. Azzo, der als Stammvater der Kuenringer gilt, erscheint urkundlich zum ersten Mal im Jahre 1056, zu Zeiten des Markgrafen Ernst (1055—1075), als er mit drei Königshufen zu Hetzmannswiesen belehnt wird¹. Dieser Azzo wurde auf Bitten des Markgrafen Leopold, der sich in höchster Bedrängnis befand, da die umliegenden Völker sein Land bedrohten, von dessen Bruder, dem Bischof Poppo von Trier, in die Ostmark gesandt, um Leopold beizustehen. Noch bevor Azzo das Bistum verließ, hatte er eine Traumvision. Er sah, wie Bären, wilde Schweine und anderes greulich Getier² das Land, in das er ziehen sollte, besetzten und verwüsteten. Als er vom Traum erwachte, war er sehr beunruhigt über dessen Bedeutung, doch eine Stimme hieß ihn nicht zu verzagen und prophezeite ihm den Sieg über die wilden Tiere. Das machte ihm Mut, und er setzte seinen Weg nach Österreich fort. Hier empfing ihn Markgraf Leopold mit Freuden, machte ihn zum Marschall, und er errang einen glänzenden Sieg über die Feinde. Daraufhin überhäufte ihn Leopold mit Ehren, vermachte ihm ein Lehen, hohe Ämter, gab ihm eine edle Gemahlin und hielt ihn so im Lande. Das berichtet uns die deutsche Reimchronik in der berühmten „Bärenhaut“³.

Dieses Stifter-Buch (*liber fundatorum*), eine „Mischung zwischen urkundlicher und erzählender Geschichtsquelle“⁴, entstand in der ersten

¹ Karl Brunner, Die Kuenringer. Adeliges Leben in Niederösterreich. (Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 53) St. Pölten—Wien 1980, S. 8.

Über die Anfänge der Kuenringer in Niederösterreich siehe auch:

Karl Brunner, Die Herkunft der Kuenringer. In: MIOG 86 (1978) S. 291 ff.

² Johann von Frast, Das Stiftungen-Buch des Cistercienser-Klosters Zwettl. *Fontes rerum Austriacarum* II/3, Wien 1851, S. 5 f.

³ Codex Zwetlensis Archiv 2/1.

In den *Fontes rerum Austriacarum* II/3 im Jahre 1851 durch Johann Frast unter dem Titel „Das Stiftungen-Buch des Cistercienser-Klosters Zwettl“ herausgegeben.

Unveränderter Nachdruck 1964.

In der Folge zitiert als *Lib. fund.* (*Liber fundatorum*).

Irreführenderweise als „Bärenhaut“ bezeichnet aufgrund des Einbandes aus dem Leder eines Wildschweinebers (Saubären). Eber — mhd. bër.

Ausführlich mit dem Stifterbuch befaßte sich:

Michael Tangl, Studien über das Stiftungsbuch des Klosters Zwettl. *Archiv für Österreichische Geschichte* 76 (1890), S. 261 ff.

Eine Faksimile-Ausgabe der Handschrift, begleitet von einem Kommentarband, bereiten Karl Brunner und Joachim Rössl vor.

⁴ Brunner, Herkunft der K., S. 291, siehe Anm. 1.

Hälfte des 13. Jahrhunderts im Stift Zwettl auf Veranlassung des Abtes Ebro als Sammlung von Urkunden mit einer lateinischen Verschronik und einer vorangestellten deutschen Reimchronik, die die Anfänge der Stifterfamilie lebendig beschreibt. Sie gilt als die wichtigste Quelle für die Frühzeit des Klosters und deren Stifter und ist überdies eine Fundgrube für die Überlieferung von Erzählmotiven in diesem Zusammenhang.

Tangl⁵ sah in der Azzo-Sage das historische Geschehen um Heinrich I. (III.) von Kuenring⁶ vom Verfasser der Bärenhaut auf die Person des Ahnherrn übertragen und somit in graue Vorzeit verrückt. Durch die Übertragung des Sieges über die Böhmen auf den Ahnherrn schienen die hohen Ämter und das hohe Ansehen der Kuenringer diesen von Anfang an zu gebühren. Sagen knüpfen ja meistens an wirklich geschehene Ereignisse an, reißen sie aber aus dem chronologischen Zusammenhang und verbreiten sie dichterisch bearbeitet weiter.

Die Sage von der Warnung Azzos durch einen Traum steht in der Tradition einer volkstümlich-magischen Traumauffassung des Mittelalters. Die vom Schicksalsglauben beeinflussten Träume enthalten symbolisch dunkle Umschreibungen von drohenden Gefahren, von möglichem dunklen zukünftigen Geschehen. Der Traum von Tieren spielt im Mittelalter eine große Rolle⁷. Wilde Tiere, deren Bekämpfung mit den Mitteln früherer Zeiten gar nicht so leicht zu bewerkstelligen war, und die dementsprechend gefürchtet waren, stehen oft als Synonym für Feinde, Gegner. Es fehlt aber auch nicht an mythologischen Deutungsversuchen⁸, die Dämonen in der Gestalt von wilden Ebern auftreten lassen. Von einem Eber träumen, deutet Gefahr an⁹ oder ist ein Zeichen für Sturm und Regengüsse¹⁰. Dem wilden Eber wird in der Sagenwelt eine besondere Stellung eingeräumt. Sagen von Schweinen sind zahlreich, Eber geben manchmal Veranlassung zu Klostergründungen¹¹, zur Benennung von Orten. Eber wühlen Schätze aus und führen Liebende zusammen¹². Auch in der Legende haben die wilden Tiere ihren Platz¹³.

⁵ Tangl, Studien, S. 306, siehe Anm. 3.

⁶ Heinrich I. (III.) von Kuenring hatte im Jahre 1226 als „rector totius Austriae“ in Stellvertretung des Herzogs die Böhmen besiegt.

⁷ Vgl. Leopold Schmidt, Die Volkskultur der Babenbergerzeit. In: ÖZV Band 30 (1976), S. 195.

⁸ Angelo de Gubernatis, Die Tiere in der indogermanischen Mythologie. Leipzig 1874.

Elard Hugo Meyer, Germanische Mythologie. Berlin 1891.

⁹ siehe: Meyer, German. Myth., S. 102, siehe Anm. 8.

¹⁰ Gubernatis, Die Tiere, S. 347, siehe Anm. 8.

¹¹ Zum Beispiel Kremsmünster, Eberbach, Sulzbach.

¹² Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hg. von E. Hoffmann-Krayer. Berlin—Leipzig 1927, 2. Bd., Sp. 517 ff.

¹³ Heinrich Günter, Psychologie der Legende. Freiburg 1949, S. 144.

Sie erzählt vielfach von Personen (hauptsächlich Märtyrer, Heilige), die durch wilde Tiere vernichtet werden sollten, aber dann auf wunderbare Weise gerettet wurden.

In unserem Fall deuten die wilden Tiere, die Eber und Bären höchstwahrscheinlich auf die unbestimmten Gefahren hin, welche Azzo im Osten in Gestalt von feindlichen Böhmen und Ungarn erwarten. Azzo fühlt sich durch den Traum beunruhigt. Er überlegt, ob er nicht von der Unternehmung zurücktreten soll, aber als ihm durch „eine Stimme“ der Sieg prophezeit wird, läßt er sich auch durch die Gefährten nicht mehr zurückhalten. Dem anfänglichen Zögern folgt die mutige Tat, welche in der Bärenhaut entsprechend gewürdigt wird. Volkstümliche Auffassungen und abergläubische Vorstellungen, daß Träume warnen sollen, sind keine Seltenheit. Die Warnung wird allerdings nicht unmittelbar ausgesprochen, sondern geschieht mit Hilfe symbolischer Bilder, in diesem Fall durch die wilden Tiere. Für den mit mythischen Symbolen Vertrauten, und das waren die Mönche zur Zeit Ebros zweifellos, tritt die Warnung offen zutage. In der Ruodlieb-Dichtung (9.—10. Jh.) kommt ein ähnliches Traumbild vor, in dem Ruodlieb ebenfalls Sieger bleibt im Kampf gegen Eber und Sauen.

Frieß vertritt in seiner nach wie vor einzigartigen Übersicht über die Kuenringer¹⁴ die Ansicht, daß die Erzählung auf die kriegerische Tat eines tapferen österreichischen Ritters zurückzuführen ist, die sich im Bewußtsein des Volkes jener Gegend erhalten hat. Er vermutet, daß ein dankbarer Mönch aus dem Stift Zwettl, der seines Hauses Stifter ehren wollte, dieses Motiv auf Azzo übertragen habe. Beweisbar ist eine solche Auffassung nicht so leicht.

Es ist erstaunlich, daß der Ahnherr des Geschlechtes der Kuenringer eigentlich nur relativ wenig in die Volksüberlieferung und auch in die literarische Überlieferung Eingang gefunden hat. Außer den Darstellungen in der Bärenhaut¹⁵ findet sich das Motiv nur in der Kuenringererzählung von C. W. Huber¹⁶, der sich auf die Bärenhaut als Quelle beruft. Die Darstellung in der Niederösterreichischen Landestopographie¹⁷ stützt sich ebenfalls auf das Stifterbuch, und auch die leicht variierte

¹⁴ Gottfried Edmund *Frieß*, Die Herren von Kuenring. Wien 1874, S. 3 und S. 57.

¹⁵ Der Traum *Azzos* findet sowohl in der lateinischen Reimchronik (Lib. fund., S. 23 f.) als auch in der etwas später verfaßten deutschen Versfassung (Lib. fund., S. 5 f.) seinen Niederschlag.

¹⁶ Christian Wilhelm *Huber*, Die Kuenringer. In: Vesta. Taschenbuch für das Jahr 1834, S. 22 ff.

¹⁷ Topographie von Niederösterreich. Hg. vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich, Wien 1903, Band 5, S. 569 ff.

Version in der Sagensammlung bei Calliano¹⁸. Etwas stärkere Beachtung findet Azzo bei Joseph von Hormayr (1781—1848)¹⁹, dem Verfasser populärer patriotischer Werke zur Geschichte Österreichs²⁰, welche als Quelle für viele Literaten seiner Zeit und auch noch nach dieser dienten; sie fand aber kaum Widerhall in seinem Kreis²¹. In Werken wie „Azzo von Kuenring, oder: Das Gericht der Todtenritter auf dem Riederberge“²² gibt Azzo nur den Titel für eine romantische Erzählung im Zeitgeschmack, die mit den historischen Gegebenheiten noch weniger zu tun hat als die Sage. Der edle Herr Azzo von Kuenring²³ besteht hier verschiedene schaurige Abenteuer im Dienste des Markgrafen Albrecht I. und seiner Söhne Leopold des starken Ritters und Ernst des Tapferen. Der Roman ist eines der wenigen Beispiele, das die Verbindung der Kuenringer zu den Babenbergern in positiver Hinsicht interpretiert.

*

Das oben genannte Hetzmannswiesen, dem Azzo-Mannen seinen Namen gegeben hatten, in dem Azzo die drei Königshufen zugewiesen erhalten hatte (1057), wird aufgrund einer Passage in der Bärenhaut²⁴ mit dem Ort Kühnring bei Eggenburg in Zusammenhang gebracht; bewiesen ist die Identität der beiden Orte bislang allerdings noch nicht. Der Geschlechtsname der Kuenringer erscheint zum ersten Mal im Zusammenhang mit Hadmar I. im Jahr 1136, wo er als Hademar de Chuonringen in einer Schenkungsurkunde der Markgräfin Agnes an das Stift Klosterneuburg genannt wird²⁵. Für die Herkunft des Namens hat die Bärenhaut wieder eine plausible Erklärung parat²⁶. Danach hätten sich die Nachkommen Azzos, welche bereits in mehrere Familien verzweigt

¹⁸ Carl Calliano, Niederösterreichischer Sagenschatz. Wien 1924, S. 221 f.

¹⁹ Vgl. Hedwig Heger, Das Nachleben der Babenberger in der deutschen Literatur. Katalog zur Babenbergerausstellung, Lilienfeld 1976, S. 635.

²⁰ Hormayr gab heraus:

Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (1810—1828).

Taschenbuch für Vaterländische Geschichte (1811—1828).

Leben und Bildnisse aller Regenten und der berühmtesten Feldherrn, Staatsmänner, Gelehrten des österreichischen Kaiserstaates. („Österreichischer Plutarch“ 1807—1814) und schrieb „Die Kuenringer“, ein Stück aus einem unaufgeführten Dramenzyklus, nach dem Zwettler Stifterbuch.

²¹ Peter Zawrel, Das Nachleben der Kuenringer. JbLkNÖ. S. 15 f. (1980).

²² Ludwig Dellarosa (Pseud. für J. A. Gleich), Azzo von Kuenring, oder: Das Gericht der Todtenritter auf dem Riederberge. Wien 1844.

²³ Tatsächlich taucht der Geschlechtsname „von Kuenring“ niemals im Zusammenhang mit Azzo auf, sondern erst viel später, etwa um 1130.

²⁴ Lib. fund., S. 13.

²⁵ NÖ. Landestopogr., S. 570, siehe Anm. 17.

²⁶ Lib. fund., S. 52 und S. 13.

waren, die sich verschieden benannten, in der Nähe von Eggenburg versammelt, um über einen gemeinsamen Namen zu beraten und eine zu erbauende Burg nach ihm zu benennen. Als sie um einen Platz versammelt waren, habe einer von ihnen ausgerufen: „Hie habent die chunen ditzes landes an einem ring, do van schol daz hous heizzen Chuenring.“ Diese volksetymologische Erklärung vom Ring der Kühnen fand später und bis in heutige Tage eifrige Verbreitung²⁷.

Brunner gibt zu bedenken²⁸, daß zur Zeit der Abfassung des Stifterbuches Kühnring gar nicht mehr im Besitz der Kuenringer war, sondern durch Eufemia an die Pottendorfer gegangen war. Das spräche doch dafür, daß es über das Materielle hinaus von keiner Bedeutung für das Geschlecht und kaum so etwas wie ein Stammsitz gewesen sein konnte. Neben verschiedenen anderen Deutungsversuchen²⁹ erscheint die philologische Deutung, welche einen -ing-Namen zu „Cuniher“ annimmt, am wahrscheinlichsten. Zur Zeit Hadmars I. gab es in Kühnring bereits ein befestigtes Haus. Es gehörte vermutlich einem Cuniher, der vielleicht bei den Kuenringern in Diensten stand. An der Stelle des Hauses erbauten die Kuenringer eine feste Burg und nannten sie wahrscheinlich nach diesem Cuniher, der aber bisher nirgends belegt ist. Warum die Wahl gerade auf Kühnring fiel, obwohl die Kuenringer zu dieser Zeit bereits an mehreren Stellen Niederösterreichs saßen, bleibt vorläufig noch ungeklärt.

*

Eine der spektakulärsten und für die Kolonisation des Waldviertels bedeutungsvollsten Taten, welche die Kuenringer setzten, war die Stiftung des Klosters Zwettl. Für eine bedeutende Adelsfamilie des Mittelalters war es wichtig, ein eigenes geistliches Zentrum zu haben, in dem die Hochfeste des Lebens gefeiert werden konnten, in dem für das Wohl der Familie gebetet wurde und in welchem man schließlich die letzte Ruhe finden konnte³⁰. Die ersten Kuenringer treten in der Umgebung der gleichen Klöster auf wie die Landesfürsten, aber bereits in der nächsten Generation trat der Wunsch nach einem eigenen Ort der frommen Kontemplation auf, der sehr bald durch Hadmar I. verwirklicht wurde.

²⁷ Z. B. *Huber*, Die Kuenringer, S. 29 f., siehe Anm. 16, oder Anton *Mailly*, Niederösterreichische Sagen. Leipzig 1926, Nr. 240.

²⁸ *Brunner*, Herk. d. K., S. 295, siehe Anm. 1.

²⁹ Karl *Lechner*, Geschichte der Besiedlung und der ursprünglichen Grundbesitzverteilung des Waldviertels. In: Jahrb. f. Landesk. v. NÖ. 19 (1924), S. 97 ff.

Otto H. *Stowasser*, Das Tal Wachau und seine Herren von Kuenring. In: Mittlg. d. Vereins f. Geschichte d. Stadt Wien 7 (1927), S. 13 ff.

³⁰ Vgl. dazu *Brunner*, Die Kuenringer, S. 11, siehe Anm. 1.

Das junge Kloster entwickelte sich unter der Förderung seiner Stifter rasch zum geistigen Mittelpunkt der Region.

Eine Beschäftigung mit der Stifterfamilie ist in Zwettl durch alle Jahrhunderte zu verfolgen, und das änderte sich auch nicht nach dem Aussterben der Kuenringer im 16. Jahrhundert³¹. In der Frühzeit des Klosters geschah dies sicherlich, um die eigene Existenz zu legitimieren und die Position in wirtschaftlicher Hinsicht zu festigen. Aber für die kontinuierliche Beschäftigung mit der Gründerfamilie sind bestimmt nicht nur wirtschaftliche und politische Interessen verantwortlich zu machen. Man könnte darin auch eine dankbare Anteilnahme an den Geschicken des Geschlechts sehen, das nicht nur für das Kloster, sondern auch für die Entwicklung des Waldviertels von solch überragender Bedeutung gewesen ist. Und diese Anteilnahme zeigten die Zwettler nicht nur in guten Zeiten, sondern erfreulicherweise auch dann, als die Kuenringer durch die politischen Ereignisse in Opposition zu den Landesfürsten geraten waren. Daß der Stifter der materiellen Grundlagen des Klosters und die späteren Förderer im Stift eine gute Nachrede hatten, ist ja nicht verwunderlich. Aber es gab auch Familienmitglieder aus dem Hause Kuenring, die dem Kloster reserviert gegenüberstanden oder ihm in Zeiten wirtschaftlicher Notlagen sogar Schaden zufügten. Dennoch kann man dem Stift eine um Objektivität bemühte Haltung bei der Beschäftigung mit den Kuenringern bescheinigen. Drei der Mönche setzten besondere Akzente für die Überlieferung, und zwar Abt Ebro, der die Abfassung des Stifterbuches veranlaßte, Anfang des 14. Jahrhunderts, Abt Bernhard Linck in der Barockzeit durch die *Annales Austrio-Clara-Vallenses* und Johannes Frast durch die Edition der *Bärenhaut* im 19. Jahrhundert.

Das neue Kloster im Nordwald ging aus dem Zisterzienserstift Heiligenkreuz hervor, das 1133 auf Veranlassung Leopolds III. durch Mönche aus Morimond errichtet worden war. Hadmar I. trug sich wahrscheinlich schon seit der Gründung von Heiligenkreuz mit dem Gedanken, im Nordwald ein Tochterkloster zu gründen, doch auf Grund der schwierigen Rechtsverhältnisse (Zustimmung des Generalkapitels und des Landesfürsten mußten eingeholt werden) dauerte es vier Jahre, bis es zur Ausführung der Pläne kam. Im Advent des Jahres 1137 kamen unter der Führung des ersten Abtes Hermann zwölf Mönche aus Heiligenkreuz und bezogen ein provisorisches Quartier in Oberhof. Als fiktiver Gründungstag wurde der 31. Dezember 1137 festgesetzt. Hadmar und Hermann wählten nach den Regeln des Ordens einen Platz für das

³¹ Eine ausführliche Darstellung des Verhältnisses Stift Zwettl — Kuenringer gibt *Zawrel*, *Das Nachleben der K.*, siehe Anm. 21.

Kloster aus, und durch das gemeinsame Umreiten des Gebietes wurde die Schenkung symbolisch besiegelt. Ein solch feierlicher Gründungsakt wurde als sichtbarer Ausdruck des Gründungsgeschehens vollzogen, war aber nur ein punktueller Ereignis im langfristigen Ablauf des Gründungsgeschehens. Danach erfolgte eine Stabilisierung der Gründung durch die systematische Erschließung des Umlandes und die Schaffung wirtschaftlicher Grundlagen. 1158 dürfte der Umzug der Mönche von Oberhof ins neue Kloster stattgefunden haben, und am 18. September 1159 erfolgte die offizielle Inbetriebnahme anlässlich der Kirchweihe durch Bischof Konrad von Paussau ³².

Die Klöster pflegten den göttlichen Heilsplan, zu dessen Erfüllung sie geschaffen wurden, sozusagen ins Irdische zu projizieren und mit Hilfe einer Legende ihre Existenz an einem bestimmten Ort zu rechtfertigen. In Zwettl geschah dies ganz im Stil der Zeit durch eine Traumweisung. Hadmar suchte eine geeignete Stelle, an der er sein Kloster errichten könnte. Eines Nachts, es soll die Silvesternacht 1137 gewesen sein, erschien ihm im Traum die Muttergottes und sagte ihm, daß er mitten im winterlichen Wald eine grünende Eiche finden werde, deren Äste in Form eines Kreuzes verschlungen seien. Dies sei die Stelle, die er zum Bau des Klosters wählen sollte. Gleich am nächsten Tag machte sich Hadmar gemeinsam mit Abt Hermann auf die Suche nach der bezeichneten Stelle. Und wirklich, nach langem Ritt fanden sie im tiefverschneiten Wald die grüne Eiche mit den Ästen in Kreuzesform. An dieser Stelle, so beschlossen die frommen Männer, sollte sich später der Hochaltar der zu errichtenden Kirche erheben. Als äußeres Zeichen der Stiftung Hadmars soll dieser mit dem Abt anschließend das Gebiet, das er dem Kloster als Gründungsgut zgedacht hatte, umritten haben.

Bei der Gründungslegende von Zwettl haben wir es mit der Verbindung mehrerer Überlieferungselemente zu tun. Wieder, wie schon beim Azzomotiv, tritt ein Traum als Offenbarungsmittel Gottes in Erscheinung. Die Gottesmutter selbst, die Patronin des Zisterzienserordens, spricht den Willen Gottes zur Klostergründung aus, das bedeutet sozusagen, daß Hadmar von der höchsten Instanz dazu auserwählt worden war, Vollzugsperson des göttlichen Willens zu sein. Durch die göttliche Weissagung wird angedeutet, daß Hadmar in der besonderen Gunst Gottes steht. Maria weist auf den Ort hin, an dem das neue Kloster entstehen soll, und damit ist ein bestimmter Platz unabdingbar festgelegt. Aber nicht bereits der Traum bringt die volle Enthüllung, sondern erst die auf Grund des Traumes erfolgte Suche nach dem bezeichneten Ort. Der

³² Zum Gründungsgeschehen vgl. Joachim Rössl, Die Frühgeschichte des Zisterzienserklosters Zwettl. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 113, 1977.

Traum und der sich darin offenbarende göttliche Wille sind Ausgangspunkt für die Handlungsentwicklung. Der später gefundene grüne Baum ist das sichtbare äußere Zeichen für die Wahrhaftigkeit des Traumes. Der Baum und das Kreuz sind die Beweise, daß die Vision wirklich stattgefunden hat.

Dichterische Verwendung von Traummotiven finden wir bereits in antiken und altnordischen Dichtungen, aber erst im Mittelalter werden sie durch christliche Züge erweitert. Im 11. und 12. Jahrhundert entsteht eine christlich-geistliche Traumauffassung, in der an der Oberfläche für den alten Schicksalsglauben kein Platz mehr ist. Gott kommt den Menschen auf wunderbare Weise entgegen, deutet künftiges Geschehen an und gibt Anweisungen in Form von Erscheinungen und Visionen. Die Mittler können Maria sein, oder Engel oder Heilige. Gott und Himmel sind für den Menschen des Mittelalters nah erlebte Wirklichkeit, und überirdische Enthüllungen oder Weissagungen werden als natürliche Ereignisse empfunden. Das einfache Denken setzt Träume gleich für Realität. Was im Traum vorkommt, kann genauso gut Wirklichkeit sein, bzw. ist eine Voraussage für kommendes Geschehen. Der Volksglaube ist für alles Wunderbare aufgeschlossen. Im volkstümlichen Bereich stehen Gott und Mensch einander sehr nahe, sodaß Maria mit Hadmar ganz unbefangen spricht. Die religiöse Aussage wurde durch eine Allegorie verschlüsselt, aber diese Traumbilder stehen ohne Deutung oder Erklärung in der Bärenhaut, weil sie für den Menschen der Zeit natürlich und verständlich waren.

Die Bezeichnung des Ortes, an dem das neue Kloster entstehen sollte, durch seinen Baum ist ein vielfach gebräuchliches Motiv. Eine große Anzahl niederösterreichischer Wallfahrtsorte und Andachtsstätten geht auf Baumverehrung zurück³³. Der Wald gilt überhaupt als klassische Landschaft für wundersame Ereignisse. Auf die immense Bedeutung des Baumes als religiöses Symbol ist bereits wiederholt hingewiesen worden³⁴. Der Baum des Lebens, der Erkenntnis, das Kreuzesholz, erscheint immer wieder in der Überlieferung. Aber die Verehrung des Baumes geht natürlich weit in vorchristliche Zeiten zurück. Bäume wurden im Orakelwesen verwendet, sie galten als weissagend, sie konnten beseelt sein und Schmerzen empfinden³⁵. In der christlichen Überlieferung findet man vielfach die Sprache Gottes in der Natur verschlüsselt. In den

³³ Friederike *Gorski*, Baum und Quelle in ihrer Bedeutung für den niederösterreichischen Volksglauben. In: *Unsere Heimat*. Hg. v. Karl *Lechner*, Neue Folge VII, Wien 1934, S. 106 ff.

³⁴ Jörg *Kastner*, *Historiae foundationum monasterium*. (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissanceforschung 18) München 1974.

³⁵ HDA Bd. 1, Sp. 954 f., siehe Anm. 12.

meisten Fällen, wie auch in Zwettl, gehen Baumkult und Marienverehrung Hand in Hand. Durch Maria findet die Weissagung statt, eine grünende Eiche mitten im Winter ist Gegenstand der Prophezeiung. Der Winter gilt in der mittelalterlichen Weltdeutung als Gleichnis für eine Zeit der Verfolgung, der Unwissenheit um den rechten Glauben. Daher gilt ein grünender Baum im Winter als Ankündigung des Heils und der Glaubensverbreitung. Wir finden allerdings auch Legenden mit umgekehrtem Symbolgehalt wie zum Beispiel in Maria Schnee, wo mitten im Sommer Schnee fiel an der Stelle, wo eine Marienkirche gebaut werden sollte.

Als Besonderheit ist die Tatsache anzusehen, daß die Äste des grünenden Baumes in Form eines Kreuzes verschlungen gewesen sein sollen, wie sich dem Stifterbuch entnehmen läßt³⁶. Der Autor des Zwettler Stiftungsbuches stützte sich in seiner Darstellung der Legende vermutlich auf ein um 1200 entstandenes Zwettler Legendar, wo das Baumkreuz als grünendes Gabelkreuz erscheint³⁷. Ähnliches finden wir am Sterbeort des Dominikaners und Märtyrers Bartholomäus de Cerveriis (gest. 1466), wo ein Baum gewachsen sein soll, dessen Äste und Zweige sämtlich Kreuze bildeten und dessen Blätter mit Kreuzen gezeichnet waren³⁸. Wesentlich häufiger als die verschlungenen Zweige kommt jedoch als Motiv vor, daß ein Kreuz oder Kruzifix in einem Baum hängt³⁹. In manchen Fällen wurde der Baum, auf den die Heiligenverehrung zurückgeht, ausgerottet, um eine weitere Verehrung zu unterbinden. Vielfach aber wurde die Stelle, an der der Wunderbaum gewachsen sein soll, zum zentralen Ort in der Kirche, an dem genau der Hochaltar seinen Platz finden sollte. So auch in Zwettl, wo die wunderbare Eiche in stilisierter Form sogar in die Gestaltung des jeweiligen Hochaltars einbezogen wurde.

Zur Gründungserzählung, die ihre Überhöhung durch den Wunderbericht erfährt, wird meist noch ein Bericht über den Umritt Hadmars und Hermanns um die gestifteten Klostergüter angeführt. Ein solcher Umritt oder das Umgehen von Land zum Zeichen der Inbesitznahme war eine rechtskräftige Handlung⁴⁰. Daß eine solche zwischen Hadmar I. und Abt Hermann stattgefunden hat, wie aus den Quellen ersichtlich

³⁶ Lib. fund., S. 31. „... Expergefactus ergo locum diligenter inquirat et in loco summi altaris arborem in modum crucis iam florentem inuenit ...“.

³⁷ *Kastner*, *Historiae*, S. 92, siehe Anm. 34.

³⁸ *Günter*, *Psychologie*, S. 229, siehe Anm. 13.

³⁹ Vgl. auch H. *Bethe*, Baumkreuz. In: *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte* II, Stuttgart 1948, Sp. 101.

⁴⁰ *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*, Hg. A. *Erler*, E. *Kaufmann*, W. *Stammler*, Berlin 1971, Sp. 1801 ff.

ist ⁴¹ und wie auch in den meisten der Wunderüberlieferungen vermerkt wird, ist also durchaus anzunehmen. In den Deutschen Sagen der Brüder Grimm findet man unter der Nummer 427 den Bericht, daß der Frankenkönig Chlodowech dem Hl. Remigius, Bischof zu Reims, so viel Land schenkte, als er umgehen würde, so lange der König den Mittagschlaf hielt. Man denke hierbei auch an die Sage vom Bauern, der sich von seinem Herrn so viel Land ausbedingte, wie er mit einer Ochsenhaut umspannen könne. Bekanntlich schnitt der kluge Bauer die Ochsenhaut in schmale Streifen und umspannte damit ein großes Stück Landes ⁴². Abt Johann Bernhard Linck hat im August des Jahres 1660 gemeinsam mit einem Pater des Klosters und dem Zwetler Hofrichter Pänagl diesen Umritt symbolisch nachvollzogen, indem sie die Grenzen des alten Klosterbesitzes abschritten, wobei sie sich dabei an der Bärenhaut orientierten. Der Topograph Georg Matthäus Vischer stellte das Umrittgebiet auf einem Kupferstich dar, welcher heute noch im Original im Stift aufbewahrt wird. Am 24. Dezember 1660 händigte Vischer dem Abt den Kupferstich aus, sicher in Anlehnung an das historische Datum Weihnacht/Neujahr 1137. Der Kupferstich erschien später in den *Annales*; ursprünglich waren davon 100 Exemplare gedruckt worden.

Überdies setzte Linck am 9. Oktober 1660 an die Stelle eines alten Steines am Himmelsbühel zwischen Moidrams und Waldhams einen Gedenkstein, der mit einer Skulptur und Inschrift versehen war ⁴³. Der Stein, der im Volksmund „Kuenringerstein“ heißt, ist erhalten; freilich heute ganz verwittert, gibt er zu den abenteuerlichsten Deutungen Anlaß ⁴⁴.

Die Tradierung der Gründungslegende erfolgte bis ins 19. Jahrhundert ausschließlich durch das Stift Zwetl. Als erster schriftlicher Quelle kommt wieder dem Stifterbuch eine überragende Bedeutung zu ⁴⁵. Solche *fundationes* dienten als literarische Waffe zur Verteidigung und Verfolgung bestimmter Ziele der Klosterpolitik ⁴⁶. Wenn eine solche Verkündigung der Klostergründung im Zusammenhang mit einem juristischen Werk (Urkundensammlung) erscheint, so soll damit demonstriert werden, daß die Klostergründung Gottes Wille war und daß ein Antasten

⁴¹ Lib. fund., S. 43 ff.

⁴² Franz *Kießling*, *Frau Saga im niederösterreichischen Waldviertel*. Wien 1924, Bd. 3, S. 40, Nr. 35.

Hier ist das antike Dido-Motiv verwertet.

⁴³ Johannes *Frast*, *Das Decanat Groß-Gerungs und das Stift Zwetl*. In: *Topographie des Erzherzogtums Österreich* 16, Wien 1838, S. 146 f.

⁴⁴ Josef *Leitgeb* im *Zwetler Kurier* Nr. 18, Dez. 1971.

Josef *Thaler* im *Zwetler Kurier* Nr. 19, Mai 1980.

⁴⁵ Lib. fund., S. 31.

⁴⁶ *Kastner*, *Historiae*, S. 159, siehe Anm. 34.

des Klosters eine Verletzung der Heilsordnung Gottes bedeuten würde. Das Verbindungsglied in der Überlieferung zum 19. Jahrhundert bilden die *Annales Austrio-Clara-Vallenses* des Abtes Johann Bernhard Linck⁴⁷. Seine Erzählung des Traummotivs und der Baumauffindung geht in eine wortreiche barocke Predigt über, welche für die Rezeption des Legendenstoffes in dieser Zeit interessant und typisch ist. Im 19. Jahrhundert erscheint das Motiv in einigen literarischen Bearbeitungen auch außerhalb des Klosters⁴⁸. In den bereits genannten niederösterreichischen Sagensammlungen zu Anfang des 20. Jahrhunderts findet die Zwettler Legende ebenfalls Erwähnung⁴⁹. Die mündliche und schriftliche Tradierung des Motivs bleibt aber auf den lokalen Raum des Waldviertels bzw. Niederösterreichs beschränkt.

Die Gründungslegende hat im Stift Zwettl auch in zahlreichen bildlichen Darstellungen ihren Niederschlag gefunden⁵⁰. Bei allen Gestaltungen des Hauptaltars wurde die Eiche, an der das Wunder sichtbar geworden war, einbezogen. Wie die erste Fassung, die 1383 nach Fertigstellung des Kapellenkranzes in einer feierlichen Altarweihe ihrer Bestimmung übergeben wurde, ausgesehen haben mag, ist nicht mehr bekannt. Unter Abt Erasmus Leisser (1512—45) entstand ein spätgotischer Flügelaltar. Die Angaben über diesen Altarbau sind ebenfalls dürftig⁵¹. Man weiß nur, daß die Arbeiten zwischen 1516 und 1525 ausgeführt wurden, und zwar im Stift selbst. Eine Abbildung des Altares ist in einer Federzeichnung

⁴⁷ Es handelt sich dabei um eine Stiftsgeschichte, die *Linck* in den Jahren 1631—1645 erarbeitet hatte. Aber erst 1723/25 veranlaßte Abt Melchior *Zaunagg* die Drucklegung in Wien.

Bericht über die wunderbare Auffindung der Eiche:

Annales, Band 1, S. 128 f.

⁴⁸ Friedrich *Reil*, *Der Wanderer im Waldviertel*. Brünn 1823, S. 207—210.

Huber, *Die Kuenringer*. S. 34 f., siehe Anm. 16.

Rudolph *Mühlböcke*, *Hadamar von Chuenringen oder die Gründung des Klosters Zwettl in Unterösterreich*. Wien 1839.

Joseph Adalbert *Krickel*, *Eisenbahn-Ausflüge auf der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn*. Wien 1844, S. 169 ff.

Johann Nepomuk *Vogl*, *Balladen, Romanzen, Sagen und Legenden*. Wien 1846, S. 543 und S. 714.

⁴⁹ *Kießling*, *Frau Saga*, Bd. 1, S. 55, Nr. 54, siehe Anm. 42.

Kießling, *Frau Saga*, Bd. 5, S. 110, Nr. 165.

Anton *Mailly*, *Niederösterreichische Sagen*. Leipzig 1926, Nr. 228.

Joseph *Pöttinger*, *Niederösterreichische Volkssagen*. Wien 1950, S. 254 f.

Franz *Braumann*, *Sagenreise durch Niederösterreich*. St. Pölten 1976, S. 162.

⁵⁰ Hinweise dazu verdanke ich dem Zwettler Stiftsarchivar Herrn Dr. Joh. *Tomaschek*.

⁵¹ Vgl. Stephan *Rössler*, *Die innere Einrichtung der Zwettler Stiftskirche im 16. und 17. Jahrhundert*.

(Sonderdruck XIII/29 aus der Zwettler Stiftsbibliothek.)

von Linck erhalten ⁵². Die legendäre Eiche ist an diesem Altar stilisiert dargestellt. Der Stamm wächst aus der Mensa, verzweigt sich in mehrere Äste, oben vereinigen sie sich zu einem Spitzbogen und bilden den Stamm des Kreuzes Christi. Dieser Altar wurde 1732 abgebrochen und ist zum Teil verschwunden. Das noch erhaltene Reliefbild mit der Darstellung der Himmelfahrt Mariens wurde 1853 verkauft und gelangte durch die Familie Liechtenstein nach Adamsthal (Adamov) bei Brünn. Der heutige Hochaltar, 1733 fertiggestellt, zeigt die Aufnahme Mariens in den Himmel. Es handelt sich um eine barocke Darstellungsweise der Maria mit dem Haupt im Sternenkranz, den Mond zu Füßen. Der naturalistisch dargestellte Eichbaum verbindet zwei Gruppen, unten stehen die Zwölf Apostel um den leeren Sarg Mariens, die oberste Sphäre stellt den himmlischen Bereich mit der Dreifaltigkeit dar. Die Worte aus der Bärenhaut — in modum crucis florens — wurden umgedeutet, denn die Äste sind nicht mehr in Kreuzesform verschlungen, sondern das Kruzifix wurde an der Spitze des Baumes angebracht. In älteren Entwürfen für den Altar war der Baum nicht vorgesehen. Man vermutet, daß der Abt Melchior Zaunagg (1706—47) selbst diese Idee eingebracht hat, da bekannt ist, daß er die gründungsgeschichtlichen Motive mit Vorliebe förderte.

Hinter dem Hochaltar, am Durchgang zur Sakristei, befinden sich drei Bilder, die vermutlich um 1730 entstanden sind. An der Stirnwand befindet sich ein Kuenringerstammbaum, der seine Vorlagen in den Quellen des Stiftsarchivs hat. Die linke Darstellung zerfällt in zwei Teile. Maria erscheint einerseits Hadmar I., der auf der rechten Seite in seiner Zwettler Burg dargestellt ist, und dem Abt Hermann, der links im Notklösterchen in Oberhof gezeigt wird. Das dritte Bild könnte auf mehrere Arten gedeutet werden. Es zeigt Hadmar und Hermann reitend im verschneiten Wald. Einerseits könnte der symbolische Umritt gemeint sein, andererseits der Ausritt auf der Suche nach dem grünenden Baum. Die wunderbare Auffindung der Eiche fand auch eine Darstellung im Winterrefektorium (Peyfuß-Fresken 1897/98) ⁵³.

Die Verbreitung des Stoffes einer (Wallfahrts-)Gründungslegende ist auf mehrerlei Arten möglich: im Lied, durch Wallfahrtsspiele oder Pilgerbräuche. Die Zwettler Legende ist offenbar, außer der Pflege durch das Stift selbst, nicht so tief in das Volksbewußtsein eingedrungen, da sich solche Bearbeitungen nicht entwickelt haben. Bis etwa 1960 wurde im Stift am Neujahrstag um 6 Uhr früh ein sogenanntes Gründungshochamt gefeiert.

⁵² Vgl. *Linck*, *Annales* II, S. 386 und Codex 201, siehe Anm. 47.

⁵³ Über weitere bildliche Darstellungen der Gründungslegende im Stift Zwettl siehe *Zawrel*, S. 20 ff., wie Anm. 21.

Neben dem Stifter Hadmar I. wird in Zwettl Hadmar II. als secundus fundator verehrt. Beide sind in die Gestaltung des Hauptportales der Stiftskirche einbezogen. Die beiden Statuen stammen aus der Zeit um 1727. Hadmar I. ist mit einem Klosterplan dargestellt, Hadmar II. mit dem Kirchenplan. Hadmar II. bedachte das Kloster mit großzügigen Stiftungen; überhaupt soll er laut Überlieferung ein gottesfürchtiges Leben geführt haben. Noch in höherem Alter beteiligte er sich an Kreuzzügen; vom zweiten, in den er mit Herzog Leopold dem Glorreichen 1217 gezogen war, kehrte er nicht mehr heim. Sein Abschied vom Kloster muß sich auf eindrucksvolle Weise abgespielt haben, denn die Überlieferung berichtet mehrfach davon⁵⁴. Die Bärenhaut spricht von einem großen Abschied im Kapitelsaal. Hadmar hielt eine ergreifende Ansprache an die Söhne, die Mönche und seine Begleiter. Unterwegs soll ihn dann auf dem Meer ein stürmisches Unwetter gefährdet haben, welches er aber aufgrund der Gebete der Mönche im fernen Zwettl glücklich überstand. Am 21. Juli 1217 ereilte ihn mitten auf der Pilgerfahrt der Tod.

*

Eine gänzlich andere Überlieferungsschicht tritt uns in Form der ritterlichen Zweikampfsagen entgegen. Das verbreitete Wandermotiv der kämpfenden Brüder kommt im Zusammenhang mit den Kuenringern in mehreren Varianten vor. Zwei Brüder aus dem Geschlecht der Kuenringer, der eine hatte eine Burg bei Mödring, der andere bei Mörtersdorf, lagen miteinander im Streit, weil einer von beiden des anderen Frau begehrte. Um in deren Besitz zu gelangen, lud der Mörtersdorfer den Mödringer samt dessen sechsjährigem Sohn ein und ließ ihn auf dem Heimweg von gedungenen Mördern erschlagen. Den Sohn ließen sie laufen. Der Onkel bemühte sich später um Verzeihung beim Neffen, die dieser ihm jedoch zu Lebzeiten nicht gewährte. Als der Mörtersdorfer starb, ließ der Neffe sofort dessen Schloß niederreißen, die Steine gab er frei zum Bau eines Dorfes mit der Auflage, dieses Mörtersdorf zu nennen.

Das Motiv der kämpfenden Brüder ist ein sehr altes und in fast allen Sagenkreisen und Religionen anzutreffen. Der Begriff „Bruder“ ist hier häufig umfassender gemeint. Es muß sich nicht unbedingt um leibliche

⁵⁴ Lib. fund., S. 96 ff.,

Huber, Die Kuenringer. S. 49 ff., siehe Anm. 16.

Johann Nepomuk *Vogl*, Des alten Kuenringers Meerfahrt. In: Balladen, Romanzen, Sagen und Legenden. Wien 1846, S. 23 ff.

Franz *Reimond*, Ritter Hadmars Abschied von den Mönchen zu Zwettl. In: Katholische Warte. Illustrierte Monatsschrift zur Unterhaltung und Belehrung. 5. Jg. Salzburg 1889/90, S. 541 f.

Brüder handeln, sondern das Brüdermotiv wird häufig angewendet zur Bezeichnung der inneren Verbundenheit scheinbar gegensätzlicher Gestalten. Viele Bruderkampfsagen spielen im ritterlichen Milieu. Der Streit zweier gleichrangiger Menschen, die nach menschlichem und göttlichem Recht einig sein sollten, wird vom Volk als besonders verwerflich angesehen. Der Brudermord ist eines der schändlichsten Verbrechen, der Tod beider Beteiligten beim Kampf ist die geringste Strafe. Üblich ist auch Sühne durch Selbstmord, Versteinerung, lebendiges Einmauern. Zumindest ist der Mörder jedoch zum Geistern und Spuken verdammt. Die häufigste Ursache für die Feindschaft ist Eifersucht. Die Brüder lieben entweder dasselbe Mädchen, oder einer begehrt des anderen Gattin. Aber auch Herrschsucht oder Habsucht sind verbreitete Motive. Häufig wird dem Getöteten ein Denkmal gesetzt. In Niederösterreich gibt es eine größere Anzahl solcher Flurdenkmäler, die auf einen Brudermord zurückgehen⁵⁵. Das Motiv kommt aber viel öfter vor, ohne greifbare Spuren zu hinterlassen. Für die beiden genannten Orte Mödring und Mörtersdorf gibt es keinen direkten Nachweis, daß sie kuenringisch waren, doch befinden sie sich in unmittelbarer Nähe kuenringischen Einfluß- und Wirkungsbereichs, sodaß die Übertragung des Wandermotivs der kämpfenden Brüder auf die Kuenringer nicht wunder nimmt.

*

Rappottenstein, das sich bis zum Sturz der Kuenringer im Ministerialenaufstand in deren Besitz befand, hat ebenfalls eine sagenhafte Überlieferung über das Geschlecht aufzuweisen. Wieder einmal hatte die Liebe zwei Brüder zu unversöhnlichen Feinden gemacht, und nur ein Zweikampf auf Leben und Tod konnte die Fehde beenden. Aber die eigentliche Handlung des Geschehens spielt erst im 17. Jahrhundert, als sich die Burg längst im Besitz der Grafen Abensperg-Traun befand. Calliano berichtet im Niederösterreichischen Sagenschatz darüber folgendermaßen⁵⁶:

Der elfjährige (!) Graf Nikolaus Zrinyi, der spätere Held von Szigeth, eilte im Jahre 1683 nach Wien, um an der Verteidigung gegen die Türken mitzuwirken. Auf dem Weg dorthin hielt er sich bei der Familie des Grafen Traun auf Rappottenstein auf. Man erzählte ihm von dem

⁵⁵ Siehe Emil *Schneeweis*, Das Motiv der „feindlichen Brüder“ an verschiedenen Flurdenkmälern in Niederösterreich, nebst einigem Vergleichsmaterial. In: Wunder über Wunder. Gesammelte Studien zur Volkserzählung. (Raabser Märchen-Reihe, Bd. 1) Wien 1974, S. 81 ff.

⁵⁶ *Calliano*, NÖ. Sagenschatz, Bd. 2, S. 21 ff., siehe Anm. 18.

Ähnliche, etwas gekürzte Fassung bei *Kießling*, Frau Saga, Bd. 3, Nr. 63.

nächtlichen Spuk, der seit dem gespenstischen Zweikampf der längst verstorbenen kuenringischen Brüder zuweilen das Schloß heimsuchte. Daraufhin bestand Zrinyi, gegen den Willen des Burgherrn, in dem Zimmer zu übernachten, wo der Spuk sich zuzutragen pflegte. Am nächsten Morgen fand man den Gast totenbleich, mit der Hand am Säbel, starr in die Mitte des Zimmers blickend. Wortlos sich verabschiedend eilte er vom gespenstischen Ort. Nach Jahren, und nachdem er viele Heldentaten vollbracht hatte, besuchte Zrinyi wieder die Familie Traun, diesmal in Petronell, wo sie sich mit allen Erinnerungsstücken und Seltenheiten aus Rappottenstein nun niedergelassen hatte. Bei einem Gang durch das Schloß blieb Zrinyi plötzlich vor der Ahnengalerie der Kuenringer stehen. Er erkannte die beiden nächtlichen Duellanten, und nun wurde offenbar, was lange Zeit unbekannt war, nämlich welches Paar aus dem Hause Kuenring die feindlichen Brüder waren.

Bei Hormayr ist diese Geschichte breiter erzählt und um einige Details erweitert⁵⁷. Hier wird nicht vom Grafen Zrinyi gesprochen, sondern von einem vornehmen, dem Hause Traun nahe verwandten ungarischen Flüchtling. Dieser erkennt allerdings in Petronell bei Betrachtung der Ahnentafeln und Ebenbilder der Kuenringer sofort die beiden Kämpfer und benennt sie auch als Hadmar und Albero.

Unklar bleibt vorläufig die Bekanntschaft bzw. sogar Verwandtschaft des Grafen Nikolaus Zrinyi mit der Familie Traun, bzw. die Ursache, auf Grund derer Zrinyi überhaupt mit dieser Kuenringersage in Verbindung gebracht wird. Daß das Wandermotiv der ritterlichen Zweikampfsagen auch bei den Kuenringern Eingang gefunden hat, ist nicht verwunderlich und wurde bereits an anderer Stelle ausgeführt, aber die Verquickung der handelnden Personen Ende des 17. Jahrhunderts ist merkwürdig. Weiters weiß man nichts über den Verbleib dieser Ahnengalerie, die zur selben Zeit nach Schloß Petronell gekommen sein soll. Wie Hormayr zur Nennung der beiden kuenringischen Namen kommt, bleibt ebenso im Dunkeln wie die Frage, um welchen Hadmar und Albero es sich handeln könnte. Solange die Quelle, aus der Hormayr in diesem Fall schöpfte, unbekannt bleibt, wird es auch schwer sein, die Tatsachen um diesen fragwürdigen Zweikampf zu erhellen. Es gibt jedenfalls außer der Sage keinen einzigen Hinweis, daß ein solcher tatsächlich stattgefunden hat. Aber die Begleitumstände und Fakten rund um die Erzählung sind derart merkwürdig, daß eine weitere Erforschung dieser Sache äußerst reizvoll erscheint.

*

⁵⁷ *Hormayr*, Tb. f. Vaterl. Gesch. 1822, S. 295 ff., siehe Anm. 20.

Es existieren noch andere volkstümliche Erzählungen über Rappottenstein, die aber keine allzugroße Verbreitung gefunden haben⁵⁸. Man spricht von einem eifersüchtigen Raubgrafen, der seine Gattin habe in den Hungerturm werfen lassen. Andere wollen eine weiße Frau gesehen haben, die mit einer Lampe in der Hand aus dem Geisterturme trat. Eine weitere Quelle⁵⁹ spricht von einem Ritter von Rappottenstein und zitiert dabei die Stiftschronik von Zwettl. Dieser soll im Jahre 1383 mit 37 Gewappneten den zum Stift Zwettl gehörigen Ratschenhof heimgesucht haben und daselbst 1.300 Schafe, 34 Ochsen, 60 Kühe, Kälber und Stiere sowie 37 Pferde entwendet haben. Um nicht Not leiden zu müssen, soll das Kloster von dem Räuber 300 Schafe wieder zurückgekauft haben. In dieser Zeit befand sich Rappottenstein im Besitz der Dachsberger, die ursprünglich kuenringische Lehensleute waren. 1383 zog der Landesfürst die große, bis dahin freieigene Feste an sich und nötigte die Dachsberger, den ganzen Besitz an ihn zu verkaufen. Später wurden sie wieder mit der Herrschaft belehnt.

Die Praktik, sich in Zeiten finanzieller Schwierigkeiten an den eigenen Stiftungen schadlos zu halten, ist bei so manchen Geschlechtern geübt worden, und auch die Zwettler Mönche hatten darunter zu leiden. Besonders als die Kuenringer im 16. Jahrhundert wie die meisten ihrer Standesgenossen Protestanten geworden waren, manifestierte sich der neue Glaube weniger durch Reformwillen als durch ungerechtfertigte Nutzung ehemals katholischer Kirchengüter⁶⁰. Nach solchen Aktionen konnte sogar das Kloster Zwettl, dem die Verteidigung der Stifterfamilie immer am Herzen lag, nicht umhin, den Ruf der Herrschaft, der ohnehin schon schlecht genug war, zu schmälern.

Eine weitere Zweikampfsage, in der ein Kuenringer eine Rolle spielt, ist noch dubioser, was die dahinterstehenden historischen Fakten angeht. Die Rede ist von einem gewissen Rüdiger von Kuenring, der, wie könnte es anders sein, im Kampf um eine Frau sein Leben lassen mußte. Wülfing von Stubenberg, von einem siebenjährigen Kreuzzug zurückgekehrt, fand seine Braut Agnes von Habsburg in den Armen Rüdigers von Kuenring. Er forderte diesen zum Zweikampf, und am 17. Mai 1009 soll Rüdiger durch das Schwert des Stubenbergers auf dem Rennfeld gefallen sein⁶¹. Nun, der Anlaß des Zweikampfes ist glaubwürdig. Das genaue Datum des Kampfes soll auf eine nicht mehr auffindbare Ur-

⁵⁸ *Krickel*, Eisenbahnausflüge, S. 195, siehe Anm. 48.

⁵⁹ *Kießling*, Frau Saga, Bd. 9, Nr. 15.

⁶⁰ *Brunner*, Die Kuenringer, S. 24 f., siehe Anm. 1.

⁶¹ Constant von *Wurzbach*, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, Wien 1879, 39. Teil, S. 117 ff.

und *Hormayr*, Tb. f. Vaterl. Gesch. 3/9, 1822, S. 294 f., siehe Anm. 20.

kunde zurückgehen. Wir wissen allerdings bereits, daß der Ahnherr der Kuenringer, Herr Azzo, urkundlich zum ersten Mal 1056 auftritt, also ein Vorfahre siebenundvierzig Jahre zuvor? Außerdem kommt in der Genealogie der Kuenringer kein einziger Rüdiger vor, und das spricht sehr dagegen, daß es ihn je gegeben hat, denn im Mittelalter pflegte man innerhalb eines Geschlechts immer wieder dieselben Namen zu geben. Was die angeblich habsburgische Abstammung dieser Agnes betrifft, so gab es bereits sehr früh Interesse dafür. Erzherzog Johann stellte eine Preisfrage über die „berühmte Volkssage vom Zweykampfe“. Agnes, eine Tochter Rudolfs V. aus der Seitenlinie Habsburg-Laufenburg und angeblich die Frau Leutolds von Kuenring, soll der Grund für die Verstoßung Margarethes durch Ottokar gewesen sein. Hormayr berichtet über diese Untersuchungen in den „Beyträgen zur Lösung der sinnvollen Preisfrage über den Zweykampf des Wülfing von Stubenberg mit Rüdigern von Kuenring um seine Verlobte Agnes“⁶². Die Tatsache einer Verbindung einer Habsburgerin mit einem Kuenringer wäre allerdings bedeutungsvoll, denn das würde heißen, daß sie annähernd standesgleich waren. Ob aber Leutold, der zur selben Zeit wie der historische Wülfing lebte, mit dem sagenhaften Rüdiger in Zusammenhang gebracht werden kann, bleibt dahingestellt. In bezug auf die historische Person ist das sicher nicht möglich, der Konnex ist aber vielleicht in der Überlieferung zu suchen⁶³. Ein interessantes Detail am Rande ist die Sache mit dem schönen Haar der Agnes. Wülfing soll während des Kreuzzugs den Zopf der Geliebten stets in einer silbernen Kapsel bei sich getragen haben. Seither sollen die Stubenberger den Zopf der Ahnfrau eingeflochten in den Ring des Ankers im Wappen führen. Der Zopf in Verbindung mit dem Anker tritt aber erst seit dem 15. Jahrhundert in Siegeln auf.

*

So wie der Erste eines Geschlechtes das allgemeine Interesse zu erwecken vermag, beschäftigt gewöhnlich auch der letzte Sproß eines solchen die fabulierfreudige Nachwelt. Der Letzte aus dem Geschlecht der Kuenringer mit dem Beinamen „der Unüberwindliche“ soll auf der Burg Hartenstein ein tragisches Ende genommen haben. Er habe, wie alle seine Vorfahren, als Raubritter gegolten und daher im eigenen Lande keine Braut gefunden. So beredete er die schöne Tochter eines fremden Ritters, mit ihm zu fliehen, was auch geschah. Der Vater ließ seine Tochter ausforschen, doch als er sah, daß sie glücklich war, war er

⁶² *Hormayr*, Tb. f. Vaterl. Gesch., N. F., 2. Jg., 1831, S. 108 ff.

⁶³ Vgl. *Zawrel*, Das Nachl. d. K., S. 13, siehe Anm. 21.

ebenfalls zufrieden. Daß sich sein Schwiegersohn aber „der Unüberwindliche“ nannte, behagte ihm nicht, und er wollte das Gegenteil beweisen. Im Einverständnis mit den Burgbewohnern simulierte er einen Überfall, der Kuenringer glaubte sich verraten und, um nicht Räubern in die Hände zu fallen, stürzte er sich gemeinsam mit seiner Frau vom hohen Fenster in den tiefen Abgrund des Kremsflusses ⁶⁴.

Daß der letzte Kuenringer den Beinamen „der Unüberwindliche“ gehabt haben soll, mutet äußerst seltsam an und ist außer in dieser Sage auch nirgends bezeugt, denn gerade das Ende des Geschlechtes ist alles andere als glanzvoll. Der letzte Kuenringer war Johann Ladislaus (Hanns Lasla). Dieser hatte mit größten wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, da sein Bruder Albero den Großteil des Vermögens und auch Teile seines eigenen Erbes verschleudert hatte. Nach vergeblichen Versuchen, die drückenden Steuerschulden loszuwerden, starb Johann Ladislaus Ende des 16. Jahrhunderts zu einer Zeit, als Hartenstein in den Händen der Herren Streun von Schwarzenau war. Kuenringische Beziehungen zu Hartenstein hat es allerdings im 12. und 13. Jahrhundert gegeben, aber keinesfalls mehr zur Zeit des Todes des letzten Kuenringers. Für die genannte Sage waren die schriftlichen Belege spärlich. Johann Ladislaus tritt selten in der Volksüberlieferung auf und noch weniger in der Literatur, da seine Person für niemanden von größerem Interesse war und sich die Volksüberlieferung nur auf irgendeine Weise herausragender Persönlichkeiten annimmt. Dennoch ist diesem Beleg Bedeutung beizumessen als weiteres Beispiel für die Rezeption der Kuenringer als räuberische, herrschsüchtige und unbesonnene Menschen.

*

Die Marienwallfahrt Maria Laach am Jauerling ist im Zusammenhang mit der Überlieferung über die Kuenringer von Bedeutung, ohne daß Maria Laach jemals zum engeren Herrschaftsgebiet der Kuenringer gehört hätte. Das Gnadenbild der Wallfahrtskirche zeigt eine thronende Maria mit Kind. Dieses greift nach einer von einem Engel gebotenen Rose. In der Rechten hält Maria eine Gebetsschnur aus Perlen, die sie auch um ihre Mitte gegürtet hat, dem Betrachter entgegen. Zwei Engel krönen Maria, welche an ihrer rechten Hand sechs Finger hat. Der Hintergrund zeigt eine Gebirgslandschaft mit Burg.

Die Stiftung des Gnadenbildes wird dem urkundlich nicht belegten Hans Georg I. von Kueffstein zugeschrieben, der bis 1355 ein Ministeri-

⁶⁴ Blätter des Vereins für Landeskunde für Niederösterreich. Neue Folge, 9. Jg., Wien 1875, S. 36 ff.
und Heinrich Hengstberger, Burg und Ruine Hartenstein. In: Das Waldviertel, 2. Jg., Nr. 6, 1953, S. 164 ff.

ale Leutolds III. von Kuenring gewesen sein soll. Johann Georg III. von Kueffstein hat die Herrschaft tatsächlich erworben (1576). Das betreffende Gnadenbild ist zum ersten Mal 1636 erwähnt und vermutlich durch Johann Wilhelm von Kueffstein, der 1636 im Rheinland kämpfte, gestiftet worden⁶⁵. Die Darstellung der Maria ist auffällig durch den Umstand, daß ihre rechte Hand sechs Finger aufweist. Diese Mißbildung wurde nun kurioserweise als Erbübel der Kuenringer dargestellt, die angeblich durch die Stiftung besagten Bildes diesem abhelfen hätten wollen. Wäre eine solche Mißbildung bei den Kuenringern tatsächlich vorhanden gewesen, so ist es doch kaum denkbar, daß in keiner einzigen Quelle davon auch nur eine Erwähnung gemacht worden wäre. Außerdem ist zu bemerken, daß zur Zeit der ersten Erwähnung des Gnadenbildes 1636 der Letzte aus dem Geschlecht der Kuenringer bereits seit zweiundvierzig Jahren tot war. Interessant und vorläufig ungelöst bleibt also die Frage, wer daran Interesse gehabt hat, die Kuenringer ein halbes Jahrhundert nach ihrem Aussterben auf diese Weise zu diffamieren. Die Legende weiß zu berichten, daß der Maler des Bildes — es soll ein Meister Veit aus Pöchlarn gewesen sein — der Madonna irrträumlicherweise sechs Finger an der rechten Hand gemalt habe. Trotz größter Mühen sei der Fehler nicht mehr zu korrigieren gewesen, und so habe der Meister ausgerufen: „Maria, lach jetzt zu deinen sechs Fingern!“ Eine andere Version besagt, daß der Maler die sechs Finger in frevlerischem Sinne angebracht habe und dazu höhnisch dem Bild zugerufen habe: „Lach!“⁶⁶ Mittelalterliche Malereien mit der Darstellung von sechs Zehen sind mehrere bekannt, so zum Beispiel in Gurk und Maria-Wörth.

*

Das Schloß und der Ort Gobelsburg sind mit den Kuenringern in deren Frühzeit auf das engste verknüpft. An manchen der ehemaligen Kuenringer-Besitzungen haften sagenhafte Motive, die bei anderen Burgen und Schlössern ebensogut auftreten. In diesem Fall handelt es sich um ein sogenanntes Bauopfer⁶⁷, ein über die ganze Erde bei allen Völkern aller Kulturstufen verbreiteter Brauch. Der Glaube, daß jeder Neubau ein Opfer fordere, ist bis heute verbreitet. Die Beschwichtigung der Überirdischen durch ein Opfer an den genius loci ist bei allen europäischen Völkern im Mittelalter bekannt. Vorchristliche Funde bezeugen die Einmauerung von Menschen, vornehmlich Kindern, aber auch Ge-

⁶⁵ Hans Aurenhammer, Die Mariengnadenbilder Wiens und Niederösterreichs in der Barockzeit. Der Wandel ihrer Ikonographie und ihrer Verehrung. Wien 1956, S. 132 ff.

⁶⁶ Vgl. Gustav Gugitz, Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch. Wien 1955, Bd. 2, S. 106 f.

⁶⁷ Alfred Bertholet, Wörterbuch der Religionen. Stuttgart 1952, S. 63.

fangenen oder zum Tode Verurteilten. Später treten an Stelle der Menschenopfer Tiere, hauptsächlich Ziegen, Katzen oder Hühner. Noch später werden auch diese durch leblose Gegenstände ersetzt, und noch heute ist es üblich, durch das Einmauern von Münzen oder Amuletten in die Fundamente eines Neubaus Schutz für den Bau zu erhoffen. Statt solcher Einmauerungen sind auch Ablösebräuche bekannt, wie zum Beispiel das Durchtreiben eines Hundes, einer Katze, eines Ziegenbockes oder Huhnes durch das Tor eines Neubaus, weil nach dem Volksglauben die Seele des ersten lebenden Wesens, das ein eben vollendetes Bauwerk betritt, ohne daran mitgearbeitet zu haben, dem Teufel verfällt⁶⁸. Man denke in diesem Zusammenhang auch an die vielen Sagen, die mit dem Neubau von Kirchen verknüpft werden.

Der Bauherr des Schlosses Gobelsburg soll den Auftrag zum Schloßbau nur unter der Bedingung vergeben haben, daß das erste lebende Wesen, das nicht zum Bau und zum Schloß gehörte, beim Betreten desselben in einen Pfeiler eingemauert werden müsse. Während der langen Bauzeit vergaß man auf diesen Vertrag. Als aber bei einem Fest die Tochter des Baumeisters durch das Tor schritt, nahm man sie fest und mauerte sie trotz verzweifelten Widerstandes des Vaters lebendig in den letzten, halbfertigen Pfeiler ein. Jahrhunderte später soll man bei einem Umbau in einer Mauernische die Gebeine des Kindes aufgefunden haben. Möglicherweise aber ist diese Sage ein Hinweis auf ur- und frühgeschichtliche Funde, die bei Umbauten des Schlosses gemacht worden sein könnten. Bei der Anlage der neuen Keller wurden doch immerhin im Löß bedeutende Funde gemacht⁶⁹.

*

Als die „Hunde von Kuenring“ sind die Brüder Hadmar III. und Heinrich I. (III.) in die Geschichte eingegangen. Der Name, der ursprünglich durchaus ehrenvoll war, kam mit der Zeit in Verruf und mit ihm seine Träger. Der Beiname „Hund“ wurde von den Mistelbachern durch die Heirat Euphemias von Mistelbach mit Hadmar II. auch auf deren Söhne Heinrich I. (III.) und Hadmar III. übertragen. Um diese Zeit sind Tiernamen als Beinamen keine Seltenheit und vielfach bezeugt⁷⁰. Später, als die Tiernamen eine Wandlung zu Schimpfnamen erfuhren, kamen die „Hunde“ den Feinden der Kuenringer gerade recht, um sozusagen Zeugnis abzugeben für ihre Bösartigkeit und Wildheit. Hadmar soll die Donau mit einer eisernen Kette abgesperrt und

⁶⁸ HDA Bd. 1, Sp. 962, siehe Anm. 12.

⁶⁹ Leopold *Schmidt*, Schloßmuseum Gobelsburg (Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde, Bd. 14), Wien 1974, S. 9 ff.

⁷⁰ Vgl. dazu: August *Rotbauer*, Die Kuenringer bitten ums Wort. In: *Das Waldviertel*, 4. Jg. Nr. 11/12, 1955, S. 223.

die auf ihr verkehrenden Handelsschiffe ausgeraubt haben. Friedrich der Streitbare machte dem Unwesen ein Ende. Er zerstörte die Burg Heinrichs in Zwettl und überwand Hadmar auf Aggstein mit Hilfe einer List. Ein Wiener Kaufmann namens Rüdiger rüstete in Regensburg ein mit kostbaren Waren beladenes Schiff mit dreißig Bewaffneten aus. Wie erwartet ließ Hadmar bei Aggstein das Schiff anhalten, und kaum hatte er es betreten, wurde er überwältigt und gefangen nach Wien gebracht. Der Landesfürst ging gegen die Kuenringer jedoch maßvoll vor. Diese Sage aus der Wachau, einem Herrschaftsschwerpunkt der Kuenringer, hat wie manch andere Überlieferung über die Kuenringer ihren Ursprung in der Bärenhaut⁷¹. Ihr Verfasser beklagt die Schäden, welche Hadmar III. und Heinrich I. (III.), vermutlich um ihre politischen Unternehmungen zu finanzieren, dem Stift Zwettl zugefügt haben. Die Erzählung über die Kaufmannslist erscheint außer in Zwettl in keiner anderen Quelle der Zeit, was nicht gerade dafür spricht, daß die in ihr berichtete Handlung tatsächlich stattgefunden hat. Es ist aber auch kein ähnliches Erzählmotiv aus der Zeit und der Gegend bekannt, womit der Ursprung der Sage weiter im Dunkeln bleibt. Um die Geschichte aber einfach der Erzählfreude und Fabulierkunst eines Zwettler Mönches zuzuschreiben, erscheinen die Details zu sehr von sagenhaften Motiven geprägt zu sein. Das Motiv der Absperrung der Donau mittels einer Eisenkette erscheint auch bei dem zwei Jahrhunderte später auftretenden Georg Scheck von Wald, dem man ebenfalls Raubritteraktivitäten zuschrieb.

Die Erzählung wird durchsichtig, wenn man sie im Zusammenhang mit dem Ministerialenaufstand gegen Friedrich II. betrachtet⁷². Unter der Führung der bereits sehr mächtig gewordenen Kuenringer kämpften die Ministerialen um die Beibehaltung beziehungsweise den Ausbau ihrer Stellung, die sie durch die Machtansprüche des Landesfürsten gefährdet sahen. Friedrich II., unterstützt durch eine bedeutende Adelsgruppe und den Klerus, blieb gegen den Aufstand siegreich. Er mußte den Ministerialen zwar keine Zugeständnisse machen, konnte sich aber auf Grund der außenpolitischen Lage (Bedrohung durch Böhmen und Ungarn) auch nicht leisten, sie gänzlich ihrer Machtgrundlagen zu berauben. Auf Grund dieser Polarität, aufständischer Adel auf der einen Seite und fürstentreuer Adel, Bürger und Kirche auf der anderen, nahm die landesfürstliche Propaganda dankbar die Erzählung über die räuberischen „Hunde“

⁷¹ Lib. fund. S. 100 f. und S. 125 ff.

⁷² Vgl. dazu: Leonard *Gatscher*, Drei Sagen aus der Geschichte Österreichs zur Zeit der Babenberger. In: 13. Programm des k. k. Ober-Gymnasiums der Benedictiner zu Seitenstetten, Linz 1879, S. 16 ff. und *Brunner*, Die Kuenringer, S. 16 ff., siehe Anm. 1.

auf, um die Kuenringer als Prototypen der Aufrührer gegen die fürstliche Macht und mit ihnen alle ungetreuen Ministerialen zu diffamieren, und um gleichzeitig die Festigkeit, Tapferkeit und Gerechtigkeit des jungen Landesfürsten zu demonstrieren.

In der im 19. Jahrhundert und Anfang des 20. Jahrhunderts zahlreich erscheinenden Literatur über die Babenberger erscheinen die Kuenringer immer wieder als die Gegenspieler der Babenberger und sind als solche äußerst willkommen, um den Glanz der Landesfürsten umso heller erstrahlen zu lassen⁷³. Es entstehen aber auch genügend Werke, in denen die Kuenringer als Hauptpersonen erscheinen. Die meisten dieser Darstellungen stützen sich auf Historiographien, in denen die Kuenringer als machtgierige Adelige gezeichnet werden⁷⁴. Man findet Balladen⁷⁵ und Gedichte⁷⁶, die das Geschehen um den Ministerialenaufstand und das angebliche Geschehen um Hadmars Gefangennahme bei Aggstein mehr oder minder variiert darstellen. Einmal ist es die kluge List des Kaufmanns Rüdiger, die Hadmar zu Fall bringt, ein andermal wird der Einfall gar Friedrich II. selbst zugeschrieben. In den bereits mehrfach genannten niederösterreichischen Sagensammlungen des 19. und 20. Jahrhunderts wird man zum Thema „Hunde von Kuenring“ ebenfalls fünfzig⁷⁷. Sie sind eine getreue Spiegelung der Rezeption des Stoffes in der

⁷³ Z. B. Emil Scholl, *Der letzte Herzog*. Wien 1923.

Das Verbergen der Gewappneten im Kaufmannsschiff wird hier mit der List um das trojanische Pferd verglichen.

⁷⁴ Vgl. *Zawrel*, *Das Nachl. d. K.*, S. 14, Anm. 69 Wissgrill und Anm. 117 Herchenhahn, siehe Anm. 21.

⁷⁵ Vier Balladen über den Aufstand der „Hunde von Kuenring“ gegen Friedrich den Streitbaren von Carl Gottfried von *Leitner* im Taschenbuch für vaterländische Geschichte 1827.

J. N. Vogl, *Balladen*, S. 16 ff., siehe Anm. 48.

⁷⁶ Anton Joseph *Liszt*, *Ergo Bibamus! Feuchtfröhliche Lieder*. Hamburg 1891, S. 37 f.

L. G. *Ricek*, *Im Banne der goldenen Wachau*. Melk 1905, S. 37 f.

⁷⁷ Ludwig *Foglar*, *Donausagen vom Ursprung bis zur Mündung des Stromes*. Wien 1860, S. 143 ff.

Karl M. M. *Specht*, *Donausagen, den Reisenden zwischen Linz und Wien gewidmet*. Wien 1869, S. 63 ff.

L. G. *Ricek*, *Wachauer Sagen*. Wien 1911, S. 23 ff.

Josef *Wichner*, *Wachausagen*. Krems 1916, S. 59 ff.

Kießling, *Frau Saga*, Bd. 5, Nr. 117, siehe Anm. 42.

Hans *Plöckinger*, *Sagen aus der Wachau*. Krems 1926, S. 39 f.

Mailly, *NÖ. Sagen*, Nr. 236, siehe Anm. 49.

Josef *Pöttinger*, *Niederösterreichische Volkssagen*. Wien 1950, S. 202 f.

Josef *Pöttinger*, *Donausagen*. Wien 1964, S. 111 f.

Franz *Braumann*, *Sagenreise durch Niederösterreich*. St. Pölten 1976, S. 142 ff.

Karl *Haiding*, *Alpenländischer Sagenschatz*, Wien—München 1977, Nr. 236, S. 266.

Literatur. Die Sage von der Kaufmannslist wurde mit wechselnden Vorzeichen durch alle Jahrhunderte kolportiert, fand ihren Niederschlag in populären Sagensammlungen und auch in der Schulbuchliteratur und wirkt durch sie bis in die heutigen Tage.

*

Das berühmte Rosengärtlein auf dem Aggstein verdient in diesem Buch ebenfalls Beachtung, obwohl es mit den Kuenringern unmittelbar eigentlich sehr wenig zu tun hat. Die Erzählung vom Rosengärtlein wird jedoch immer mit dem Geschlecht verbunden und gilt als „die Kuenringsage“ schlechthin. Der bösertige Raubritter Schreckenwald und seine grausamen Taten haben seit Jahrhunderten ihr schauerndes Publikum, und daß Schreckenwald, oder die Person, die man mit diesem Namen identifizierte, nicht aus dem Geschlecht der Kuenringer hervorgegangen war, hat trotz zahlreicher Berichtigungen der Tatsachen bisher in der Volksüberlieferung keinen Niederschlag gefunden.

Die ersten Besitzer von Aggstein bzw. dessen Erbauer waren entweder Azzo von Gobatsburg oder dessen Sohn Nizo, am wahrscheinlichsten aber dessen Sohn Albero (1085—90 bis um 1160)⁷⁸. Im Zuge der Fehde der „Hunde von Kuenring“ mit dem Herzog Friedrich II. (1230) wurde die Burg Aggstein zerstört und blieb lange Zeit als abschreckendes Mahnmal verödet stehen. Im Jahr 1429 gab Herzog Albrecht V. das öde Haus Aggstein, „das einst von Untat wegen zerbrochen worden ist“, seinem Kammermeister Jörg dem Schecken von Wald seiner getreuen Dienste wegen zu Lehen, damit er es nach seinen Bedürfnissen wieder aufbaue⁷⁹. Dieser Georg Scheck vom Wald entstammte einem Rittergeschlecht aus der Gegend von Steyr im Lande ob der Enns und erfreute sich der besonderen Gunst des Landesfürsten Herzogs Albrecht V. Dieser verlieh ihm kraft eines zu Prag am 30. September 1438 gefertigten Diploms auf ewige Zeiten eine Maut an der Donau unter dem Hause zu Aggstein, die von allen stromaufwärts fahrenden Schiffen, jene von geistlichen Leuten ausgenommen, bezahlt werden sollte⁸⁰. Georg Scheck baute nun offenbar diese Burg zu einem Raubnest aus; er soll bei seinem Mauthause mit Hilfe einer Kette die Donau gesperrt, die Reisenden ausgeplündert und von seinen Gefangenen schweres Lösegeld erpreßt haben. Die Chronik des Stiftes Melk berichtet, daß der mächtige Landherr Scheck, an Bösartigkeit den Straßenräubern

⁷⁸ Ignaz Franz *Keiblinger*, Die Burg Aggstein in Österreich. Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereins zu Wien 1864, S. 15.

⁷⁹ *Keiblinger*, Die Burg, S. 34, siehe Anm. 78.

⁸⁰ *Keiblinger*, Die Burg, S. 38, siehe Anm. 78.

nicht ungleich, im Jahr 1467 vom Grafenegger mit Gewalt bezwungen und auf ewig seiner Habe und Würde beraubt worden war⁸¹.

Um diesen Georg Scheck von Wald, den das Volk auf Grund der Schrecken, die er verbreitete, Schreckenwald nannte, rankten sich bald eine Reihe von Erzählungen, deren verbreitetste vom berüchtigten Rosengärtlein handelte. So wurde ein überhängender Felsvorsprung, etwa sechs Schritte lang und zwei breit, genannt, der an der Burg Aggstein gelegen war und unter welchem sich ein schauerlicher Abgrund auftat. Hierher nun soll Schreckenwald seine Gefangenen gebracht haben und ihnen die Wahl zwischen Verhungern und Sturz in die Tiefe gelassen haben.

Auffallend ist die Tatsache der Benennung des Schreckensortes auf dem Aggstein als „Rosengärtlein“, da im Zusammenhang mit dieser kahlen Steinplatte wohl weder „Rose“ noch „Garten“ assoziiert werden kann. Im mitteleuropäischen Raum gibt es jedoch zahlreiche Plätze verschiedenster Beschaffenheit, die diese Bezeichnung führen, ohne daß dort Rosen wachsen oder je gewachsen sind, was bereits im 19. Jahrhundert Anlaß zu umfangreichen Forschungen zu diesem Thema gegeben hat. Für das Wort und die Sache — Rosengarten — gibt es viele Deutungsversuche. Viele Rosengärten verdanken ihren Namen einfach der lokalen Existenz von Rosen. Bei der Herleitung des Namens scheiden sich die Geister bereits zwischen der einheimischen Heckenrose und der orientalischen Edelrose. Die allgemeine volkstümliche Beliebtheit der Rose ist nicht vor dem hohen Mittelalter anzusetzen (1000—1200). Bekannt war sie vorher (etwa seit 800) nur den Gärtnern (d. h. den Mönchen), aber dem Volk, dem Schöpfer des Flurnamengutes, war sie unerschwinglich und daher bedeutungslos. Die Fürsprecher der Heckenrose deuten den Rosengarten als eine mit Heckenrosen umhegte Kult- und Grabstätte, die es schon vor der Einführung der Gartenrose gegeben habe. Als die Gartenrose in unsere Breiten kam, entstand eine Vorstellung von derselben als Sinnbild der Frau und der Liebe und des Rosengartens als Stätte lustbarer Geselligkeit bei Tanz und Minnespiel. Auch der Rosengarten steht als Symbol der Liebe, als poetisch musikalisches Bild, das seit dem Mittelalter im Liedgut enthalten ist. Das besondere Empfinden für die Schönheiten der Natur im 12. Jahrhundert bei Rittern und Edelleuten, welches in der Minnedichtung zum Ausdruck kommt, ist jedoch schwerlich verantwortlich zu machen für die Flurnamengebung durch die Landbevölkerung. Das Naturempfinden des bäuerlichen Menschen ist zu allen Zeiten ein anderes als zum Beispiel das des ästhetisierenden Städters. Gegen die Benennung vieler Rosengärten nach der Blume spricht aller-

⁸¹ Keiblinger, Die Burg, S. 47, siehe Anm. 78.

dings auch die Tatsache der öden und wilden Beschaffenheit mancher so benannter Orte. Sollte der Name Rosengarten erst im 9. Jahrhundert mit der Blume eingeführt worden sein, so ist außerdem zu bedenken, daß viele Rosenorte schon bedeutend älter sind. Manche Forscher lehnen einen sprachlichen und begrifflichen Zusammenhang mit der Rose überhaupt ab und schließen etymologisch an lautverwandte Wörter anderen Sinngehalts an⁸².

Drei mögliche Bedeutungsgruppen für Rosengarten-Plätze wurden bisher erarbeitet: Rosengarten als Begräbnis- und Totenkultstätten, als Orte der Gerichtsbarkeit und als Spiel- und Festplätze. Auffällig dabei ist die nominale und lokale Einheit von funktional scheinbar so verschiedenen Anlagen. Es gibt eine Reihe von Friedhöfen, deren Bezeichnung als Rosengarten belegt ist. Weiters sind auch Volkslieder bekannt, in denen des Friedhofs als Rosengarten gedacht wird. Atrium und Kreuzgang von Klöstern und Kirchen waren oft mit Rosen bepflanzt, so daß die Toten, die hier bestattet wurden, im Rosengarten lagen. Es gibt zahlreiche Beispiele für Rosengärten als Stätten beratender und ausübender Gerichtsbarkeit. Viele Galgenhügel hießen auch Rosenhügel, im städtischen Bereich wurden auch Gefängnisse Rosengärten genannt. Die Rose ist die Blume der Liebe. Was liegt näher, als die Stätte der Liebe Rosengarten zu nennen, wobei die Bandbreite von der hohen Minne bis zur berufsmäßigen Hingabe reicht. Aber käufliche Frauen mußten immer unter der Aufsicht der Vertreter der peinlichen Exekutive, also des Scharfrichters oder Schinders, wohnen, und zwar fast immer in der sogenannten Rosengasse. Gerichtsbarkeit und Lustbarkeit lagen nahe beisammen. Rosengasse galt in früheren Jahrhunderten als Synonym für beides. Spiel- und Festplätze mit dem Namen Rosengarten wurden am bekanntesten durch die beiden mittelhochdeutschen Epen vom Rosengarten zu Worms und dem Rosengarten des Königs Laurin in Tirol. Der erste urkundlich bezeugte Turnierplatz, der als *hortus rosarum* bezeichnet wird, stammt aus 1288. Es gibt eine Anzahl von Rosenfesten im Jahreslauf, und die Gemeinschaften, die solche Spiele veranstalteten, nannten sich zuweilen selbst Rosengarten. Rosengärten sind weiters vielfach bezeugt als Waldfluren, Grenzfluren; Rosengärten liegen am Eingang von Burgen, Kirchen, vor den Toren von Städten, Dörfern, am Rand von alten Heeres- und Handelsstraßen. Ende des 12. Jahrhunderts tauchen die ersten Flur- und Ortsnamen mit dem Praefix „Rosen-“ auf, ab der

⁸² Zum Beispiel: Rosengarten = Roßgehege
ahd. (h)rosa = Eis, Gletscher, Wildbach
lat. ros = Tau
Rosengarten = Kalkbrennerei, (Kalk)rose,
ros = rot

Mitte des 13. Jahrhunderts gibt es die ersten lokal bestimmbaren Rosengärten.

Die älteste Überlieferung der Rosengartensage von Aggstein findet sich 1621 bei Lycosthenes Psellinorus⁸³. Dieser berichtet zum ersten Mal von einem Ritter Schreckenwald auf dem Aggstein und von jener Felsplatte, auf der er seine Gefangenen verkommen ließ⁸⁴. Der Melker Stiftsarchivar Hueber versetzte die Person Schreckenwalds irrtümlicherweise vom 15. ins 13. Jahrhundert⁸⁵ und vollzog dadurch indirekt seine Identifikation mit Hadmar von Kuenring, welche später sowohl in der Literatur als auch in der Volksüberlieferung zahlreiche Verbreitung gefunden hat. Ebenfalls einem Melker Stiftsarchivar, nämlich Ignaz Franz Keiblinger, gelingt es nach zahlreichen Aggstein-Forschungen, im Jahr 1864 den Irrtum zu berichtigen, nachdem er noch Jahre zuvor (1827) die Ansicht vertreten hatte, daß Schreckenwald ein Burgvogt Hadmars III. in der anarchischen Zeit nach dem Tod des letzten Babenbergers Friedrichs des Streitbaren gewesen sein könnte⁸⁶.

Ein ebensolches Rosengärtlein wie Aggstein besitzt die Burg Rotheck im Breisgau. Auch hier war der Besitzer ein grausamer Mann, der Besucher von einem Felsen, dem Rosengarten, in den darunter liegenden tiefen See stürzte⁸⁷. In diesem Fall und beim Rosengärtlein vom Aggstein scheint es durchaus legitim zu sein, eine Verbindung zwischen diesen Felsengefängnissen und der Gepflogenheit, den Kerker seinem rechtlichen Charakter gemäß Rosengarten zu nennen, zu vermuten. Ebenso wie das Rosengartenmotiv ging so auch die Sache mit der Absperrung der Donau auf die Kuenringer über.

Hueber zitiert auch zum ersten Mal die sprichwörtlich gewordene Redensart „in Schreckenwalds Rosengärtlein sitzen“ für einen Menschen, der keine Aussicht hat, einem Übel zu entrinnen. Allerdings soll doch einmal einer der Gefangenen freigekommen sein, und mit Hilfe der benachbarten Ritter sei Schreckenwald gefangen und enthauptet worden. Über den „famosen Straßenräuber Schreckenwald“ und sein „Rosengärtlein“ bzw. „Lustgärtlein“ berichten auch die Reisebeschreibungen des

⁸³ Lycosthenes Psellinorus (Pseud. f. Wolfhart *Spangenberg*), *Anmütiger Weißheit Lust Garten* (Übersetzung von Martin Mylius, *Hortus philosophicus*, 1597), Straßburg 1621.

⁸⁴ Will-Erich *Peukert*, *Handwörterbuch der Sage*. (Erste Lieferung), Göttingen 1961, S. 163.

⁸⁵ Philibertus *Hueber*, *Austria ex archivis Mellicensibus illustrata*. Leipzig 1722, S. 235 f.

⁸⁶ Ignaz Franz *Keiblinger*, *Die Ruinen von Aggstein in Niederösterreich*. In: *Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst*. 18. Jg. 1827, S. 21.

⁸⁷ Kurt *Ranke*, *Rosengarten, Recht und Totenkult*. Hamburg 1951, S. 51 f.

18. Jahrhunderts⁸⁸. Jurende legt in seinem Mährischen Wanderer dem Schreckenwald gar die höhnischen Worte in den Mund: „Ihr müßt doch Schreckenwalds Rosengärtlein kennen lernen“⁸⁹, wenn er die Bedauernswerten auf die sölleartige Steinplatte stößt. Die Version in Bechsteins Sagenausgabe⁹⁰ berichtet von einem gewandten Jüngling, der sich aus dem Rosengärtlein durch einen kühnen Sprung in die Tiefe auf eine Baumkrone retten konnte und der eine tapfere Schar um sich sammelte, um den Raubritter der gerechten Strafe zuzuführen, ohne allerdings auszuführen, worin diese Strafe bestand. In ganz ähnlichem Wortlaut findet man die Sage bei Grimm⁹¹ und in der jüngsten Version bei Haiding im Alpenländischen Sagenschatz⁹².

In den Sagensammlungen von Mailly und Kießling kommt Aggstein und das Rosengärtlein ebenfalls vor, allerdings ohne daß dabei die Kuenringer genannt werden. Mailly dürfte sich an Keiblinger orientiert haben, denn seine Version folgt der Berichterstattung Keiblingers ziemlich getreu, und er spricht auch dezidiert vom Kammerherrn Albrechts V., Scheck vom Walde aus der Steiermark, der zu Beginn des 15. Jahrhunderts Aggstein zu Lehen hatte. An anderer Stelle spricht Mailly noch von einer Wahnsinnigen von Aggstein⁹³, eine Sage, welche ihre Quelle im Kremser Wochenblatt⁹⁴ hat, aus dem auch Keiblinger zitiert⁹⁵. Als Ritter Theobald von Sänftenberg seine Braut Rosamunde von Seiseneck (beides erfundene Personen) zu Schiff heimführt, werden sie von Schreckenwald überfallen. Theobald bleibt schwerverwundet auf dem Schiff zurück, Braut und Brautschatz wandern auf den Aggstein, erstere

⁸⁸ Neue Europäische Staats- und Reisegeographie. Leipzig und Görlitz 1752, 2. Bd., S. 580.

Johann Hermann *Dielhelm*, Antiquarius des Donaustroms. Frankfurt 1785, S. 358 f.

⁸⁹ Carl Joseph *Jurende*, Mährischer Wanderer für das Jahr 1837. Historische Skizzen, Nr. 91, S. 290.

⁹⁰ Ludwig *Bechstein*, Die Volkssagen, Märchen und Legenden des Kaiserstaates Österreich. Leipzig 1840, S. 128 f.

⁹¹ Brüder *Grimm*, Deutsche Sagen. Berlin 1891³, S. 117, Nr. 507.

Unter derselben Nummer bereits in der Ausgabe 1816.

Wurde auch abgedruckt in Hormayrs Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst. Jg. 1819, Nr. 43, S. 169. (Österreichische Überlieferungen aus der Gebrüder Grimm deutschen Sagen.)

Nicht ganz textgetreue Wiedergabe bei: J. P. *Kaltenbaeck*, Vaterländische Denkwürdigkeiten. In: Austria. Österreichischer Universal-Kalender für das gemeine Jahr 1850. 11. Jg., S. 53.

⁹² *Haiding*, Alpenl. Sagenschatz, S. 130, siehe Anm. 77.

⁹³ *Mailly*, NO. Sagen, Nr. 101, siehe Anm. 49.

⁹⁴ Kremser Wochenblatt Nr. 36 (6. 9. 1856) und Nr. 37 (13. 9. 1856).

⁹⁵ *Keiblinger*, Die Burg, S. 51 f., siehe Anm. 78.

ins Rosengärtlein, zweiter in die Schatzkammer der Burg. Als Theobald kommt, um die Braut zu retten, ist diese bereits dem Wahnsinn verfallen, hält den Retter für Schreckenwald und stürzt mit ihm gemeinsam in die Tiefe. Ähnlichen Inhalts ist das Gedicht „Der fahrende Sänger von Aggstein“⁹⁶, in dem ein singendes Mädchen den Donauschiffern zum Verhängnis wird. Bei Kießling wird daraus im Sinne all seiner Sagen- deutungen die Wasserjungfrau oder Nixe Rana, die in mond hellen Nächten im Rosengarten erscheint⁹⁷. Unter dem Titel „Der Ritter und der Adler“⁹⁸ bringt Kießling eine weitere Variante, die ebenfalls, wie auch die Wahnsinnige von Aggstein, literarischen Ursprungs ist⁹⁹.

Überhaupt ließ sich feststellen, daß die heute bekannten Sagen vom Rosengärtlein zum Großteil literarischen Quellen entsprangen¹⁰⁰. Im 19. Jahrhundert entstanden unzählige Geschichten, Gedichte und Schauerromane, ja sogar eine Oper zum Thema Aggstein und Rosengärtlein. Der Raubritter Schreckenwald wurde eine im ganzen Umkreis bekannte

⁹⁶ Paul Renke, Heimwärts aus der Fremde. St. Pölten 1856, S. 256 f.

⁹⁷ Kießling, Frau Saga, Bd. 3, Nr. 52, siehe Anm. 42.

⁹⁸ Kießling, Frau Saga, Bd. 4, Nr. 112, siehe Anm. 42.

⁹⁹ Nach der Erzählung von M. Terke, Der Engel von Laxenburg. Wien 1861.

¹⁰⁰ Sephine (Pseud. f. Josephine Freiin v. Müncke, geb. Holzmeister), Die Ruinen von Aggstein. In: Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. Wien 1818, Nr. 107, S. 869 ff.

Ph. v. W. (Philo vom Walde), Wanderungen im Viertel Oberwienwald. In: Hesperus. Ein Nationalblatt für gebildete Leser. Prag 1819, Nr. 67, S. 533 f.

Albine Schroth-Ukmar, Donausagen von Passau bis Wien. Wien o. J., S. 69 ff.

Gedichte und Lebensgeschichte des Naturdichters Andreas Posch. Wien 1822, S. 132 ff.

Joseph Kyselak, Skizzen einer Fußreise durch Österreich. 2. Teil, Wien 1829, S. 257 ff.

Ruinen oder Taschenbuch zur Geschichte verfallener Ritterburgen und Schlösser, nebst ihren Sagen, Legenden und Märchen, Wien 1840, 2. Bd., S. 5 f.

Andreas Schumacher, Schreckimwalds Rosengärtlein. (Erzählende Dichtung), 1836, erschien in „Der Minstrel“, hg. von J. N. Vogl.

Ludwig Dellarosa (Pseud. J. G. Gleich), Arnulf Schreckenwald, genannt der Eisenfresser, oder: Die Blutrache auf Burg Aggstein an der Donau. Wien 1840.

Johann Nepomuk Vogl, Balladen, Romanzen, Sagen und Legenden. Wien 1846, S. 14 ff.

Ludwig Foglar, Donausagen vom Ursprung bis zur Mündung des Stromes. Wien 1860, S. 138 ff.

Karl M. M. Specht, Donausagen, den Reisenden zwischen Linz und Wien gewidmet. Wien 1869, S. 59 ff.

Das Rosengärtlein. (1922) Oper von Julius Bittner, nach dem Roman „Die Kuenringer“ von Karl Ludwig, (1894).

Ferdinand Kunstmüller, Das Rosengärtlein auf Aggstein. (Reimdichtung), Wien 1927

und anderes mehr.

Persönlichkeit; man fürchtete ihn beziehungsweise seinen Geist noch im nachhinein, und der Aggstein galt bei der umwohnenden Bevölkerung als unheimlicher Ort, den man ungern betrat. Die Rosengärtleinsage wurde auch in viele Schulbücher übernommen und wird auf diese Weise bis heute in breiten Volksschichten tradiert.

TEXTE DER AUFZEICHNUNGEN UND
DICHTUNGEN VON SAGEN UND LEGENDEN
ÜBER DIE KUENRINGER

1. Der Traum des Azzo

Nr. 1

Terram quam rexit leupoldus marchio texit
Grex ferus ursorum partim grege mixtus aprorum
Quam deuastantes et uiuida queque necantes
Totam conculcant totam promoscide sulcant.
Que dum miratur dum quid signent meditatur
Vox sonat e celis uir strenue serue fidelis
Turbas istarum gladio propelle ferarum.
Sic tibi mandatur sic merces digna paratur.
Expergefactus et tempora congrua nactus
Querit prvdentes et soluere uisa scientes
Sompnia narrantur tamen abdida non reserantur.
Tandem uir fortis dubie discrimina sortis
Pro nichilo reputans et tristia cuncta refutans
Te duce Christe fretus portans incommoda letus.

(Aus: Johann *Frast*, Das Stiftungen-Buch des Cistercienser-Klosters Zwettl.
Fontes rerum Austriacarum II/3 Wien 1851, S. 24)

Eine wilde Herde von Bären, teilweise gemischt mit einer Herde von Wildschweinen, bedeckte das Land, welches der Markgraf Leopold regierte. Dieses verwüstend und alles Lebendige tötend, traten sie alles nieder und durchfurchten alles. Während er sich wunderte und nachdachte, was das bedeutete, erklang eine Stimme vom Himmel: „Starker Mann, treuer Diener, vertreibe mit dem Schwert die Scharen dieser wilden Tiere. So wird dir aufgetragen, so wird dir würdiger Lohn bereitet. Erwacht und die geeignete Zeit erwartend, fragte er die Klugen und Wissenden, das Gesehene zu lösen. Die Träume werden erzählt, das Versteckte offenbart sich aber dennoch nicht. Schließlich versuchte der

tapfere Mann, die Entscheidung des unsicheren Schicksals nicht achtend und alle Trübsal zurückweisend, vertrauend auf Deine Führung, Christus, die Unannehmlichkeiten freudig tragend, das Land zu nehmen . . .“

(Übersetzung: Herwig *Wolfram*)

Nr. 2

. . . der helt von hæime schiet,
Vnd ê êr choem ouz dês bistumps gebiet,
Dô chom im von gottes tavgen
Eines nahtes in dem slaf zuaugen,
Wiê er zeoesterih solde sein
Da sah êr bêren vnd wildev swein
Vnd ander grevlihew týer
Mit frêisliher vnd vebeller begir
Daz lânt vol besezen
Vnt taten sam sîs wolden vmchern vnd frezen,
Dô wart des herren sorg so groz,
Daz êr sih ovz dem slaf entsloz,
Vnd daz er sorgsamlih erwahet
Nah dem travmp, êr dô traht
Wâs êr moecht bedeuten.
Dô chôim im ein stim ze trost,
Dev in ein teil vôn sorgen lôst,
Dev stimme dô also sagt:
Atzzo du solt beleiben vnuerzagt
Dev tyer dev dv hast gesehen
Dev mvezen dir siges iehen,
Dev solt dv ellev vertreiben,
Vnd solt dv lebende gesvnt beleiben,
Do der trôvmp wart fver geleit
Seinn getrewen wart groezlih leit,
Sî rîeten alle êr solt wider chêren,
Sein chvmmmer wolt sih waerlih mêren,
Dô têt der helt sam der adamant,
Der sih niht brehen læt zehant,
Also beleib êr in stætem mvot
Zvo got was sein gedinge gvot,
Dem enphalh êr sih in seine hvot.

(Aus: Johann *Frast*, Das Stiftungen-Buch des Cistercienser-Klosters Zwettl, *Fontes rerum Austriacarum* II/3, Wien 1851, S. 5 f.)

... der Held nahm Abschied von daheim. Eines Nachts, noch bevor er das Bistum Trier verlassen hatte, führte ihm die wunderbare Kraft Gottes vor Augen, daß er in Österreich sei. Dort sah er Bären, wütende Eber und anderes Getier mit entsetzlicher und bössartiger Begierde das gesamte Land umlagern. Es sah aus, als wollten sie es völlig umkehren und fressen. Da fürchtete sich Herr Azzo so sehr, daß er aus dem Schlaf schreckte.

Obwohl er nach dem Traum voll Angst erwachte, erwog er doch in Gedanken, was dieser bedeuten könnte. Da tröstet ihn eine Stimme und erlöst ihn von einem guten Teil seiner Sorgen. Sie spricht:

„Azzo, du darfst nicht den Mut verlieren! Die Tiere, die du gesehen hast, müssen sich dir geschlagen geben. Alle wirst du vertreiben und dabei gesund und am Leben bleiben.“

Als ihnen der Traum erzählt wurde, erfaßte seine Getreuen eine große Betrübniß. Alle meinten, er solle umkehren, denn seine Bedrängniß werde nur noch wachsen. Da verhielt sich der Held wie der Diamant, der sich nicht so schnell brechen läßt, und blieb eisern bei seinem Entschluß, indem er seine Hoffnung auf Gott setzte, in dessen Schutz er sich begab.

(Übersetzung: Peter Zawrel)

Nr. 3

... Deutschlands wackere Gränzmauer gegen die Barbarei des Ostens, das blühende Ostrich (Österreich), war im elften Jahrhunderte häufig der Tummelplatz feindlicher Streifzüge seiner Gränznachbarn. Österreichs tapfre Markgrafen aus dem Hause Babenberg wurden um die Mitte dieses Jahrhunderts von den Hungarn, von denen sich damals erst Wenige zum Christenthum bekannten, später von den Slaven in Böhmen und Mähren hart bedrängt, und erlitten wohl auch hie und da eine empfindliche Niederlage. Sie waren in diesen Kämpfen meistens auf ihre eigene Macht beschränkt, mußten selbst das Schlachtschwert schwingen und bedacht seyn, wie sie sich ihrer Feinde erwehren konnten. Vom deutschen Reiche wurden sie fast ganz bloß gestellt. Der Kaiser hatte zu viel an seinen eigenen Angelegenheiten zu schlichten, und der reiche Quell des deutschen Herzblutes mußte die Saatfelder jenseits der Alpen tränken. Der Adel konnte auch nicht eingreifend wirken, denn damals war er in Österreich noch sparsam angesät. Die Markgrafen mußten daher auf den starken Arm des kernhaften Landvolkes vertrauen, das sich über jeden ergangenen Aufruf mit desto verbürgterem Muthe zur Fahne sammelte, als noch nicht durch das Rustikalverhältnis das Interesse zwischen Herrn und Herrn getheilt war. — Albert I., mit dem Beinamen: der Siegreiche, jüngster Bruder und Nachfolger des Mark-

grafen Heinrich, bekriegte die Hungarn in den Jahren 1030, 1041—1044, 1050 und machte den Leithafluß zur festen Gränze. Nur der deutsche Reichswürdenträger Poppo, seit 1016 Erzbischof von Trier, der aus dem erlauchten Geschlechte der Grafen von Babenberg abstammte, ein Sohn Leopold's, des Erlauchten, und Bruder der Markgrafen Heinrich des Starken, Adalbert des Siegreichen und des auf der Jagd getödteten Herzogs Ernst von Schwaben, — nahm sich bei jeder Gelegenheit seiner Vettern thätig an. Er versammelte zu diesem Ende noch kurz vor seinem Tode (er starb am 16. Juni 1047) eine auserlesene Kriegerschaar, und glaubte dieser keinen besseren Anführer beigesellen zu können, als seinen Freund und kognatischen Verwandten Azo von Trier, einen gar ritterlichen und kriegserfahrenen Mann. Azo soll um jene Zeit ein furchtbares Traumgesicht gehabt haben, das ihn in seinem Vorhaben, die Heimat mit einem, damals noch rauhen und von Feinden aller Art bedrohten Lande zu vertauschen, bestärkte. Er sah sich nämlich, nachdem er eingeschlummert, im Traume nach Österreich versetzt. Ein dichter, unabsehbarer Wald, voll der kräftigsten Eichen und des frischdunklen Nadelholzes aus grünenden, blumenreichen Hügeln breitete sich vor seinen Blicken aus. Der Sonnenstrahl drang erfreulich durch die Lichtungen, und kühlendes Quellwasser sprang lustig aus dem Boden. Plötzlich ließ sich ein gräuliches Geheule, ein Brüllen, Schnauben und Brummen vernehmen, und aus dem Dickichte brach ein wildes Heer von Bestien hervor: Wölfe mit langem spitzigem Gebisse, Auerstiere mit feuersprühenden Augen und gewaltigen Hörnern, unbändige Eber mit schreckbar langen Hauern und zottige Bären mit scharfen Klauen. Diese ungeladenen Gäste fingen in dem schönen Waldlande eine heillose Wirthschaft an. Der Boden ward allenthalben aufgewühlt, der Rasen zerstampft, das Quellwasser verschlammt, das Gesträuch durchbrochen und niedergetreten, und die Bäume wurden entwurzelt und gefällt. Der fromme Ritter stand vor Entsetzen regungslos wie eine Steinsäule. Da theilten sich die Wolken, und es drang zu dem Ohr des Betäubten eine Stimme von oben, welche sprach: Tapferer Mann! treuer Diener! zieh aus dein gutes Schwert, und vertreib mit des Stahles Schärfe die Haufen dieser wilden Bestien. So wird dir befohlen. Ein reicher Lohn harret deiner! — Azo ermannte sich, ergriff sein Schlachtschwert, und begann unter den Waldfrevlern ein erfolgreiches Blutbad anzurichten. Über diese saure Arbeit erwachte er, und erkannte alsogleich in den wilden Thieren des Traumgesichtes die Feinde Österreichs, die das Land von allen Seiten bedrängten, und gelobte: er wolle hingehen, und thun, wie es ihm der Herr im Gesichte geoffenbart. Nunmehr war Azo durch nichts mehr von Ausführung seines Vorsatzes abzuhalten, obwohl seine Freunde ihn anders zu stimmen bemüht waren.

Azo fand in Österreich mit seinen Leuten die beste Aufnahme. Markgraf Ernst, der Tapfere, schenkte ihm nebst andern Besitzungen die große Herrschaft Gobelsburg am Kampflusse. Kaiser Heinrich IV. wies ihm im Jahre 1057 das Eigenthum über drei königliche Huben mittelst eines eigenen Schenkungsbriefes an. Azo leistete auch seinem neuen Landesherrn die wesentlichsten Dienste im Kriege gegen die Hungarn vom Jahre 1059 bis 1062. Bei jeder Gefahr stand er dem Markgrafen ausharrend zur Seite. — Kaiser Heinrich IV. nahm es sich vor, die Sachsen nach den Demüthigungen, die er von ihnen erlitten, und nach der schimpflichen Zerstörung seines Lieblingssitzes, der uralten Harzburg, das volle Gewicht seines Zornes fühlen zu lassen. Ein Aufgeboth erging durch das ganze Reich; schnell war ein starkes Heer von Rittern und Lehensleuten versammelt, und die Sachsen, die durch diese Bewegungen überrascht, nicht hinlänglich gerüstet, und überdieß uneinig unter sich selbst waren, erlitten am 8. Juni 1075, nicht weit von Langensalza an der Unstrut, eine harte Niederlage. Markgraf Ernst der Tapfere focht mit Azo unter den kaiserlichen Fahnen, — doch der tapfere Markgraf besiegelte seine Lehenstreue und die Glorie des errungenen Sieges mit seinem Tode. . . .

(Aus: Christian Wilhelm *Huber*, Die Kuenringer. In: Vesta. Taschenbuch für das Jahr 1834, S. 22 ff.)

Nr. 4

Azo von Gobatsburg

Eine Vision, die dieser einst im Traume hatte, erfüllte ihn mit Entsetzen. Es deuchte ihm nämlich, in Österreich zu sein, wo er sah, wie das Land, ganz von Ebern bedeckt, schrecklich verwüstet wurde. Er ergriff sein Schwert und verjagte dieselben mit mächtigem Arme. Als er erwachte, fand er keine Ruhe, bis er selbst nach Österreich ging, um zu sehen, wie es dort aussähe. So trat er vor den Markgrafen und erzählte ihm die Ursache seiner Reise. Leopold, eben in großer Not, da die wilden Slawen sein Land verwüsteten, empfing ihn mit großer Auszeichnung, nahm ihn als Vasallen an und bestimmte ihn zum Anführer. Azo besiegte die Barbaren gänzlich und kehrte im Triumph an den Hof zurück, wo ihn der dankbare Markgraf zum Mundschenk ernannte und ihm mehrere Güter zu Lehen gab.

(Aus: Carl *Calliano*, Niederösterreichischer Sagenschatz. Wien 1924, S. 221 f.)

2. Die Herkunft des Namens Kuenring

Nr. 5

... Attamen ante quam ad huius rei materiam veniamus, prius uidentum est quomodo fundatores nostri nomen Chvnringariorum in terra Austrie sunt adepti. Fertur quod cum multi qui de progenie Atzonis fuissent exorti multa et diuersa vocabula sunt sortiti. Quidam enim dicebantur Treuerenses ab antiqua progenie, quidam cognati marchionis, quidam de Chvopharn, quidam de Berg, quidam sic, quidam sic secundum verba psalmiste vocauerunt nomina sua in terris suis, statuerunt ergo pociores huius generis vt omnes qui in Austria de Atzonis progenie qui fuit marchalcus et pincerna Austrie sunt exorti, iuxta ciuitatem Egenbvrch statuto inter eos die et tempore conuenirent. Tercia enim pars eiusdem ciuitatis ad eos tunc temporis dinoscitur pertinuisse. Quod et factum est. Cum autem omnes de illa progenie et multi alij nobiles in vnum congregati fuissent et de vno nomine obtinendo in terra Austrie cogitarent iuxta eandem ciuitatem elegantem locum pro castro construendo sagatius inuenerunt, sed cum de nomine huius castrum quod ibi fuerat construendum attentius pertractarent et se in circulum iuxta fundamenta castrum equitando rotarent, fertur quod vnus eorum sapientior ceteris omnibus intente audientibus sic patria uoce hoc est teutonice sit exorsus. *Hie habent di chvnen ditzes landes an cœnem ring, do van schol daz hovs heizzen Chvnenring.* Et hanc uocem omnibus approbantibus et laudantibus vnum nomen Chvnringariorum usque hodie sunt adepti. Chvnring namque interpretatur quasi corona aut circulus audacium aut forcium terre huius scilicet Austrie. In priuilegiis autem et descriptionibus Alberonem nepotem Atzonis nomen de Chvnring primitus inuenimus habuisse. ...

(Aus: Johann Frast, Das Stiftungen-Buch des Cistercienser-Klosters Zwettl. Fontes rerum Austriacarum II/3, Wien 1851, S. 51 f.)

Bevor wir aber zu dieser Sache kommen wollen, müssen wir zuerst sehen, auf welche Weise unsere Gründer den Kuenringer-Namen im Land Österreich erhielten. Es heißt, daß sich die vielen, die aus der Nachkommenschaft Azzos hervorgingen, viele und verschiedene Namen wählten. Manche wurden nämlich Trierer nach ihrer alten Herkunft genannt. Wieder andere hießen Verwandte des Markgrafen, manche von Kuffern, manche von Berg, manche nannten sich so, manche nannten sich — gemäß der Worte des Psalmisten — nach dem Namen in ihren

Ländern. Daher beschlossen die Mächtigeren dieses Geschlechts, daß alle, die in Österreich aus der Nachkommenschaft Azzos — er war Marschall und Schenk Österreichs — hervorgegangen waren, bei der Stadt Eggenburg an einem untereinander festgesetzten Tag und Zeitpunkt zusammenkommen sollten. Ein Drittel dieser Stadt soll damals ihnen gehört haben. Dies geschah auch. Alle aus jenem Geschlecht und viele andere Adelige versammelten sich und berieten über einen Namen, den sie in Österreich haben sollten. Sie fanden dabei auf kluge Weise bei dieser Stadt einen schönen geeigneten Platz, um eine Burg zu erbauen. Als sie aber über den Namen, den diese dort zu errichtende Burg haben sollte, eingehend berieten und durch einen Umritt die Fundamente der Burg in Kreisform festlegten, da soll einer von ihnen, weiser als die anderen, allen genau Zuhörenden so in einheimischer, das heißt deutscher Sprache das gesagt haben: „Hie habent di chünen ditzes landes an aeinem ring, do van schol daz hovs heizzen Chuenring.“ Und indem alle diesem Wort zustimmten und es lobten, haben sie bis heute den einen Namen der Kuenringer angenommen. Kuenring wird nämlich gleichsam als Krone oder Kreis der Kühnen oder Tapferen des Landes, nämlich Österreich, verstanden. In den Privilegien und Beschreibungen finden wir, daß Albero, der Enkel Azzos, als erster den Namen von Kuenring hatte.

(Übersetzung: Herwig *Wolfram*)

Nr. 6

... Wie vnser erst stifter
 Genant sein dî chvenringer,
 Swer daz geren well ervaren,
 Der sol wizzen daz mit scharen
 Héren atzen geslæht sih het gesamt,
 Vnd waren alle von marschalch ampt
 An einem rinch so reilih chomen.
 Wer daz ovz wold haben genomen,
 Er wer zewnder wörden gar,
 Daz so reihleih sîh dev schâr
 An einen tach gesamt het.
 Bei engenburch ein burch nu stêt,
 Der was dân noh niht gedaht
 Vnd avh an bôw vnuolbraht.
 Dev gelegenhait in geviel so wol
 Als mân ev nv sagen sol,

Daz si all begynden trahten
 Wî sî in ein namen mahten,
 Der dem geslaechte gezæme wol
 Vnd chvnheit wer vnd tugent so vol.
 Mangen namen hetens ê,
 Von trîer, von chvopharn vnd avh mê,
 Von pêrg, von manger gegent reih.
 Des marchraffen sîpp waren etleih,
 Di sih des tages gesampt hiêten
 Ovz oesterrih, den besten piêten.
 Dôs also an dem ringe habten
 Zerossen, gewapent nah iren staten,
 Sî begunden alle trahten,
 Wie sî der burge ein namen mahten.
 Doh ir einer weisleih sprah,
 Dem lostens all mit sinnen nâh:
 Hie habent die chvonen ditz landes an einem ring,
 Dâ von sol daz hôvs hæizzen chvenring.
 Den spruh lobtens allesampt,
 Als sî an dem ring waren gesampt.
 Dîs rêd niemen verchêren sol,
 Want sî ist bewert so wol
 Von alten leuten weÿsen,
 Die niht liezzen in entreÿsen.
 Si behilten si mit sinne.
 Nv hoert auh mêr von chvenringe,
 Wie bestætet sei der name
 Mit des geslâechtes edelem same.
 Chvenring ist ôvh vns bedeutet
 Ein chvener rinch so wol beleutet
 Oder ein edeleu reihev chrôn,
 Dev daz lant beziert so schön
 Mit chvennen leuten ovz erwelt
 Vnt zvo aller manheit helt.

(Aus: Johann *Frast*, Das Stiftungen-Buch des Cistercienser-Klosters Zwettl, *Fontes rerum Austriacarum* II/3, Wien 1851, S. 5 f.)

Wer wissen will, warum unsere Stifter Kuenringer heißen, der höre, wie sich eine große Schar von Nachkommen Azzos versammelt hat. Diejenigen, die das Amt eines Marschalls innehatten, fanden sich zu einem beratenden Kreis zusammen. Der Grund war jene Burg bei Eggenburg, die damals noch unbekannt und gar nicht erbaut war. Die Errichtung

dieser Burg war ein willkommener Anlaß, darüber nachzudenken, wie sie sich einen dem Geschlecht würdigen Namen geben sollten, der seine Kühnheit, Macht und edle Gesinnung zum Ausdruck brächte. Einige Namen führten sie ja schon. Sie benannten sich nach Trier, Kuffern, Perg und so mancher anderer reichen Gegend. Etliche, die sich da aus den reichsten Landesteilen Österreichs versammelt hatten, gehörten sogar der Sippe des Markgrafen an.

Als sie sich nun zu Pferde und in Waffen, geordnet nach ihrer Herkunft, in einem Kreis versammelt hatten, begannen sie über einen Namen für die Burg nachzudenken. Einer von ihnen, dem sie alle mit Aufmerksamkeit zuhörten, sprach mit verständiger Art: „Die Kühnen des Landes bilden hier einen Ring, deshalb soll das Haus Kühnring heißen.“ Alle lobten diese Worte und keiner soll sie verdrehen oder verfälschen, denn sie sind durch alte kundige Leute verbürgt, die sie klugerweise davor bewahrten, vergessen zu werden. Hört nun weiter über die Kuenringer, wie die edlen Nachkommen des Geschlechts dem Namen alle Ehre machen. Denn auch uns stellt sich Kuenring als ein wohlbekannter kühner Reif dar, ein kostbarer und vornehmer Kranz, der das Land mit auserwählten kühnen Helden schmückt, die zu jeder tapferen Tat bereit sind.

(Übersetzung: Peter Zawrel)

Nr. 7

... Azo's Nachkommen, die nun schon landessässig waren, hatten noch keinen eigenthümlichen Geschlechtsnamen. Sie beschlossen daher, sich zu einem Stammbunde zu vereinigen, und an einem bestimmten Tage im Jahre 1122 in der Nähe der Stadt Eggenburg zu diesem Behufe eine Zusammentretung zu halten. Das Vornehmen wurde ausgeführt. Anselm, Nizo, Albero der Ältere, dann deren Söhne Hadmar von Kuofarn und Albero, der Jüngere, erschienen nebst vielen andern Seitenverwandten und Edlen des Landes. Die Anwesenden kamen überein, eine Stammburg zu erbauen, und fanden hierzu auch einen ganz geeigneten Platz am Hügel bei Azmannswiesen, auf welchem Azo schon früher eine Kirche zu Ehren der Apostel erbaut hatte. Als es sich aber darum handelte, der neu zu erstehenden Burg einen Namen zu geben, konnten sie unter sich nicht einig werden. Langsam und sinnend ritten sie um die ausgesteckte Begränzung des Burgwalles herum. Da rief plötzlich Albero, der Jüngere, dessen hochstrebende Seele keinen weiteren Verzug duldete: „Hier fassen die Kühnen das Land im Ring; „D'rum heiße die Burg auch der Kühnen Ring (Kuenring)!“

Da diese Rede Allen über die Massen gefallen, entschieden sie sich für den Namen Kuenring; denn es schien ihnen edel, den Ring der Kühnen im Lande zu bilden. Die Kuenringer führen deßhalb auch einen Ring im Schilde. In Privilegien, Urkunden und Handfesten findet man aber Albero, Azo's Enkel, von dem auch die Pfarrkirche zu Zistersdorf herührt, zuerst mit dem Beinamen Kuenring. . . .

(Aus: Christian Wilhelm *Huber*, Die Kuenringer. In: Vesta. Taschenbuch für das Jahr 1834, S. 29 f.)

Nr. 8

Wie Kühnring entstand

1. Ein mächtiger Graf, der eine zahlreiche Familie hatte, lud einmal alle seine Freunde auf einem freien Felde ein. Zum Gedenken an diese Zusammenkunft schloß die ganze Gesellschaft einen großen Ring (Kreis) und schaufelte im Kreise die Erde auf. In diesem schanzartigen Ring baute der Graf seine Burg auf und, da er zeitlebens ein kühner Mann war, wurde die Burg Kühnring genannt. Nach langer Zeit wurde die Burg in eine Kirche umgebaut.

2. Hadmar, genannt Chuffan, und Albero II. wollten eine neue Burg erbauen. Unweit Eggenburg kamen sie an einem Tage zu Pferde zusammen und bestimmten den Platz, wo die Feste erstehen sollte. Sie machten einen Ring und der eine sprach dazu „Hie habend die Chuenen des Landes an einen Ring, daran soll das Haus haizzen zu Chuenringh.“

(Aus: Anton *Mailly*, Niederösterreichische Sagen. Leipzig 1926, Nr. 240)

3. Die Legende von der Gründung des Zisterzienserstiftes Zwettl

Nr. 9

... Nunc ad primum fundatorem nostrum Hadmarum stilum scribendi vertamus et quid egerit diligenter uideamus. Cum enim propositum suum de fundanda abbazia aliquo modo perduceret ad effectum, ad petitionem suam missi sunt ei xij. monachi de sancta cruce cum abbate xij.^o nomine Hermanno, quod factum est ante natiuitatem domini uidelicet anno domini m.^o c.^o xxxvij.^o Sed cum ligneum monasteriolum sicut in nouellis plantacionibus fieri solet in loco qui dicitur Obernhof construxisset iuxta predium Zwetel et predictos fratres in die sancti Siluestri, uidelicet ij. kal. Januarij ibidem locasset, fertur quod beata uirgo Maria eidem pijssimo Hadmaro in sompnis apparuit locumque monasterij locum etiam summi altaris vbi hodie cernitur diligentissime preostendit, certisque indicijs quomodo hec agnosceret edocuit. Expergefactus ergo locum diligenter inquit et in loco summi altaris arborem in modum crucis iam florentem inuenit. Tunc de structura nostri monasterij cogitat sumptus et impensas coordinat et estate adueniente fundamenta monasterij simplici quidem sed forti scemate iactat officinasque monachorum uidelicet capitulum dormitorium rectorium coaptat, sed heu monasterium non perfecit quia dominus eum de medio tulit. ...

(Aus: Johann *Frast*, Das Stiftungen-Buch des Cistercienser-Klosters Zwettl. *Fontes rerum Austriacarum* II/3, Wien 1851, S. 31)

Nun aber wollen wir uns Hadmar, unserem ersten Gründer, zuwenden und sorgfältig betrachten, was er tat. Als nämlich sein Plan, eine Abtei zu gründen, einigermaßen der Verwirklichung nahe kam, da wurden ihm auf seine Bitten zwölf Mönche aus Heiligenkreuz mit einem dreizehnten als Abt namens Hermann gesandt, und dies geschah vor Weihnachten 1137. Wie es bei Neugründungen üblich ist, erbaute er zuerst ein hölzernes Klösterlein, und zwar auf dem Platz, der Obernhof heißt, auf dem Gut Zwettl und siedelte dort die genannten Brüder am Silvestertag, am 31. Dezember (1137), an. Nun heißt es, daß die heilige Jungfrau Maria diesem überaus frommen Hadmar im Traum erschienen sei und ihm den Platz für das Kloster genau gezeigt habe, das heißt den Platz, wo heute der Hochaltar steht, und ihn mit sicheren Angaben lehrte, woran er dies erkennen könne. Aufgewacht suchte er daher sorgfältig den Ort und fand auf dem Platz des Hochaltars einen Baum

nach Art des Kreuzes, der bereits blühte. Nun dachte er an den Bau unseres Klosters, berechnete Kosten und Ausgaben und ließ im kommenden Sommer die Fundamente des Klosters nach einem einfachen, aber festen Grundriß ausheben. Des weiteren bestimmte er die entsprechenden Räume für die Mönche, nämlich den Kapitelsaal, den Schlafsaal und den Eßraum. Aber leider vollendete er das Kloster nicht, da ihn der Herr zu sich nahm.

(Übersetzung: Herwig *Wolfram*)

Nr. 10

... Nach langer Berathung bestimmten sich die frommen Eheleute für die Stiftung und Dotirung eines Klosters zum Heile ihrer Seelen. Sie bedachten hierbei insbesondere den Cistercienser-Orden, der damals schon zu heiligen Kreuz in Unter-Österreich eingeführt war. Sie ersuchten deßhalb den Abt dieses Klosters um einige Bewohner für ihre neu zu begründende Stiftung aus der Mitte seiner Konventualen. Es wurden ihnen zwölf Cistercienser-Brüder mit dem Abte Herrmann an der Spitze zugesendet, welchen man zur einstweiligen Wohnung hölzerne Häuser zu Obernhof einräumte. Die Stiftung des Klosters ward aber auf den 1. Januar 1139 festgesetzt. Eine wunderbare Begebenheit soll, zu Folge der Klostersage, das gottselige Unternehmen beleuchtet haben. Um einen weihkräftigen Beruf zu seinem Vorhaben zu erlangen, durchwachte Hadmar die drei letzten Nächte des Jahres im Gebethe. Gegen die Mitte der Silvesternacht versank er in leisen Schlummer, und ward durch ein seltenes Traumgesicht entzückt. Die heilige Jungfrau erschien im Strahlengewande, und zeigte ihm den Bauplatz des Klosters und selbst den Standpunct des Hochaltars, an welcher Stelle eine kräftige Eiche ihre Zweige in Gestalt eines Kreuzes ausbreitete. Kaum hatte das Horaglöcklein ausgeklungen, als Ritter Hadmar seinen Gaul bestieg, und sich in Begleitung des Abtes Herrmann anschickte, den angedeuteten Ort aufzusuchen. Es war im strengsten Winter; tiefer Schnee bedeckte den Boden, die Bäume ragten, ihres Schmuckes beraubt, kahl in die schneidend kalte Luft. Der Ritter und der Abt zogen durch das Herz des nordischen Waldes am linken Ufer des in Eis starrenden Kampflusses hinab. Da gelangten sie an eine Stelle, wo die Krümmungen des Flusses beinahe ein Z bilden. Hier war der Wald gelichtet, und auf der Freieung Mitte stand eine kräftige Eiche, grünend und blühend, im vollen Schmucke ihrer schirmenden Zweige und frischen Blätter. Die Hauptäste des Baumes verschlangen sich zur Form eines Kreuzes. Rings umher war

aber alle Natur verödet, und im Winterfroste erstorben. An dieser Stelle ließ nun Hadmar zu bauen anfangen, und zwar ganz nach Anleitung der Ordensregel. . . .

(Aus: Christian Wilhelm *Huber*, Die Kuenringer. In: Vesta. Taschenbuch für das Jahr 1834, S. 34 f.)

Nr. 11

. . . Doch zuvor, als ich von den Merkwürdigkeiten des Stiftes eine Erwähnung mache, will ich von der Entstehung des Stiftes sprechen, das einer rührenden Legende seinen Ursprung verdankt. Hadmar der Erste von Chonfarn (Kuoffarn), eine Sprosse des berühmten Azzo von Trier, der Stammvater mehrerer berühmter Geschlechter, war der Vater seiner Unterthanen, der Wohltäter der Armen, der Tröster jedes Unglücklichen. Zu dieser Menschenliebe gesellte sich auch seine äußerst gute Gattin. Im Jahre 1138, als schon das Kloster Heiligen-Kreuz bestand, dessen Geistlichkeit sich durch seine Strenge und sein Ansehen auszeichnete, beschloß dieses fromme, wahrhaft gottesfürchtige Ehepaar, das ohne Kinder war, aus schuldigem Danke für das viele irdische Gut, ein Kloster zu gründen, und Brüder aus dem oberwähnten Kloster, nämlich Bernhardiner, dazu zu berufen. So wie bei andern Gründungen, kam auch dem frommen Hadmar ein Traumgesicht zu Hilfe, um die Stelle zu finden, wohin das Kloster gebaut werden sollte. In einer unruhvollen Nacht, und gerade in der Sylvesternacht, stand Hadmar auf, und setzte sich in seinen Armstuhl, um so den kommenden Tag zu erwarten, auf den Bauort, wo das Kloster stehen sollte, nachsinnend. Allmählig befahl ihn ein starker Schlummer; Engelsgestalten umringten freundlich den frommen Mann. Plötzlich trat aus dem Kreise dieser Genien die Mutter des Herrn und Heilandes, und sagte, daß er in dem mit Schnee bedeckten Walde eine grüne, blühende Eiche finden würde, deren Aeste die Form eines Kreuzes bilden, und dieses der Ort wäre, den er zur Erbauung des Stiftes wählen sollte. Hadmar erwachte, ließ den Abt Hermann zu sich entbieten, erzählte ihm den Traum, und, um dem Fingerzeig Gottes zu genügen, machten sich Beide auf, die ersehnte Eiche zu finden. Während dem Ritte zeigte Hadmar dem Abte, was er dem Kloster schenken wollte, welche Gabe der Abt sorgfältig aufzeichnete. Lange ritten sie umher, die Sonne nahte sich dem Untergange, die müden Gaule wollten nicht mehr vorwärts, und auf einmal schien das rosige Licht der untergehenden Sonne auf die grüne Eiche, mit ihren in Kreuzesform verschlungenen Aesten, ganz vom Schnee befreit, während die ganze übrige Gegend mit Schnee tief bedeckt war. Sie stiegen

beim Anblick derselben mit ihrem Gefolge ab, beteten, und riefen danken aus: „Herr, Gott, dich loben wir! Die Stelle ist gefunden! Hier soll dein Hochaltar seyn.“ Der Baum wurde sogleich angesungen, und zu Ehren der Muttergottes eingeweiht, welche in der grünen Eiche thront, und um welche der Hochaltar aufgeführt wurde. . . .

(Aus: Joseph Adalbert *Krickel*, Eisenbahn-Ausflüge auf der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn. Wien 1844, S. 169 ff.)

Nr. 12

Die grüne Eiche zu Zwettl

Hadmar I. von Gufarn, Gúfarn (Gainfahren) u. W. W. ein Sprosse des berühmten Ago von Gogelsburg aus Trier stiftete Zwettl um das Jahr 1138.

Zwettl wird von dem Böhmischen: Swietlo (Licht) hergeleitet, daher es auch im Lateinischen: clara vallis (lichtes Thal) heißt, das Kloster führt daher mit dem heiligen Bernhard, welcher der Stifter des Cistercienserordens war, welchem es zugehört, einerlei Namen, da derselbe mit dem Zunamen: Clairvau hieß, was ebenfalls „lichtes Thal“ bedeutet.

(Aus: Johann Nepomuk *Vogl*, Balladen, Romanzen, Sagen und Legenden. Wien 1846, S. 714)

Nr. 13

Die grüne Eiche zu Zwettl

Auf Lerchenbaum und Fichte klirrt,
Der Schnee, der dicht die Luft durchschwirrt,
Indeß auf nachtumhülltem Thurm
Die Wetterfahne trillt der Sturm.

Herr Hadmar da, des Schlags beraubt
Im Lehnstuhl sitzt, gesenkt das Haupt,
Und sinnt, im Schloß der Einz'ge wach,
Vergangenem und Künft'gem nach.

Gesegnet hat mit Gold und Gut
Der Herr des Ritters frommen Muth,
Nun möcht' auch er, in heim'schen Gau'n,
Ein Münster ihm zu Dank erbau'n.

Doch nimmer kommt er überein
Wo mög' dazu die Stelle sein?
Ob auf dem Berg, im Hag, im Thal?
Viel Kummer, traun, macht ihm die Wahl!

Und also grübelnd, schließet sacht
Sein müdes Aug' des Schlummers Macht,
Da sieht er plötzlich sich im Traum
Versetzt in einen wüsten Raum.

Von eis'gen Zacken, dicht und schwer,
Behängt ist jeder Baum umher,
Und ein Gespenst im Leichentuch
Das Strauchwerk nickt vom Felsenbruch.

Und lange durch die Wildniß irrt
Der Ritter so, vom Traum entführt,
Und späht umsonst nach Schlott und Weg,
Im wirthlos öden Schneegeheg'.

Mit Einmal schimmert's durch den Schnee,
Wie Himmelstrost in's Erdenweh',
Und vor ihm hebet grün belaubt
Ein Eichenbaum sein stolzes Haupt.

Ein grüner Baum in Wintersgrimm?
„Hier ist die Stelle!“ ruft's in ihm,
Und mit dem Rufe ist zugleich
Entrückt er aus der Träume Reich.

Und wie bekräft'gend tönt in's Thal
Vom Thurm herab der Glocken Schall,
Verkündend, daß ein neues Jahr
Die alte Mutter Zeit gebar.

Doch kaum der Morgen fahl und grau
Aufdämmert auf der stillen Au
Schon auch Herr Hadmar sitzt zu Roß,
Und lenkt's den Steig hinab vom Schloß.

Und reitet fort durch Schnee und Wind,
Und fühlt umweht sich frühlingstind,
Wie das Geflock' auch kalt und dicht
Sich hängt an Bart ihm und Gesicht.

So reitet er wohl manche Stund'
Und späht zu Furth und Berg und Schlund,
Ob nicht ein grünes Baumgezweig'
Sich endlich doch dem Auge zeig'.

Doch Alles Weiß, wohin er blickt,
Da wird von Zweifeln er bestrickt,
Ob nicht sein jetzt'ges Thu'n verkehrt,
Und ihn ein eitler Traum bethört.

Doch plötzlich siegt in ihm die Kraft
Des Glaubens, und auf's Neue rafft
Sich auf der fromme Reitersmann
Verfolgend die erwählte Bahn.

Beinah' versinkt im tiefen Schnee
Sein müdes Roß, beim Sturmgeweh',
Und immer dichter fällt der Flaum,
Herab vom düstern Himmelsraum.

Mit Mühe nur durch Schnee und Eis
Sich Roß und Reiter ringt mit Fleiß,
Schon ist beinah' der Beiden Kraft
Vom sauren Ritt dahingerafft.

Doch nimmer läßt die Zweifelsucht
Aufkeimen mehr zur gift'gen Frucht,
Der Ritter in des Herzens Grund,
Und bricht sich Bahn durch Eis und Schlund.

Da plötzlich raget, hoch und breit,
Ein Baum, aus öder Einsamkeit,
Vom Stamme bis zum Wipfel hin
Mit Zweigen dicht und sommergrün.

Und auf das Knie' herab vom Pferd
Der Ritter sinket, frohverklärt,
Und faltet seine Hand gerührt,
Da ihn der Herr an's Ziel geführt.

Und wo der Baum, aus Schnee und Eis,
Aufraget, zu des Ew'gen Preis,
Da raget bald, mit Thurm und Thor,
Das Münster Zwettl hoch empor.

Und um das Kreuz am Hochaltar,
Voll grüner Zweige immerdar,
Erhebet sich ein Eichenbaum
Als Denkmal an des Gründers Traum.

Und noch zur Stunde siehst du dort
Den Eichenbaum in Gottes Hort,
Deß Laubwerk um das Kreuz sich schlingt,
Das Allen Trost und Segen bringt.

Verkündend noch in später Zeit,
Durch Künstlerhand, der Christenheit,
Daß stets, wie auch der Pfad verwirrt,
Zum Ziel ein steter Glaube führt.

(Aus: Johann Nepomuk Vogl, Balladen, Romanzen, Sagen und Legenden.
Wien 1846, S. 543 ff.)

Nr. 14

Die Entstehung des Klosters zu Zwettl

Ritter Hadmar von Choufarn hatte, um 1138, einem Abte und zwölf Chorherren aus dem Stifte zu Heiligenkreuz, in der Vorstadt Oberhof zu Zwettl eine Kirche (?) und dreizehn Wohn-Zellen — (Häuschen aus Holz) als Niederlassung angewiesen. Später aber erschien dem Ritter die Anlage nicht würdig genug und er beschloß, da es ihm an Glücksgütern nicht mangelte, an einer anderen Stelle ein schönes Kloster zu erbauen. Aber wo? Da hatte Hadmar, in der Silvesternacht, folgendes Traumgesicht: Er befand sich in einer verschneiten Wald-Gegend; aber mitten im Walde stand eine im frischen, grünen Blätterschmucke prangende Eiche, mit einem Kruzifixe im Geäste, von dem herab der Heiland mit dem Finger gegen den Boden deutete. Dieses Traumgesicht erzählte der Ritter dem Abte, der voll Erstaunen darüber war, weil ihm, in derselben Nacht, ähnliches geträumt hatte; nämlich, daß er, am Fenster seiner Zelle stehend, einen grünenden Eichbaum mit dem deutenden Christus am Kreuze, mitten im verschneiten Walde erblickt habe. Der Abt und der Ritter sahen in diesen Träumen einen Fingerzeig Gottes, ließen sich ihre Pferde satteln, um in den Wald zu reiten, soweit bis sie eine grünende Eiche getroffen hätten. In frommen Gedanken dahintrabend, sahen beide Reiter auf einmal, durch den blendenden Schnee, einen grünen Schein dringen, und standen alsbald vor einer im schönsten Grün prangenden Eiche. Aber noch mehr: In Mitten des wie gewölbt

erscheinenden Astwerkes bildeten zwei Äste ein Kreuz mit den Umrissen des Heilandes! Da fielen Ritter und Abt, sowie die sie begleitenden Knappen, auf ihre Kniee, dankten Gott und gelobten, daß an der Stelle des Eichenbaumes der Hochaltar der neuen Kirche, Marien geweiht, aufgerichtet werden sollte. So erstand, an Stelle der heiligen Eiche auch hier, ein der Gottesmutter geweihtes Denkmal.

(Aus: Franz *Kießling*, Frau Saga im niederösterreichischen Waldviertel. Wien 1924, Band 1, S. 55 ff.)

Nr. 15

Die heilige Eiche zu Zwettl

Einem Traume Hadmars von Chunfahn (Gobatsburg) verdankt, der Sage nach, auch die Stiftskirche Zwettl ihren Ursprung. Auch hier spielt ein Eichenbaum, der mitten im Winter grünte und dem Stifter vorher im Traume erschienen war, eine Hauptrolle. Diese Sage wurde aber erst 200 Jahre nach der Stiftung aufgezeichnet, doch vom Abte Ebro, noch am Ende des 13. Jahrhunderts als zweifelhaft angeführt. Es dürften vermutlich ganz andere Umstände zur Gründung der Kirche, deren Hochaltar an Stelle jenes heiligen Eichbaumes errichtet worden war, Anlaß gegeben haben. Vielleicht sollte der Traum eine andere Ursache verschleiern. Doch bewährte sich der Traum (bzw. die Sage) „noch immer durch eine grünende Eiche, welche Hadmars Nachfolger künstlich nachbilden und auf den Hochaltar setzen ließen“.

(Aus: Franz *Kießling*, Frau Saga im niederösterreichischen Waldviertel. Wien 1924, Band 5, S. 110)

Nr. 16

Der umrittene Klosterbesitz

In germanischer Zeit wurde der Besitz an Grund und Boden auf verschiedene Weise rechtstümlich festgestellt: So weit einer von seinem Standpunkte aus mit seinem Wurfspere oder Beile nach den vier Himmelsrichtungen werfen konnte; oder mit einem Steine von bestimmter Größe; oder soweit die Stimme des Landgehenden gehört wurde; oder bei größeren Ausmaßen das Land, daß einer in einer bestimmten Zeit mit seinem Pfluge umziehen oder mit einem Pferde umreiten konnte. Und so hielt es auch Hadmar von Kuenring, als er dem Abte des von ihm gestifteten Klosters Zwettl Grund und Boden übermachte. Da begaben sich beide zu Pferde auf den Himmelsbühel beim Dorfe Moid-

rams und umritten jenes Gebiet, das fortan Klostergut sein sollte. Der spätere Abt Bernhard ließ, zum Gedenken dieses Rittes, um 1650 am Himmelsbichl einen Denkstein setzen, von dem heute noch ein Stück vorhanden ist, das als Kuenringerstein bezeichnet wird.

(Aus: Franz *Kießling*, Frau Saga im niederösterreichischen Waldviertel. Wien 1924, Band 3, S. 40)

Nr. 17

Die Stiftung des Klosters Zwettl

Der Abt von Heiligenkreuz war mit einigen Mönchen am 31. Dezember 1138 in Oberhof bei Hadmar I. von Kühnring zu Gast. In der Silvesternacht erschien unsere liebe Frau Hadmar im Traume und gab ihm den Auftrag, er solle mit den Mönchen stromabwärts reiten, bis er inmitten von Schnee und Eis eine grünende Eiche finden werde. Dort solle ein neues Kloster entstehen. Tags darauf ritt Hadmar mit den Mönchen den Kamp abwärts, und sie fanden die grünende Eiche, deren Gipfel und Äste in Kreuzform ausgewachsen waren. Dort, wo die Eiche in ihrem frischen Grün gefunden wurde, erhebt sich heute der Hochaltar, wo zum Andenken an die Stiftungslegende die Eiche noch zu sehen ist.

(Aus: Anton *Mailly*, Niederösterreichische Sagen. Leipzig 1926, Nr. 228)

Nr. 18

Die Gründung von Zwettl

Im oberen Kamptale liegt, an drei Seiten von Kamp umflossen, das Stift Zwettl, eines der größten von Niederösterreich. Der Gründer des Stiftes ist Hadmar I. von Kuenring, ein Zeitgenosse des Markgrafen Leopolds des Heiligen. Dem Beispiele seines Landesherrn folgend, beschloß der Kuenringer, ein Kloster zu gründen. Auf sein Bitten sandte ihm der Abt von Heiligenkreuz um die Weihnachtszeit des Jahres 1138 zwölf Mönche, um die Güter in Besitz zu nehmen und den Bau der Kirche zu beginnen.

Am Stephanitage führte sie der Schloßherr durch seine Besitzungen und suchte mit ihnen einen Ort für den Stiftsbau. Doch im weiten Umkreise fanden sie keine passende Stelle, die für ein Haus des Friedens geeignet gewesen wäre. Da sollte ihnen ein Fingerzeig werden für die Wahl des Platzes. In der Silvesternacht wurde der Kuenringer von einem merk-

würdigen Traume heimgesucht. Er befand sich in einem von Wäldern bedeckten Talgrunde am Kamp. Feld und Wald, Tal und Höhen waren tief verschneit und der Kamp trug eisige Fesseln. Da wuchs plötzlich, von wunderbarem Lichte erhellt, aus dem Boden ein Kirchlein empor und stieg hinauf zur neblichten Höhe. Unter dem Gotteshause zeigte sich inmitten der mit Schnee und Eis bedeckten Bäume eine grüne Eiche, die vom Schnee verschont geblieben war. Während sich die Landschaft im goldigen Lichte erhellte, zeigte sich über dem Kirchlein in hohen Wolken die „Liebe Frau“, vom Glanze des Lichtes überflutet. Ihre Hand wies hinunter zur grünenden Eiche, während ihre liebliche, engelgleiche Stimme aus dem Wolkenreiche rief: „Du frommer Mann, gehe kampabwärts, bis du diesen stillen Talgrund gefunden hast! Dort wirst du inmitten schneebedeckter Bäume den grünen Baum finden; an seiner Stelle baue das geplante Gotteshaus!“ Während die himmlische Stimme in den Wolken verklang, löste sich die anmutige Gestalt allmählich auf, die Kirche und das winterliche Tal zerrannen im Nebel und das Traumgebilde verschwand. Erfüllt von der himmlischen Fügung eilte Hadamar zu einem der Mönche und erzählte seinen Traum. Doch, o Wunder! Auch der Mönch hatte in seiner Betrachtung dieselbe Erscheinung. Getreu der höheren Vermittlung fanden sie am Neujahrstage des folgenden Jahres mitten unter den beschneiten Bäumen die grünende Eiche. Daraufhin erbauten sie an der Stelle des Baumes das Stift. Noch heute erinnert die Eiche auf dem Hochaltare und ein Glasgemälde im Kreuzgange an die liebliche Legende.

(Aus: Josef Pöttinger, Niederösterreichische Volkssagen. Wien 1950, S. 254 f.)

Nr. 19

Die grüne Eiche im Schnee

Der Ritter Hadmar von Kuenring ritt einmal mitten im Winter durch das obere Kamptal im Waldviertel. Damals bedeckten noch ungeheure Urwälder das ganze Land, Bären und Wölfe hausten darin und die Menschen drängten sich ängstlich in einigen wenigen Siedlungen zusammen, damit sie in diesem Wäldermeer nicht ganz verloren gingen und verkamen.

Hadmar sprach zu seinem Begleiter, dem Abt von Heiligenkreuz: „Ich will in dieser Gegend ein Stift gründen, und deine Mönche sollen den armen Menschen in den Wäldern die Rodung und den Ackerbau lehren. Dann öffnet sich auch dieses Wälderland der Ansiedlung meiner Untertanen immer mehr.“

„Ein guter Vorsatz!“ lobte ihn der Heiligenkreuzer Abt. „Wir sollten einen Platz finden, auf dem die neue Gründung auch sicher über die Jahrhunderte hin bestehen bleibt!“

Sie ritten weiter, den krummen Lauf des Kamp entlang. An einem Silvestertag erreichten sie eine Stelle, die an drei Seiten vom Kamp umflossen wurde. Sie schlugen dort ein winterliches Lager auf, ließen von den Roßknechten große Feuer anbrennen, damit sie die winterliche Nacht in der Wildnis ertragen konnten.

Hadmar von Kuenring hatte in jener Nacht einen sehr seltsamen Traum. Er ritt und ritt allein über Höhen und durch Täler dahin. Längst war ihm das ganze Land fremd und unbekannt geworden. Der kalte Winter hatte auch den Kampffluß zugefroren, so daß er über ihn auf dem Pferd hinwegreiten konnte.

Jenseits ritt er durch den tiefen Schnee einen steilen Uferhang empor und erreichte oben einen fast ganz von Bäumen freien Platz. Auf einmal sah er im Traum eine weiße Kapelle mitten in dieser unbewohnten Wildnis, wo er keinem einzigen Menschen noch begegnet war.

Über die Kapelle hin wuchs eine mächtige Eiche, die mitten im Winter grüne Blätter trug!

In diesem Augenblick erwachte Hadmar aus seinem Traum.

„Ich will diese Stelle suchen!“ beschloß er sogleich, ohne daß er einem seiner Begleiter, auch nicht dem Abt von Heiligenkreuz, ein Wort von seinem seltsamen Traum berichtete.

Darum wunderten sich auch die andern sehr, als der Ritter Hadmar querfeldein gegen den Kampffluß durch den tiefen Schnee hinabritt. Er fand auch wirklich eine Stelle, wo der Fluß so fest zugefroren war, daß die Reiter sicher über ihn hinwegkommen konnten. In der Wirklichkeit — so wie schon in dem nächtlichen Traum — stieg auch hier das andere Ufer steil hinan. Erst oben senkte es sich sanfter gegen eine Krümmung des Flusses hin.

Die Gegend lag in Eis und Schnee erstarrt. Die Begleiter begannen schon zu murren: „Wohin führt uns Herr Hadmar denn noch? Sollen auch wir im Schnee versinken und erfrieren, bevor wir wieder umkehren und an die warmen Hänge der Donau zurückkommen?“

Der Ritter aber ließ sich nicht beirren auf seinem Winterritt. Der Abt von Heiligenkreuz ritt schweigend an seiner Seite. Ein jeder blickte weit voraus, als suchte er etwas Bestimmtes.

Hadmar hielt plötzlich an und wies weit nach vorne:

„Siehst du dort die große Eiche? Sie trägt jetzt mitten im Winter grüne Blätter!“

Der Abt fragte verwundert: „Hast du diese grüne Eiche gesucht? Von einer solchen hat mir in der letzten Nacht geträumt!“

„Auch dir hat geträumt!“ rief Hadmar überrascht. „Ich kann das nur als ein Zeichen deuten, an dieser Stelle das neue Stift zu gründen.“

Als die Reiter herangekommen waren, fanden sie keine Kapelle, doch die grünende Eiche stand auch in der Wirklichkeit noch da. Hadmar sagte, bevor er zu bauen begann: „Die grüne Eiche soll für immer an die Auffindung dieses Platzes erinnern!“

Hadmar von Kuenring erbaute im Jahre 1138 das Stift Zwettl hoch oben im Waldviertel. Und im Kreuzgang findest du heute noch das Glasbild mit der grünen Eiche zur bleibenden Erinnerung. . . .

(Aus: Franz *Braumann*, Sagenreise durch Niederösterreich. St. Pölten 1976, S. 162)

4. Ritter Hadmars Abschied

Nr. 20

... Hadmar von Kuenring näherte sich schon dem Greisenalter. Seine theure Lebensgefährtin Euphemie ruhte in der Erde. Seine beiden Söhne standen als Männer vor ihm, stark genug, vielleicht zu kräftig, das Ansehen des Hauses zu behaupten. Dieser aufrechte Stand der Familienverhältnisse, so wie die ausschließende Richtung, die Hadmar's Geist seit einigen Jahren nach dem beschauenden Leben des Glaubenssinnes genommen, bestimmten ihn die Glorie des Kreuzes zu verfechten. Vor Antritt der Pilgerfahrt machte er eine Erbvertheilung seiner sämtlichen Güter zwischen seinen beiden Söhnen. Heinrich, der Ältere, bekam Weitra zum Stammsitze, Hadmar, der Zweitgeborne, die Burgen Dürnstein und Aggstein an der Donau. Die übrigen Besitzungen wurden gleichmäßig zwischen beiden getheilt. Die Mitgift der Tochter war schon früher ausgefolgt worden. Auch Kloster Zwettl wurde in Gnaden bedacht.

Ergreifend war Hadmar's Abschied von den Seinen. Ein feierlicher Zug wallte unter Glockenklang in die festlich ausgeschmückte Kirche der Abtei. Die Klosterbrüder mit ihrem Vorsteher zogen gesenkten Hauptes voran. Ihnen folgte leidend, doch entschlossen, der alte Ritter. Zu beiden Seiten schritten seine Söhne, und eine zahllose Menge von Lehensleuten, Knappen, Dienern und Landleuten drängte sich nach. Die heilige Handlung begann. Andacht läuterte die Wehmuth zur reinsten Hingebung. Wie Friedensharmonie der Abgeschiednen ertönte der ernst getragne Choralgesang der Ordensbrüder. Nach Beendigung des Gottesdienstes sprach Hadmar mit tiefbewegter Stimme: „Ich werde diese Mauern nicht wiedersehen. Tretet näher meine Söhne, und empfanget meinen Segen.“ Die Söhne knieten nieder, und des Vaters ehrwürdige Hand ruhte auf ihrem Haupte. Dann gab er seinem ältern Sohne Heinrich ein silbernes, reich mit Gold belegtes Wehrgehäng, und sprach: „Dieser Gürtel binde dich an die unbefleckte Ehre deines Hauses.“ Seinem Lieb-linge, dem jüngern Hadmar, steckte er einen goldenen Ring an den Finger mit den Worten: „Dieß Reiflein trage zur fortwährenden Erinnerung an deinen Vater.“ Beide aber ermahnte er zur ritterlichen Treue, und verpflichtete sie zur Beschützung des Klosters. Zu den Mönchen gewendet, sagte er mit erschütterter Stimme: „Euch, ihr Lieben! empfehle ich meinen Leichnam; falls ich aber in der Ferne stürbe, so versenkt mein Herz und meine rechte Hand in die Gruft meiner Väter.“ Dann warf er sich vor dem Altare nieder, und verrichtete ein stilles Gebeth.

Die Augen der Anwesenden füllten sich mit Thränen; — nur die Söhne standen regungslos, ohne äußere Zeichen der Rührung. Heinrich, eine sehnige, hochstrebende Gestalt mit krausem Haupthaare, flammenden Augen und sonnverbranntem Angesichte, erneuerte das Bild eines nordischen Kämpen aus alter Heidenzeit. Seine Blicke rollten drohend in den Augenhöhlen, als sollte nun und nun eine lang verhaltene Wuth weltfeindlich hervorbrechen. — Der jüngere Hadmar erschien anziehender.

Gleich der Nacht umfloß der Haare Welle
Reich den klaren Tag der Liljenstirne;
Riesenkraft verbarg auf seinem Antlitz
Schüchtern sich und ruhig unter Schönheit,
Gleichwie Klippen unter Blumendecken.

Doch es spielte ein Zug, wie leiser Hohn, um seine Mundwinkel, der, wie der Medusa Lächeln, das Blut des Betrachtenden zu eisigem Schauer starren machte. Dunkle Mächte schienen um beide das Netz einer furchtbaren Zukunft zu weben. — Endlich mahnte ein reges Treiben vor der Kirchenthüre, der Hufschlag ungeduldiger Rosse, das Rasseln der Rüstungen und Schmettern der Fanfare zum Aufbruche. Hadmar schwang sich auf sein muthiges Pferd, und bald war er den Blicken seiner Angehörigen entschwunden. Auf einer Anhöhe, von welcher er die Giebel des Klostergebäudes zum letzten Male aus dem Gesichtskreise auftauchen sah, stieg er vom Pferde, und küßte mit wehmüthigem Vorgefühle den heimatlichen Boden. — Als Hadmar mit seiner Schaar an das adriatische Meer gekommen war, wo die, zur Überfahrt des Kreuzheeres bestimmten Schiffe vor Anker lagen, stürmte die See, und warf, von starkem Winde getrieben, mächtige Wogen. Der Ritter zauderte, sich dem unbekanntem Elemente anzuvertrauen. Als ihn die Seeleute mahn-ten, noch vor einbrechender Dunkelheit das Schiff zu besteigen, beschwor er sie die Mitternacht abzuwarten, denn dann riefte das Horaglöcklein die Klosterbrüder seiner Heimat zum Chor, und dann würde das Gebeth der Frommen über seine Sicherheit wachen. Man gab seinem Andringen nach, und wirklich ward das Meer nach Mitternacht ruhiger. — Hadmar landete nach einer beschwerlichen Seefahrt glücklich im gelobten Lande, fiel aber bald in eine schwere Krankheit, an der er im Juli 1217 verschied. Seine betrubten Diener brachten das Herz, die rechte Hand und das Beingerippe ihres theuren Gebieters in die Heimat zurück, wo die Überreste des lebensmüden Pilgers in die Ahnengruft der Kuenringer zu Kloster Zwettl versenkt wurden. . . .

(Aus: Christian Wilhelm *Huber*, Die Kuenringer. In: Vesta. Taschenbuch für das Jahr 1834, S. 49 ff.)

Des alten Kuenringers Meerfahrt

Der alte Kuenringer
Wollt' zieh'n zum heil'gen Grab,
D'rum was an Gut sein eigen,
Er seinen Söhnen gab.

Auch ward mit reicher Pfründe
Von ihm ein Stift bedacht,
Dort sollten für ihn bethen
Zwölf Mönch' um Mitternacht,

Und nun er's so berichtet
Zieht er hinaus zum Land,
Barhaupts und ohne Schuhe,
Den Stab in seiner Hand.

Doch, als am Meeresufer
Nach langer Fahrt er steht,
Da sind viel schwarze Wolken
Herbei vom Wind geweht.

Und als das Schiff will stechen
Mit ihm hinaus in's Meer,
Da schäumen wild die Wogen,
Der Sturm erbrauset sehr.

Es sieht's der Kuenringer
Mit trübem Angesicht:
„Ach, Schiffer! guter Schiffer,
Jetzt kann ich fahren nicht.“

„Ach, Schiffer! guter Schiffer,
Jetzt kann ich fahren nicht,
Es drücket mich im Inner'n
Zu sehr der Schuld Gewicht.“

„Muß harren hier am Strande,
Bis kommt die Mitternacht,
Da werden Zwölfe bethen,
Daß mich der Herr bewacht.“

Der Schiffer d'rauf verdrossen:
„Was fällt euch, Alter, ein?
Nicht günst'ger wird das Wetter
So spät zur Nacht uns sein.“

Der fromme Pilger aber
Kniet hin und spricht kein Wort,
Doch ach, stets wilder brauset
Die Windsbraut fort und fort.

Ein nächt'ger Höllenrachen
Aufgähnt des Meeres Schlund,
Da schallt's mit eh'rnen Schlägen,
Es ist die zwölfte Stund'.

Noch liegt der Greis am Ufer,
Sein Haar im Winde weht,
Jetzt liegen wohl die Zwölfe
Für ihn auch im Gebeth!

Und horch — durch's Sturmgetöse
Herweht's im selt'nen Klang,
Wie ferne Orgeltöne,
Wie dumpfer Mönchsgesang.

Und wie vor Zauberworten
Flieht mählig Sturm und Nacht,
Schon schimmern wieder helle
Die Stern' in heh'rer Pracht.

Da steigt der gläub'ge Büsser
In's Schiff mit freud'gem Muth
Und ziehet ungefährdet
Dahin auf blauer Fluth.

(Aus: Johann Nepomuk *Vogl*, Balladen, Romanzen, Sagen und Legenden.
Wien 1846, S. 23 ff.)

Ritter Hadmars Abschied von den Mönchen zu Zwettl

Wer pochet an die Pforte, und was ist sein Begehrt?
So ruft der Bruder Pförtner aus seiner Zelle her.
„Der Schirmvogt dieses Klosters will Abschied nehmen heut'
Vom Abte und den Brüdern, vielleicht für alle Zeit.“

Rasch öffnen sich die Thore, und sieh', welch' edle Schaar!
Herr Hadmar mit den Knappen und seinem Söhnepaar
Hereintritt ernsten Schrittes in den Capitelsaal,
Wo eben Abt und Brüder Rath halten allzumal.

Mit Thränen in den Augen ruft nun der Ritter aus:
„Ich konnt' von Euch nicht scheiden und dem geliebten Haus,
Ohn' daß ich mich empfohlen durch Eu'r Gebet dem Gott,
Der Herr ist über Leben, sowie er schickt den Tod.

Und dieser ruft mich jetzo hinweg aus diesem Land,
Denn länger nicht kann bleiben in eines Heiden Land
Die Erde, die der Heiland mit seinem Blut geweiht;
Dahin nun will ich wallen, für ihn zum Tod bereit.

Und Ihr, lieberthe Brüder, gedenket mein dann auch,
So oft im Chor Ihr betet nach Eures Ordens Brauch.
Und kann ich selbst nicht fürder Euch schützen mit dem Schwert,
So sollen es die Söhne, mir über alles werth.“

Gewendet zu den Sprossen fuhr nun der Ritter fort:
„Euch treff' die Rache Gottes, sofern nicht Schutz und Hort
Ihr immer bleibt dem Kloster und seiner Brüderschaar,
Sowie es Euer Vater gewesen immerdar.

Und Heinrich, du mein Aelt'ster, nimm nun aus meiner Hand
Hier diesen gold'nen Gürtel als meiner Sorge Pfand,
Die ich bei meinem Scheiden dir tief hinein in's Herz
Möcht' legen, daß sie bahne den Pfad dir himmelwärts.

Dir, liebster Sohn, durch Namen und Liebe eins mit mir
Geb' ich den Ring zum Zeichen, auf daß du für und für
Die heil'ge Stätte liebtest und so einst würdig bist
Der Freude, die den Frommen von Gott bereitet ist.

Euch, meine treuen Ritter, die Ihr um Gottes Reich
Bereit seid zu empfangen mit mir den Todesstreich,
Beschwör' ich mitzubringen zurück in dieses Land,
Trifft mich der Tod, mein Herze und meine rechte Hand.

Auf daß sie ruhen mögen hier unter treuer Hut,
Denn wie ich lieb' die Brüder, so sind auch sie mir gut!“
Umarmung, Kuß und Handschlag reicht nun der Ritter dar,
Eilt schnell dann noch zu grüßen Maria am Altar:

„Nun sei mir Jungfrau gnädig, der ich dies Haus geweiht,
Beschütze mich im Kampfe, wenn mich Gefahr umdräut!“
Mit zagem Herz und Tritte verläßt er den Altar,
Denn vor dem Thor harrt seiner die treue Ritterschar.

Bestiegen sind die Rosse, Herr Hadmar wendet, traun,
Das Haupt wohl hundertmale, das Stift noch zu erschau'n.
Doch dunkler Tannen Wipfel verhüllen ihm den Ort
Nur allzubald, dem immer er war ein treuer Hort.

Mit stillem Schmerz und Wehe geht's nun im Trab dahin,
„Werd' ich sie wiedersehen?“ so denkt er nun im Sinn.
Doch ward ihm nicht beschieden im Leben Wiederkehr,
Der Tod hat ihn gefunden noch auf dem hohen Meer.

Und wie gelobt die Ritter, so hielten sie es auch:
Sie brachten die Gebeine, die nach der Christen Brauch
Bestattet im Capitel noch heute ruhen dort
Und heut' noch predigen Liebe und edler Treue Wort.

(Aus: Katholische Warte. Illustrierte Monatsschrift zur Unterhaltung und Belehrung. 5. Jg., Salzburg 1889/90, S. 541 f., Gedicht von Franz Reimond)

5. Die Sagen von den feindlichen Brüdern

Nr. 23

Namenssage

Zwei Brüder aus dem Geschlechte der Chuenringer hausten im frühen Mittelalter in der Gegend von Horn, der eine in Mödring, der andere in Mertendorf. Um die Frau seines Bruders ehelichen zu können, faßte der Mertendorfer den unseligen Entschluß, seinen Bruder töten zu lassen. Er lud ihn zu einem Imbiß auf seine Burg ein. Arglos erschien der Mödringer mit seinem sechsjährigen Sohne bei ihm; auf der Heimfahrt wurde er aber von gedungenen Mördern überfallen und getötet. Bei seiner Heimkunft berichtete der Knabe, er habe von den Mordgesellen gehört, daß sie vom Oheim zum Morde seines Vaters gedungen waren. Dem Ohm konnte jedoch keine Schuld bewiesen werden und er blieb unbehelligt auf seiner Burg. In seinem Innern aber tobte es in kurzer Zeit nach der blutigen Tat umso unruhiger. — Als er sein Ende nahe fühlte, ließ er den inzwischen herangewachsenen Neffen zu sich rufen; dieser aber weigerte sich, der Einladung zu folgen, weil er geschworen hatte, nie mehr die Türschwelle seines Ohms zu betreten. Der Onkel ließ ihn nochmals zu sich bitten und ihm sagen, er wolle ihn zum Erben einsetzen. Der Neffe kam aber auch diesmal nicht. So starb der Ohm unversöhnt.

Jetzt kam der Neffe und machte von den ererbten Gütern folgenden Gebrauch: Er befahl, die Feste sogleich niederzureißen. Die Steine der Burg gab er allen frei, die Lust hatten, sich dort anzusiedeln. Den neuen Ort nannte er Mördersdorf und verkaufte ihn sogleich unter dem Vorbehalte, daß der Käufer diese Ortsbezeichnung beibehalten müsse. Den Kaufschilling aber gab er zu frommen Stiftungen hin, um die arme Seele seines Ohms zu erlösen.

(Aus: Karl Süß, 100 Ortssagen aus dem Horner Gau. Eggenburg 1922, Nr. 51)

Nr. 24

Mörtersdorf

Zwei Brüder aus dem Geschlechte der Kuenringer hausten im grauen Mittelalter, wie bekannt, in der Gegend von Horn; der eine zu Mödering, der andere um Mörtersdorf. Letzterer sah die Gemahlin des

Möderingers gern, was aber dem Bruder nicht behagte, daher er ihm derbe Vorwürfe machte. Der Bruder, von Leidenschaft verblindet, sann auf Mord. Um diesen auszuführen, lud er den Möderinger zu sich zum Imbiß, welche Einladung dieser auch arglos annahm und mit seinem sechsjährigen Sohne bei ihm erschien. Als nun der Möderinger mit seinem Knaben nach seiner Burg wieder heimkehren wollte, wurde er überfallen und gemordet, den Knaben aber ließ man laufen. Bei seiner Nachhausekunft sagte dieser aus, er habe von den feilen Mordgesellen verstanden, daß sie von seinem Ohm zum Morde seines Vaters gedungen waren. Dem Ohm konnte indes doch nichts erwiesen werden und er blieb dem äußeren Anschein nach ruhig auf seiner Burg sitzen; in seinem Innern tobte es aber in kurzer Zeit nach der blutigen Tat umso unruhiger. Als er sein Ende nahen fühlte, ließ er den nun herangewachsenen Neffen zu sich rufen; dieser aber verweigerte es, dahin zu kommen, weil er geschworen hatte, nie die Türschwelle des Hauses seines Ohms mehr zu betreten. Der Ohm ließ ihn nochmals zu sich bitten und ihm bekannt machen, er wolle ihn zum Erben einsetzen. Der Neffe kam auch diesmal nicht. So starb denn der Ohm; der Neffe kam jetzt und machte folgenden Gebrauch von den ererbten Gütern: Das Schloß befahl er sogleich niederzureißen und die Steine gab er allen frei, die Lust hatten, sich dort anzusiedeln. Den neuen Ort nannte er Mördersdorf, verkaufte ihn aber sogleich mit dem Bedinge, daß der Käufer diese Ortsbenennung beibehalten müsse; den Kaufschilling aber gab er zu frommen Stiftungen hin, die arme Seele seines Oheims zu erlösen.

(Aus: Carl Calliano, Niederösterreichischer Sagenschatz. Wien 1924, Band 2, S. 227)

Nr. 25

Wie Mörtersdorf zu seinem Namen kam

Zwei Brüder aus dem Geschlechte der Kuenringer, der eine hatte seine Burg bei einem Orte, der heute Mödring heißt, der andere bei einem, der heute Mörtersdorf benannt ist, waren uneins geworden, weil der Mörtersdorfer in den Besitz der Frau des Mödringer kommen wollte. Um die Frau zu erlangen, lud er einmal deren Mann, nebst dessen jungen Sohn, zu sich auf seine Burg zu Gaste und gab dann seinen Knechten den Auftrag, den Heimkehrenden zu überfallen und zu erschlagen, dem Sohne aber nichts zu tun. Das geschah auch. Später reute den Mödringer die Tat und er lud den Neffen mehrmals ein, zu ihm zu kommen, da er ihn zum Erben seines Besitzes einsetzen wolle. Doch

der hatte geschworen, nie mehr die Schwelle der Burg seines Oheims zu überschreiten. Als dieser nun gestorben war, ließ der Neffe die Burg seines Oheims zu Mörtersdorf niederreißen und gab die Steine allen frei, die Lust hatten, sich in deren Umgebung ein Haus zu erbauen. Weil nun das entstehende Dorf aus der Burg eines Mörders hervorgegangen war, so bekam das Dorf den Namen „Mördersdorf“. Der Neffe verkaufte sodann das Dorf und verwandte das Geld zu frommen Stiftungen, um die arme Seele seines Oheims zu erlösen.

(Aus: Franz *Kießling*, Frau Saga im niederösterreichischen Waldviertel. Wien 1924, Band 4, Nr. 32)

Nr. 26

... An die, nun meistens in Trümmern liegenden Burgen der Kuenringer knüpft sich manche Sage und manche historische Denkwürdigkeit. Um die schauerliche Mitternachtstunde tobt zuweilen in einem unbewohnten Gemache der siebenthorigen Felsenburg Rappottenstein ein Gespensterspuck. Die Thüren des alten Schlosses schlagen auf und zu. Schwere Tritte, wie die eines Geharnischten, erschallen von zwei Seiten. Nun fallen Schwertstreiche, Schilder und Harnische dröhnen. Ein grimmer Zweikampf — ein schwerer Fall eines Verwundeten, — und darauf ein schauervolles Ächzen, das sich in das Wimmern des, durch die Mauerrisse streifenden Windes verliert. — Die Liebe soll bei zwei Kuenringern, die Brüder waren, die Quelle des tödtlichsten Hasses geworden seyn. Einer fiel im nächtlichen Zweikampfe durch des Andern Schwert. Er endete in Verzweiflung, denn er hatte den Bruder zur schrecklichen That veranlaßt. Dem Überlebenden aber vergiftete Kain's Brandmal auf ewig den Frieden seiner Seele. — Eine ähnliche Sage berührt den Zweikampf des, auf ferner Heeresfahrt acht Jahre lang todt geglaubten Wülfing's von Stubenberg mit einem Rüdiger von Kuenring um den Besitz seiner verlobten Agnes. ...

(Aus: Christian Wilhelm *Huber*, Die Kuenringer. In: Vesta. Taschenbuch für das Jahr 1834, S. 76 f.)

Nr. 27

Rapottenstein

... Dieses Schloß gehört gegenwärtig dem Herrn Grafen Johann Adam Abensberg-Traun, und war einst der Aufenthalt gefürchteter Raubritter. Nach einer Volkssage ließ hier ein Raubgraf, von der Furie der Eifer-

sucht gepeitscht, seine Gattin in den Hungerthurm werfen. Andere wollen hier, wie zu Neuhaus in Böhmen, eine weiße Frau gesehen haben. Die alten Weiber erzählen, daß sie in dunklen Nächten eine lange Frau aus dem Geisterthurme treten sahen, die in der Hand eine Lampe trug, — vermuthlich, um nicht zu stolpern. . . .

(Aus: Joseph Adalbert *Krickel*, Eisenbahn-Ausflüge auf der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn. Wien 1844, S. 195)

Nr. 28

Der Spuk auf Rappottenstein

Im Jahre 1683 eilte der 11jährige Knabe, Graf Nikolaus Zrinyi, der spätere Held von Szigeth zur Verteidigung Wiens gegen die Türken. Auf dem Wege dahin übernachtete er bei der Familie des Grafen Traun auf Rappottenstein. Man saß bei der Abendtafel, fröhlich erklangen die Becher, man sprach von den zu erwartenden Siegen über die Türken und als endlich der Gast sein Schlafgemach aufsuchen wollte, kam noch die Sprache auf einen nächtlichen Spuk, einen gespenstigen Zweikampf der längst verstorbenen, nicht einmal dem Namen nach mehr bekannten Brüder von Kuenring, der früheren Besitzer des Schlosses. Im Stamme der Kuenringer soll der Sage nach die Liebe zwei Brüder zu unveröhnlichen Feinden gemacht haben. Der eine wollte den anderen im Schlafe beschleichen und ermorden; durch eine zitternde Bewegung des Mörders aufgeschreckt, griff aber der andere nach dem neben seinem Bette lehrenden Schwerte und nun begann im dunklen ein furchtbarer Kampf, der mit dem Tode beider endete. Seit jener Zeit sollte alle Nacht in einem der oberen unbewohnten Gemächer diese Szene sich wiederholen. Polternde Tritte, Schwerthiebe und wüstes Geschrei, wie während eines erbitterten Kampfes, sollen sich hören lassen. Das Getöse währte eine Stunde und dann trat die ewige Totenstille ein. Der tapfere Junge belächelte die Spukgeschichte und erbat es sich als eine Gunst, statt in dem für ihn bestimmten Gemache, in der schauervollen Kammer zu schlafen. Man willfahrte ihm, wiewohl ungern. Als am folgenden Tage alles erwachte und sich vor der Abreise nach Wien zum Frühstück versammelte, blieb der junge Zrinyi allein unsichtbar. Im Spukgemache herrschte tiefe Stille. Der Schloßherr ließ die Türe gewaltsam aufbrechen und fand den Jüngling kalt und unbeweglich wie eine Bildsäule, die Hand am Säbel, den Blick starr auf die Mitte des Zimmers gerichtet, auf dem Bette liegen. Mit Mühe brachte man ihn zu sich. Als er sich erholt hatte, schritt er stumm mit den Gebärden eines eiligen

Abschiedes hinaus und eilte von dannen. Er soll kein Wort gesprochen haben, bis er in Wien angekommen war, wo er solchen Heldenmut bewies, daß ihm Kaiser Karl V. den Ritterschlag, ein Streitroß und eine goldene Kette zum Lohne erteilte. Nach der Befreiung Wiens vernahm er, daß sich sein Freund Traun im Schlosse Petronell befände, weil die Familie Rappottenstein verlassen und sich mit allen geschichtlichen Erinnerungen und Seltenheiten in das auf den Trümmern des alten Carnuntums erbaute Schloß begeben hatte. Er beschloß daher, sie mit seinem Besuche zu überraschen. Nach den ersten Stunden des Willkommens durchwandelten die Freunde die weiten Säle Petronells und kamen in die Halle, wo von Rappottenstein die Ahnentafel und Familienbilder der Kuenringer aufgestellt worden waren. Hier rief der Magyar plötzlich aus: „Sie sind’s! — diese beiden sind’s, die ich kämpfen sah!“ Und nun offenbarte sich, was durch lange Zeit unbekannt geblieben war, nämlich, welches Paar vom Hause Kuenring, die feindlichen Brüder waren.

(Aus: Carl Calliano, Niederösterreichischer Sagenschatz. Wien 1924, Band 2, S. 21 f.)

Nr. 29

Der nächtliche Zweikampf

Im alten Schlosse Rapottenstein am Kamp ist ein Gemach, in dem es geistert. Der Sage nach lebten hier einmal zwei Brüder aus dem Grafengeschlechte der Kuenringer, die sich, weil beide dasselbe Weib liebten, grimmig haßten. Da beschloß der eine, den anderen im Schlafe zu erschlagen. Er schlich sich auch einmal in der Nacht in seine Kammer; aber der andere war rechtzeitig erwacht, griff zum Schwerte, das er stets vorsichtshalber neben seinem Bette bereit gestellt hatte, und nun entstand in der Finsternis ein furchtbares Dreinschlagen, Schreien und Poltern, das mit dem Tode beider Ritter endete. Seit jener Zeit kämpfen die unseligen Geister der Toten, in gewissen Nächten, in einem Gemache der Burg, begleitet von dem schrecklichen Kampfgetöse der Streiter. Einstmals kam ein jugendlicher Ritter, aus dem Ungarlande, als Gast auf die Burg, wo man ihm die Geistergeschichte erzählte. Da beschloß der Gast in dem Gemache, wo der Spuk sich hören ließ, zu nächtigen. Man riet ihm ab, aber er bestand auf dem Abenteuer. Als sich aber der Gast nächsten Morgens nicht sehen ließ, drang man in das Schlafgemach ein und fand den jungen Ritter, wie zu Stein gewandelt, die Faust am Säbel, mit starrem Blicke gegen die Mitte des Gemaches auf

dem Bette liegen. Man brachte ihn wieder zu sich, aber er sprach kein Wort. Als er später, auf einer anderen Burg die Ahnenbilder des Schloßherrn besichtigte, deutete er auf zwei abgebildete Ritter, die er in der Spuknacht auf Schloß Rapottenstein kämpfen gesehen hatte. Nun wußte man auch, welche Brüder sich einst feindlich gegenüberstanden, auf die sich die Überlieferung stützte.

(Aus: Franz *Kießling*, Frau Saga im niederösterreichischen Waldviertel. Wien 1924, Band 3, Nr. 63)

Nr. 30

Der „Tierfreund“

In der alten Stiftschronik zu Zwettl wird zum Jahre 1383 bemerkt, daß der damalige Ritter von Rappottenstein mit 37 Gewappneten den dem Kloster gehörigen Ratschenhof heimgesucht habe. Der Ritter scheint ein großer „Tierfreund“ gewesen zu sein, denn nicht weniger als 1300 Schafe, 34 Ochsen, 60 Kühe, Kälber und Stiere sowie 37 Pferde begleiteten ihn (natürlich ohne Zustimmung der Stiftsherren) in seine Burg zurück. — Um nicht Not zu leiden, kaufte dann das Kloster 300 Schafe um 80 Pfund Pfennige von dem Räuber wieder zurück.

(Aus: Franz *Kießling*, Frau Saga im niederösterreichischen Waldviertel. Wien 1924, Band 9, Nr. 15.)

6. Der letzte Kuenringer

Nr. 31

... An den Hartenstein knüpft sich auch noch die Volkssage, dass hier der letzte Kuenring mit dem Beinamen „der Unüberwindliche“ auf folgende tragische Weise sein Leben beendet habe. Derselbe habe wie alle seine Vorfahren als Raubritter gegolten und aus diesem Grunde hier zu Lande keine Braut gefunden. Da sei er unter einem fremden Namen ins „Reich“ gezogen, habe dort einen edlen Ritter kennen gelernt und um dessen schöne Tochter geworben. Weil er jedoch vom Ritter zur Antwort erhalten: „seine Tochter sei schon einem anderen Freier verheissen“, so habe er sie beredet, heimlich mit ihm zu fliehen, wozu sie auch willigte. Glücklicherweise kamen sie nach Oesterreich in seine abgelegene Burg Hartenstein. Der Vater habe nun seine Knappen ausgesandt, die entführte Tochter zu suchen. Nach langem vergeblichen Suchen entdeckten sie endlich die Spur, dass ihres edlen Ritters Tochter längs der Donau nach Oesterreich entführt worden. Die getreuen Knappen frugten nach ihr in den Burgen Aggstein, Spitz und Dürrenstein und erst im letzteren Orte erfuhren sie, dass weiter drinnen im Lande eine grosse Burg sei, in der seit Kurzem ein fremdes Burgfräulein wohne, das ganz der gemachten Beschreibung gleiche. Sofort setzten sie den Ritter, der sie ausgesandt, hiervon in Kenntnis. Dieser kam und zog von Dürrenstein unter fremdem Namen und völliger Verkleidung mit seinen Knappen über die „Naass“ nach der Burg Hartenstein, wo er gastliche Aufnahme fand. Da er sich überzeugt, dass seine Tochter hier ganz glücklich lebe, gab er sich zu erkennen und auch seine väterliche Einwilligung zur Ehe. Nach kurzem Aufenthalte brach der Vater wieder auf, um in seine Heimat zu ziehen, sagte aber vor seinem Scheiden noch seinem Schwiegersohne, dass er auf den stolzen Titel „Kuenring, der Unüberwindliche“ nicht zu sehr pochen möchte, es könnte denn doch ein Stärkerer über ihn kommen und ihn bewältigen. Allein Kuenring entgegnet: „das sei nimmer möglich! Noch kein Ritter habe ihn überwunden. Auch seine Burg Hartenstein wurde noch durch Niemand bezwungen. Dafür heisse sie auch Hartenstein, die unüberwindliche, „hoch am Berg und tief im Thal“. — Der Schwiegervater zog ab, kehrte aber, um sich von der Unerschrockenheit und Kühnheit seines „unüberwindlichen“ Schwiegersohnes zu überzeugen, in der Nacht heimlich zurück und simulierte im Einverständnis mit dem Stallmeister und mit dem Pfleger der Burg einen feindlichen Ueberfall. Unter Führung des Schwiegervaters stürmen Knechte und Knappen mit dem Rufe „überwunden! überwunden!“ in den oberen

Schlosshof hinauf. Kuenring erwacht. In seinem Schrecken denkt er an nichts anderes, als an einen Verrath und sagt zu seiner Frau, die ebenfalls erwacht war: „Frau, wir sind verrathen! Gott weiss, von wem! Es ist keine Hülfe mehr! Sie sind schon in der Burg und stürmen über die steinerne Treppe in unsere Gemächer herauf! Willst du zügellosen Räubern in die Hände fallen oder mit mir sterben!“ Sie wählt das Letztere. Er erfasst sie, reisst das Fenster auf und stürzt sich mit ihr durch dasselbe über den gähen, äusserst tiefen Abgrund in den vorbeifliessenden Kremsfluss hinab, in dem sie Beide später zerschmettert aufgefunden wurden. Im selben Augenblicke kam der Schwiegervater mit den Knappen ins Gemach hereingestürzt, sinkt aber, als er sieht, was für einen furchtbaren Ausgang er durch diesen simulierten Ueberfall herbeigeführt habe, ohnmächtig zu Boden. Als er sich wieder erholt hatte, verliess er tiefgebeugt die Burg Hartenstein und kehrte schweren Herzens in seine Heimat zurück, nachdem er zuvor noch die Burg seinen Reisigen geschenkt . . .

(Aus: Blätter des Vereines für Landeskunde für Niederösterreich. Neue Folge, 9. Jg., Wien 1875, S. 38 f.)

7. Die sechs Finger der Muttergottes von Maria Laach am Jauerling

Nr. 32

Maria Lach am Jauerling

Hoch oben auf dem Jau'rlingberg' im Lande Oesterreich
Ein Gotteshaus vereinsamt steht, an schönem Bildwerk reich,
Nach alter deutscher Kunst und Art, wo Andacht und Gemüth
In bunten Farben wundersam auf Holz und Stein geblüht.

Ein Wallfahrtsbild, von Alter braun, schaut nieder von der Wand:
Maria hält das Himmelskind in treuer Mutterhand,
Ernst blickt ihr Aug' herab, und an der Rechten, sonderbar!
Sechs Finger deutlich im Gemäld' das Auge wird gewahr.

Ein frommer Herr von Kueffstein hat, wie noch die Sag' erzählt,
Die Kirche aufgebaut, und dann zu ihrem Schmuck bestellt
Zu Pöchlarn, in der alten Stadt, bei Meister Veit ein Bild:
„Maria in der Mutterfreud', verklärt und freundlich mild.“

Ein wack'rer Künstler war wohl Veit, doch liebt' er allzusehr
Den Becher; oft beim Malen ward ihm Kopf und Hand zu schwer,
Und Manches, was mit frommen Sinn er meisterlich begann,
Eh' man es sich versah, in Wein und Trunkenheit zerrann.

So frühen Morgens frommgemuth schickt Veit sich an zum Bild:
„Maria in der Mutterfreud', verklärt u. freundlich mild.“
In seiner hellen Stube ging er sinnend hin und her,
Es schien das längst bestellte Werk dem Meister nicht so schwer.

Im dunkelgrünen Kleide stand Maria mit dem Kind',
Nach einer Rose langet es, froh, wie die Kinder sind,
Die ihm ein holder Engel reicht; und in der Jungfrau Hand
Glänzt eine reiche Perlenschnur und gürtet ihr Gewand.

Maria weis't den Andachtsschmuck dem frommen Volke dar,
Weil des Gebethes Rosenkranz ihr werthvoll immer war;
Und Männer würdevoll, und Frau'n in heißer Andacht Gluth,
Empfehlen sich Maria's Schirm, Maria's sich'rer Huth.

Ein Engelpaar im rothen Kleid schwebt durch die Lüfte hin,
Und krönt in stiller Herzensfreud' die Himmelskönigin;
In Liebe nah', in Ehrfurcht fern, verweilt der Engel Schaar,
Und bringt Gesang und Saitenklang zum Weiheopfer dar.

So sah der Meister Veit das Bild vor seiner Seele steh'n,
So sollte alle Welt erfreut es hoch am Jau'rling seh'n.
Und fröhlich nahm den Pinsel er, und dann die Farb' zur Hand,
Zu bilden, was sein Geist ersah, auf fester Eichenwand.

Er malt' und führte sorgsam aus nun jegliche Gestalt,
Und rasch gelingt's, das Werk gedeih't. Doch wie der Meister malt,
Da zieht ihn hin der böse Hang; gefüllt muß wieder seyn
Der tiefe Becher ihm zur Hand mit edlem Donauwein.

Er malt und trinkt, und trinkt und malt; und Beides voller Hast,
Nun einen Zug im Bild' und dann im Becher sonder Rast;
Sein Auge glüht, die Wang' wird roth, die leichte Hand so schwer;
Ach, armer Meister Veit! du bist kein wack'rer Künstler mehr.

Maria's Antlitz malt er nun, und immer sonder Glück,
Es sollte freudig seyn, und sieh! es strahlet Ernst zurück;
Und was er immer auch versucht, und was er auch begann:
Maria blickte theilnahmslos, ja ernst, den Künstler an.

Nach gottvergeß'ner Zecher Art übt er nun tollen Scherz;
Viel Sünde liegt im Wein, beschwert er eines Mannes Herz.
Veit pinselt an Maria's Hand sechs Finger flüchtig hin,
Und wankt und rief: „Maria lach!“ in seinem leichten Sinn'.

Doch ernster sah das Bild ihn an: Maria lachte nicht,
Und überdrüssig seiner Müh', wars nun der trunk'ne Wicht
So Farb' als Pinsel hin, und schlief die lange trübe Nacht,
Vielleicht, daß morgen seiner Kunst ein beß'res Glück erwacht.

Der Morgen graut, und Meister Veit steht vor Maria's Hand,
Zu tilgen seiner Sünde Spur, zu tilgen seine Schand':
Doch wie er wäscht und malt und streicht, und Farb' auf Farbe reiht,
Entsetzlich! Eitel ist die Müh', der sechste Finger bleibt.

Es ward ihm bang, sein Herz schlug laut, es ward ihm kalt und heiß,
Und auf der hohen Stirne stand ihm manche Perle Schweiß,
Er jammert laut; dem ganzen Haus, der Stadt mit eig'nem Mund'
Gibt Meister Veit den Frevelscherz und seine Strafe kund.

Und Niemand konnte nah' und fern, im ganzen deutschen Land,
Den Finger tilgen vom Gemäld', dort an Maria's Hand.
Veit starb in tiefer Reu'; sein Bild: „Maria lach“ genannt,
Kam in die Kirche am Gebirg', und schaut noch von der Wand.

Wenn einst ein frommer Künstler kommt, so geht im Volk die Sag',
Mit einem Herzen engelrein, nur seine Kunst vermag
Zu tilgen Veitens Schmach und Schand' dort an Maria's Hand,
Und blicken wird ihr Antlitz dann gar freundlich von der Wand.

(Aus: Paul Renk, Heimwärts aus der Fremde! Lieder und Reime. St. Pölten 1856, S. 148 ff.)

Nr. 33

Maria Sechsfinger

Vom Markte Aggsbach führt ein wunderlieblicher, schattiger Waldweg in sanfter Steigung zum Wallfahrtsorte Maria Laach am Jauerling. Ist ein gemächlich und mühelos Wandern nicht zweier Stunden durch einen Naturpark von herzerfreuender Schönheit. Balsamische Luft haucht der Bach aus, daß man tiefwohlilig aufatmet, so man im Hochsommer aus sengendem, blendendem Glast eintaucht in den Waldesschatten, tiefgrüne Matten erquicken das Auge, da und dort weckt ein einsam Gehöfte in seinem weltfernen stillen Glück die Sehnsucht nach ruhsamer Abgeschiedenheit von all dem Getümmel und Getriebe der Stadt, die verzehrende Sehnsucht nach jenem Frieden, den wir, da er im furchtbaren Weltkrieg verloren ging, erst schätzen gelernt haben.

Die Kirche selbst birgt seltene Kunstschätze, so im Hochaltar ein Meisterwerk der Holzschneidekunst, eine zierliche Kanzel in ausgeglichener Gotik, ein Grabmal des 1603 verstorbenen Freiherrn von Kueffstein und auf dem linken Altar das Gnadenbild, ein altes Gemälde der Himmelsmutter, deren rechte Hand sechs Finger hat.

Es heißt, es sei dies ein Versehen oder nach anderen eine Bosheit des unbekanntenen Malers gewesen. Darauf aufmerksam gemacht oder seines Mutwillens halber zur Rede gestellt, habe er ernstlich gemeint, das mache nichts, die Bauern könnten ohnedies nicht so weit zählen, sodann aber versucht, den sechsten Finger zu übermalen. Selber sei aber immer wieder zum Vorschein gekommen.

Und so heißt denn die Kirche bereits in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts und bis auf den heutigen Tag im Volke „zu unserer lieben Frau Sechsfinger“.

(Aus: Josef Wichner, Wachausagen. Krems 1916, S. 57 f.)

Das Sechsfingerbild zu Maria Laach

Ein frommer Herr von Kueffstein gab, nachdem er die Kirche aufgebaut hatte, dem Maler Veit zu Pöchlarn den Auftrag, ein schönes Marienbild zu malen. Nun war aber der Meister ein Freund eines guten Tropfens, und so kam er in der Weinlaune auf den Einfall, der hl. Maria sechs Finger an die rechte Hand zu malen. Nun sollte das Bild „Maria in der Mutterfreude“ mit dem spielenden Kinde am Arme darstellen, daher die Mutter ein freundliches Gesicht machen. Aber, so sehr sich auch der frevelhafte Maler Mühe gab, dem Wunsche seines Auftraggebers auf ein heiter blickendes Antlitz der Mutter zu entsprechen, so gelang ihm dies nicht, denn Maria grollte auch im Bilde dem Maler. Ja, in seinem Übermute rief er der Heiligen mit Bezug auf den sechsten Finger zu: „Maria, lach’!“ — Aber sie blieb ernst. Ernüchert wollte Meister Veit den sechsten Finger übermalen, jedoch so sehr er sich auch Mühe gab, ihm und keinem anderen Maler gelang es, den gemalten Makel zum Verschwinden zu bringen: „Veit starb in tiefster Reu’; sein Bild „Maria lach“ genannt, — kam in die Kirche im Gebirg’ und schaut noch von der Wand.“ — Wenn aber einmal ein frommer Künstler kommt, „mit einem Herzen engelrein“, nur dessen Kunst vermag es „zu tilgen Veitens Schand und Schmach, dort an Mariens Hand . . .“ und dann wird ihr Antlitz auch wieder freundlich aus dem Bilde blicken.

(Aus: Franz *Kießling*, Frau Saga im niederösterreichischen Waldviertel. Wien 1925, Band 2, Nr. 12)

Die Mutter Gottes mit sechs Fingern und der Name „Maria Laach“

In der Kirche von Maria Laach hat der Seitenaltar auf der Evangelienseite ein uraltes Bild, auf dem die heilige Jungfrau an einer Hand sechs Finger aufweist. Um diese Sonderlichkeit zu erklären, erzählt man sich schon seit langen Jahren, der Maler habe aus Uebermut oder Versehen an der Hand, welche den Rosenkranz emporhebt, sechs Finger gemalt. Als er dann später seinen Fehler bemerkte oder darüber Reue empfand, verbesserte er ihn, aber am anderen Morgen war der 6. Finger wieder zu sehen. Der Künstler übermalte ihn neuerlich, doch er kam abermals zum Vorschein. Das wiederholte sich noch zweimal. Mißmutig soll jener darauf gesagt haben: „Na, Mariel, jetzt lach’ zu deine sechs Finger.“

Andere behaupten, Maria hätte vom Himmel herab über das vergebliche Bemühen des Malers herzlich gelacht. Das Ereignis war als Wunder allgemein bekannt geworden, zahlreiche Leute strömten zur Besichtigung herbei, das Gotteshaus wurde daher zur Wallfahrtskirche und erhielt zusammen mit dem Orte seinen Namen nach dem Ausspruch des Malers oder, weil die Muttergottes im Himmel hatte lachen müssen.

Für die sechs Finger auf dem Marienbilde gibt es auch andere Deutungen. So sollen die Sprossen des Kuenringer Geschlechtes sehr häufig an einer Hand sechs Finger gehabt haben. Um dieses Familienübel zu bannen, stiftete ein Mitglied des Hauses die Kirche zu Maria Laach und ließ jenes Bild mit den 6 Fingern malen.

Von einem Herrn von Kuefstein wieder erzählt sich das Volk, er habe einst in großer Not und Feindesbedrängnis seine Zuflucht zur Gottesmutter in der Maria Laacher Kirche genommen. Als er mit seinen Getreuen dahin ging, sagte sein Freund: „Wenn die heilige Maria dir noch helfen könnte, so müßte sie sechs Finger haben.“ Der Ritter sank nun vor dem Gnadenbilde auf die Knie und betete inbrünstig. Als er einmal aufblickte, bemerkte er, daß Mariens Hand auf dem Bilde wirklich sechs Finger zeigte. So hatte die heilige Jungfrau das in sie gesetzte Vertrauen in wundersamer Weise belohnt und verhalf dem Kuefsteiner im weiteren zum Siege.

(Aus: Hans *Plöckinger*, Sagen der Wachau. Krems 1926, S. 26 f.)

Nr. 36

Maria Laach

Hoch oben auf dem Jauerling erhebt sich das schmucke Dörfchen Maria Laach mit seiner bewundernswerten Wallfahrtskirche. Sie ist ein Meisterwerk gotischer Baukunst und birgt in ihrem Innern herrliche Bildwerke. Von der Wand schaut auch ein uraltes Gemälde hernieder, das Maria in der Mutterfreude darstellt und so alt wie die Kirche sein soll. Es ist auf Holz gemalt und sonderbar, an der rechten Hand Mariens erblickt man sechs Finger. Wie die Sage erzählt, hat ein Ritter von Kueffstein die Kirche erbauen lassen und zu ihrem Schmucke bei einem tüchtigen Meister zu Pöchlarn ein Bild bestellt. Es sollte die Mutter Gottes darstellen, wie sie mit mildem und freundlichem Lächeln auf das Jesukind berablickt, das sie im Schoße hält. Der Meister schickte sich alsbald zur sorgsamem Arbeit an und rasch schritt das Werk vorwärts. Wie er aber das Antlitz Mariens zu malen begann, da ergab er sich dem unmäßigen Trunke und die sonst so leichte Hand wurde ihm allzu schwer. Kein

Wunder, wenn ihm die freudigen Züge der Jungfrau nicht gelingen wollten und statt eines lächelnden Antlitzes immer wieder nur ein ernstes wurde. Was er auch begann und versuchte, Maria blickte ihn nicht heiter an. Als nun der Meister seiner Mühe überdrüssig wurde, übte er an dem Gemälde tollen Scherz. Übermütig pinselte er an Mariens Hand sechs Finger flüchtig hin und rief in seinem leichten Sinne aus „Maria lach!“ Doch Maria lachte nicht und es war ihm zumute, als ob sie ihn nun zürnend ansehe. Da warf er Pinsel und Farbe hin und wartete auf den nächsten Tag, vielleicht würde ihm dann ein besseres Glück zuteil werden. Doch siehe, so oft er nun am Morgen den sechsten Finger zu übermalen versuchte, kam dieser immer wieder zum Vorschein. Da ward ihm recht bang zumute und er erzählte jammernd dem Hause, ja sogar der Stadt von seinem Frevel und der dafür erhaltenen Strafe. Kein Meister im ganzen Land konnte fernerhin den Finger vom Gemälde tilgen. Der Künstler starb in bitterer Reue; sein Bild „Maria Sechsfinger“, oder „Maria lach“, geheißen, kam in die Kirche am Jauerling und schmückt heute noch jene Stätte. Doch geht im Volk die Sage, daß einst ein Künstler mit engelreinem Herzen den Finger tilgen werde und dann wird das Antlitz Mariens freudig und mild herabblicken.

(Aus: Josef Pöttinger, Niederösterreichische Volkssagen. Wien 1950, S. 258 f.)

Nr. 37

Maria Sechsfinger

Am Jauerling liegt das schmucke Dörfchen Maria Laach mit seiner Wallfahrtskirche, einem Meisterwerk der gotischen Baukunst. Ihr Inneres birgt kostbare Bildwerke, darunter eines, das Maria in der Mutterfreude darstellt und so alt sein soll wie die Kirche selber. Es ist auf Holz gemalt, und sonderbar: an der rechten Hand Mariens erblickt man sechs Finger.

Diese Kirche, so erzählt man, hat ein Ritter von Kueffstein erbauen lassen und zu ihrem Schmuck bei einem tüchtigen Meister in Pöchlarn ein Bild bestellt: eine Muttergottes, wie sie mit mildem Lächeln auf das Jesuskind in ihrem Schoß herabblickt.

Der Meister machte sich unverzüglich an die Arbeit. Doch als er sich anschickte, das Antlitz Mariens zu malen, begann er — niemand weiß, warum — sich dem Trunke zu ergeben. Wohl regte sich sein Gewissen, aber er konnte dennoch nicht von seiner Sucht lassen, und so gerieten ihm die Züge der Madonna nicht so froh, wie er eigentlich wollte, sondern es wurde ein sehr ernstes Gesicht. Was er auch versuchte, Maria wollte nicht heiter lächeln.

Da wurde der Maler seiner Mühe überdrüssig und verübte an dem Gemälde einen tollen Scherz. Übermütig pinselte er an Mariens rechte Hand sechs Finger anstatt fünf und rief: „Maria, lach! Jetzt mußt du wohl!“ Doch Maria lachte nicht. Im Gegenteil: Es war ihm zumute, als ob sie ihn nun sogar zürnend ansehe.

Unmutig warf er Pinsel und Farbe hin und wartete bis zum nächsten Tag, ob ihm vielleicht dann ein besseres Glück zuteil werden würde.

Als er in der Frühe wieder vor das Bild trat, schämte er sich des Scherzes, den er am Vortag mit der Hand der Muttergottes getrieben. Er bereute seinen Übermut und wollte den sechsten Finger wieder aus dem Bilde tilgen. Doch sooft er den Finger zu übermalen versuchte, er kam immer wieder zum Vorschein. Da ward dem Meister recht bang ums Herz, und er erzählte jammernd in der ganzen Gegend, welchen Frevel er begangen und welche Strafe er dafür erhalten habe. Aber kein Meister im ganzen Lande konnte den sechsten Finger aus dem Gemälde tilgen.

Der Künstler starb in bitterer Reue. Sein Bildnis „Maria Sechsfinger“ oder „Maria, lach“ heißen, kam in die Kirche am Jauerling und schmückt heute noch diese Stätte. Die Sage will wissen, daß dereinst ein Künstler mit engelreinem Herzen erstehen und den sechsten Finger tilgen werde. Dann wird das Antlitz Mariens endlich freudig und mild auf den Beschauer herabblicken.

(Aus: Josef Pöttinger, Donausagen. Wien 1964, S. 109 f.)

8. Das Bauopfer von Gobelsburg

Nr. 38

Der Baumeister von Gobelsburg

Als das uralte Schloß in Gobelsburg, an dessen Stelle heute ein weniger altes steht, erbaut werden sollte, ließ der Bauherr, ein Graf, bekannt geben, daß nur jener Baumeister die Arbeit bekäme, der sich verpflichte, das erste lebende Wesen, das nicht in die Burg und zum Baue gehöre und diese beträte, festzunehmen und einzumauern. Dem wollte keiner der Baumeister zustimmen und nur ein junger, noch nicht verheirateter, unterschrieb den Vertrag des Grafen. Der Bau begann, schritt aber nur langsam fort, wie es eben in sehr alten Zeiten schon so Brauch war. Im Laufe der Jahre vergaß auch der Baumeister, der unterdessen geheiratet hatte und ein Töchterlein sein eigen nannte, ganz auf die grausame Bestimmung im Bauvertrage. Als nun endlich die Burg vollendet war, bis auf einen vom Bauherrn bestimmten Pfeiler, an dem nicht weiter gemauert werden durfte, und zu dem Zwecke eine Festlichkeit stattfand, trat des Baumeisters Kind in die Torhalle, um dem Vater eine Botschaft zu überbringen. Da stürzten sich Bauleute, über Befehl des Grafen, der beim Feste anwesend war, auf das Kind, schleppten es zum halbfertigen Pfeiler und mauerten es ein. So sehr sich der Vater auch dagegen widersetzte, so mußte er schließlich dem Wortlaute des von ihm unterschriebenen Vertrages entsprechen. Als man, nach Jahrhunderten die Burg umbaute, fand man in einer Mauernische die Gebeine des eingemauerten Kindes.

(Aus: Franz *Kießling*, Frau Saga im niederösterreichischen Waldviertel. Wien 1924, Band 1, Nr. 7)

9. Die „Hunde von Kuenring“ und die Sage von der Kaufmannslist

Nr. 39

... Vnde ad predictos dominos de Chvnnring videlicet Hainricum et Hadmarum cognomento canes scribendo redeamus et quid egerint aut quo fine decesserint videamus. Cum enim adhuc duci Austrie illustrissimo primo Friderico rebellarent et ciuitatem cremensem que adhuc ligneis tantum instrumentis et non muris circumcincta erat fortiter deuastarent omnesque in nauigio Danubij descendentes et ascendentes famuli eorum atrociter spoliarent, fertur, quod dux Fridericus contra Hadmarum canem qui in Tiernstain et in Akxstain residentiam habuit tali consilio usus fuit. Nam Hainricus canis frater eiusdem Hadmari in Weitra residentiam tunc temporis habuit et non solum Austriam verum etiam Boemiam spolijs et incendijs deuastauit. Cuiusmodi autem consilium quidam sapiens institor secundum seculum contra Hadmarum canem dederit perutile scire forsitan erit. Nam tale consilium domino Friderico duci Austrie fertur dedisse. Domne si licitum est mihi vobis consilium dare volo cum magna pecunia argenti et auri versus Ratisponam occultis semitis et meatibus properare, nauemque magnam cum diuersis mercibus et nobiles pannis fortiter onerare. Quam tamen nauem laminis ferreis intus et foris disposui firmare et xxx fortes armatos in fundo nauis occulte locare. Postquam autem in Danubio deo dante usque in Akkxstain uel Tyernstain descendero si domino ita placuerit ad litus inuitus uel sponte cum mercibus applicabo et si nobis fortuna arriserit Chvnnringarium captiuabo. Vos autem interim exercitum ad obsidionem castrorum predictorum preparate et ea machinis et obsidionibus circumuallate. Cum autem hec omnia contigissent et predictus institor onustam nauem iuxta Akkxstain ex impulsu famulorum domini Hadmari tercij Chvnnringarij applicuisset ecce ad admonitionem famulorum Hadmarus dictus canis de Chvnnring nauem uelocius ingreditur pannos diuersi coloris virides et rubeos letius intuetur mandansque famulis ut nauis omnibus mercibus exoneretur. Quod cum in parte fieret naute nauem a littore retruserunt et Hadmarum Chvnnringarium captiuum secum uersus Wiennam detulerunt armatique de insidijs nauis uelocius surrexerunt et nauem uiriliter usque in Wiennam balistis et iaculis defenderunt. Dux autem Fridericus versus Akkxstain et Tyernstain exercitum duxit et iuxta predicta castra machinas iacendo lapides fortiter circumduxit castrumque Akxstain et optimam turrinam in Tyernstain uti hodie cernitur penitus destruxit. Sicque canes dicti de Chvnnring non bene domata uel castra sua custodierunt sed ea ad

tempus per predicta infortunia amiserunt. Datis autem obsidibus et trevgis Friderico duci, ipse Hadmarus libere abire permittitur et sic ad sua regreditur. Sed ex hac perturbatione sensit aliquantulam cordis compunctionem et ire Patauiam parat propter excommunicationis absolutionem. Fertur enim quod episcopus patauiensis ambos fratres de Chvnnring excommunicauerat quia non solum monasteria sed et possessiones patauiensis ecclesie inuaserant. Et propter hoc Hadmarus Patauiam absolendus ire disposuit sed mors eum in uia preoccupauit. . . .

(Aus: Johann *Frast*, Das Stiftungen-Buch des Cistercienser-Klosters Zwettl. *Fontes rerum Austriacarum* II/3, Wien 1851, S. 125 f.)

Danach laßt uns zu den vorgenannten Herren von Kuenring, nämlich zu Heinrich und Hadmar mit dem Beinamen die Hunde zurückkommen und sehen, was sie trieben und welches Ende sie fanden. Sie rebellierten nämlich gegen den durchlauchtigsten Herzog von Österreich, Friedrich I. Dabei verwüsteten sie sehr stark die Stadt Krems, die bis dahin nur mit hölzernen Pallisaden und nicht mit Mauern umgeben war. Ihre reisigen Knechte plünderten alle, die zu Schiff auf der Donau auf oder abwärts fuhren, aufs fürchterlichste aus. Nun heißt es, daß Herzog Friedrich gegen Hadmar den Hund, der in Dürnstein und Aggstein seine Residenz hatte, folgenden Plan ausführte. Heinrich der Hund nämlich, der Bruder ebendieses Hadmars, hatte damals seine Residenz in Weitra und verwüstete mit Brand und Raub nicht nur Österreich, sondern auch Böhmen. Welcher Art aber der Plan war den ein — nach der Welt — kluger Kaufmann gegen Hadmar den Hund gab, wird vielleicht nützlich zu wissen sein. Er soll nämlich folgenden Rat dem Herrn Friedrich, Herzog von Österreich, gegeben haben: „Oh Herr, wenn es mir erlaubt ist, Euch einen Rat zu geben, so will ich mit einer großen Summe Silbers und Golds auf heimlichen Wegen und Straßen nach Regensburg eilen und ein großes Schiff mit verschiedenen Handelsgütern und edlen Tuchen voll beladen. Dieses Schiff habe ich aber innen und außen mit eisernen Banden zu bewehren, angeordnet, sowie 30 tapfere Krieger im Bauch des Schiffes zu verbergen. Sobald ich aber auf der Donau, wenn es Gott gibt, bis zur Aggstein oder Dürnstein gekommen sein werde, werde ich, so es dem Herrn gefällt, unfreiwillig oder freiwillig am Ufer mit meinen Waren anlegen und, wenn uns das Glück lächelt, den Kuenringer fangen. Ihr aber bereitet inzwischen ein Heer zur Belagerung der vorgenannten Burgen und umgebt sie mit Geschützen und Belagerungsgerät.“ Als nun das alles geschehen war und der erwähnte Kaufmann sein schweres Lastschiff bei der Aggstein auf Verlangen der Knechte Herrn Hadmars des Dritten von Kuenring gelandet hatte, siehe, da bestieg Hadmar der Hund von Kuenring auf die Meldung

seiner Knechte hin sehr schnell das Schiff, betrachtete überaus erfreut die grünen und scharlachroten Tuche verschiedener Farbe und befahl seinen Knechten, das Schiff von allen Gütern zu entladen. Als dies zum Teil geschehen war, stießen die Seeleute das Schiff vom Ufer ab und führten Hadmar von Kuenring als Gefangenen mit sich nach Wien. Die Bewaffneten kamen aus dem Versteck des Schiffes sehr schnell hervor und verteidigten es mannhaft bis nach Wien mit Armbrüsten und Speeren. Herzog Friedrich aber führte ein Heer gegen Aggstein und Dürnstein und umgab die beiden genannten Burgen mit Steinwurfgeschützen und zerstörte völlig die Aggstein und den stärksten Turm in Dürnstein, wie heute noch zu sehen ist. So schützten die Hunde von Kuenring ihre Residenzen oder Burgen nicht gut, sondern verloren sie damals durch das erwähnte Unglück. Hadmar gab Geiseln und schwor Herzog Friedrich Urfehde, worauf er selbst frei abziehen durfte und sich nach Hause begab. Aber auf Grund dieses Trübsals erfuhr er ein wenig Reue und schickte sich an, wegen der Aufhebung seiner Exkommunikation nach Passau zu gehen. Es heißt nämlich, daß der Bischof von Passau beide Brüder von Kuenring exkommuniziert hatte, weil sie nicht nur Klöster, sondern auch die Besitzungen der Passauer Kirche besetzt hatten. Und deswegen entschloß sich Hadmar, nach Passau um der Absolution wegen zu gehen; aber der Tod ereilte ihn vorzeitig unterwegs.

(Übersetzung: Herwig *Wolfram*)

Nr. 40

... Ein Kaufmann aus Wien, dem Hadmar's Freibeuterei schon vielen Schaden zugefügt, begab sich verkleidet nach Regensburg, wo er mit herzoglichem Gelde ein großes Schiff ausrüstete, dessen doppelter Boden bequem dreißig Bewaffnete bergen konnte. Das Fahrzeug wurde nebst dem mit ausgesuchten Handelsgütern, besonders mit feinen Tüchern beladen, und schwamm so den gewaltigen Strom hinab. Hadmar saß, im Bewußtseyn der Sicherheit, auf seinem Adlerhorste Aggstein, als man ihm die Nachricht brachte, es lasse sich von ferne ein stattliches Schiff sehen. Er befahl also gleich die Stromkette anzuspannen. Das Fahrzeug wurde im Laufe aufgehalten, und mußte am Ufer anlegen. Hadmar selbst betrat mit seinen Reisigen den Bord, und wühlte in der kostbaren Ladung mit inniger Raublust herum. Die Diener waren beschäftigt, die Beute an's Land zu schaffen. Plötzlich stieß das Fahrzeug auf ein von dem Kaufmanne gegebenes Zeichen vom Lande ab. Die dreißig Krieger stürzten aus dem Verschlage hervor, ergriffen den Raubritter, und schlugen ihn in Bande. Die Stromkette wurde gesprengt, alle Ruder rührten

sich, und Bogenschützen und Schleuderer stellten sich am Hintertheile auf, um die nachschiffenden Knappen durch einen Stein- und Pfeilregen hindanzuhalten. Der kostbare Fang wurde glücklich nach Wien geschafft, und Hadmar war Gefangener seines Landesherrn. Herzog Friedrich stand mit einer tapfern Schaar, ganz zur Belagerung gerüstet, in der Nähe der Burgen. Nun brach er plötzlich hervor, und schleuderte ungeheure Steinmassen aus mächtigem Wurfgeschosse auf die eingeschüchterten, ihres Anführers beraubten Besatzungen. Diese thaten nur geringen Widerstand. Die Mauern begannen zu wanken, mancher Thurm lag zertrümmert, Schutt und Zerstörung umgab sie rings, kein Entsatz, keine Rettung war zu erwarten. Da öffneten sich die Thore, der Herzog nahm als Sieger Besitz von den Burgen. Aggstein wurde zerstört, und Dürnstein's höchste Thürme mußten stürzen. Heinrich, der sich nach Zersprengung seiner Anhänger und Auflösung seiner Schaaren in seine Waldburgen zurückgezogen hatte, sah, nach seines Bruders Falle, nirgends mehr Rettung als in der Gnade des schwer beleidigten Herzogs. Fußfällig flehte er um Schonung und Verzeihung für sich und seinen Bruder. Der jugendliche Fürst schenkte den Aufrührern Leben und Freiheit. Doch sollten sie den geraubten Schatz zurückerstatten, alle Burgen überliefern, und bis zur Erfüllung dieser Bedingungen ihre Kinder als Geisel in Wien zurücklassen. Der herausfordernde Trotz der mächtigen Hunde war nunmehr gebrochen. Hadmar überlebte seinen Fall nicht lange. . . .

(Aus: Christian Wilhelm *Huber*, Die Kuenringer. In: Vesta. Taschenbuch für das Jahr 1834, S. 59 ff.)

Nr. 41

Hadmar von Kuenring

Stadt Zwettl ist gefallen durch Herzog Friedrich's Hand,
Der ob viel kühnem Streiten im deutschen Reich bekannt;
Den Heinrich Kuenringer hält er in guter Haft,
Nur Hadmar, Heinrichs Bruder, trotzts noch voll stolzer Kraft.

Der sitzt in seinem Schlosse, hoch auf dem Dürrenstein,
Und schaut hinab zur Donau, und schaut in's Land hinein,
Mit einer Eisenkette sperrt er der Schiffe Lauf,
Und was nach Wien sie bringen, ist ihm ein guter Kauf.

Schon herrscht ein großer Mangel alldort an Wein und Brot,
Dem Herzog Friedrich schmerzet gar sehr der Seinen Noth;
Doch sitzt der Hadmar sicher in seinem Felsenbau,
Was seine Feinde brüten, es macht kein Haar ihm grau.

So schaut er eines Abends hinab zu Strom und Riff,
„Ei seht, da kommt ja wieder von Regensburg ein Schiff?
Rischauf die Eisenkette! und sei es, wer es woll',
Erst soll dem Kuenringer er zahlen seinen Zoll.“

Die Kette rasselt nieder, schon ist versperrt die Bahn,
Der Steuermann am Ruder lenkt zu der Burg hinan;
Da steigt er selbst hinunter, mit Knechten wohl bewehrt,
„Laßt seh'n, was uns für Beute der heut'ge Tag bescheert.“

„Ihr Herr'n, fein schön willkommen, nun seid nur frisch zur Hand
Und schaffet mir die Ladung heraus an's feste Land,
Dann mögt ihr weiter ziehen, doch seid dabei nicht laß,
Sonst könntet ihr wohl schwimmen auch ohne Schiff im Naß.“

Schaut, wie sich's da nur reget vom Schiffe aus und ein,
Das trägt und schleppt und stöhnet hinauf zum Dürrenstein,
Und ob nach seinem Willen auch Alles sei gescheh'n,
Das will nunmehr der Hadmar mit eig'nen Augen seh'n.

Doch kaum steht der im Schiffe, so springen, blank im Stahl,
Hervor des Friedrich's Mannen, wohl zwanzig an der Zahl,
Die jubeln wild, und toben auf ihn wie Wettersturm,
„Bist du nun einmal unser, du grimmer Drachenvurm!“

„Noch nicht!“ der Hadmar ruft es, und schwingt das Schwert zum
Streich,
Ha, wie das klingt! — da wird wohl so manch ein Gegner bleich;
Hin eilen seine Knechte, so Schwert als Spieß zur Hand,
Doch — weithinein in die Donau treibt fort das Schiff vom Strand.

Noch immer steht der Hadmar, bei Gott, ein tücht'ger Held,
Wär' doch das Recht dem Muthe zugleich auch beigezelt;
Hei, wie sein Schwert nur blitzet und schwirrt im weiten Rund,
Und saus't's herab, da stürzt ein Gegner todeswund.

Fast weichen schon die Kämpfer ob solchem schlimmen Gruß,
Als ihm ihr Hauptmann listig in Schlingen fängt den Fuß,
Hinstürzt er da! — entwunden ist seiner Hand das Schwert,
Und statt des Stahl's mit Eisen ist sie alsbald beschwert.

Noch aber hofft er Rettung, noch sperrt ja ihre Bahn
Die Kette, und schon springen die Seinen in den Kahn,
Ha seht — da weicht auch diese vor ihrer Streiche Wucht,
Und — fort fliegt mit dem Ritter das Schiff in schnellster Flucht.

Bald vor'm erzürnten Herzog der Kuenringer steht,
Wie hat so kurzer Zeitlauf all' seinen Stolz verweht;
Das Haupt, sonst kühn erhaben, wie ist's gebeugt nun gar,
Wie hängt um's bleiche Antlitz so wirr' sein flächsern Haar.

Da wendet sich der Herzog zu ihm und spricht sofort:
„Du hast verwirkt dein Leben, es liegt an einem Wort,
So rollt dein Kopf im Staube — doch weil du im Gefecht
Mir treu oft stund'st zur Seiten, werd' Gnade dir für Recht.“

„Verbrannt sind deine Burgen, Aggstein wie Dürrenstein,
Mein Schatz, den mir dein Bruder geraubt, ist wieder mein,
Und deine Kinder bleiben in Wien, ein sich'res Pfand,
Daß du nicht wieder hebest zu neuem Trutz die Hand.“

„Nun magst du weiter ziehen, zu lösen dich vom Bann,
In welchen dich der Bischof von Passau hat gethan,
Kehrst du gebessert wieder, sollst du willkommen seyn,
Denn Friedrich weiß zu strafen, allein auch zu verzeih'n.“ —

Und mit zerdrücktem Herzen zieht aus der Burg zu Wien
Der grimme Kuenringer ge'n Passau jetzt dahin;
Die erste Thrän entrollet ihm da vom Angesicht —
Den Tod hätt' er ertragen, die Gnad' erträgt er nicht.

Nicht weit ist er gewandert, es war zu groß sein Schmerz,
Es brach ihm unterwegs das allzustolze Herz;
War doch dahin nun Alles, an dem er früher hing,
Dahin so Burg als Stegreif, wozu ein Kuenring?

Verödet schaut vom Felsen nunmehr der Dürrenstein,
Die Distel kriecht nur d'oben, die Bogen stürzten ein,
Doch sperrt auch keine Kette den Strom hinfort, und frei
Zieh't d'runten jetzt der Schiffer am wüsten Schloß vorbei.

(Aus: Johann Nepomuk *Vogl*, Balladen, Romanzen, Sagen und Legenden. Wien 1846, S. 16 ff.)

Hadmar von Kuenring zu Aggstein

Es kommt ein Schiff gefahren
Von Regensburg daher,
Das Geld und all' die Waren
Erträgt die Donau schwer.

Der Kaufherr mitten inne
Schaut hochvergñügt darein,
Als streich' er in seinem Sinne
Den Marktertrag schon ein.

O Krämer, armer Prahler!
Nach Wien ist's noch gar weit,
Wer weiß, wer Fracht und Thaler
Sich holt in der Zwischenzeit.

Erblickst du nicht Aggsteins Zwinger
Und Thurm am Ufer hart?
Dort lauert der Kuenringer
Auf Leute deiner Art.

Du lächelst schlau und schmunzelst?
Das wird dir bald vergehn,
Daß du die Stirne runzelst,
So wird dir noch gescheh'n.

Da ruft vom Thurme der Veste
Das Sprachrohr grimmen Muth's:
Halt! halt! ihr lieben Gäste,
Legt an! was bringt ihr Gut's?

Der Kaufherr und die Knechte
Durchrennen das Schiff in Hast,
Und keiner thut das Rechte,
Und jeder heult und rast.

Da brüllt's von der Burg her wieder:
„Hoho, ihr Herren, legt an,
Sonst schleudern wir Felsen nieder
In euren elenden Kahn.“

Was frommt da langes Bedenken?
Sie fassen mit zitternder Hand
Das Steuerruder, und lenken
Gutwillig an den Strand.

Herr Ritter Hadmar tobet
Herab den verdeckten Gang,
Und ruft: „Gott sei gelobet,
Das ist ein reicher Fang!“

D’rauf jubelt laut und springet
Raubgierig in’s Schiff der Troß,
Und packt und schleppt und ringet
An’s Land und auf das Schloß.

Am Ende schwingt der Ritter
Auf unsern Krämer den Speer:
„Hast nicht du Gold und Flitter,
Nicht Perlen und Spitzen mehr?“

Der Mann, in sich geschmieget
Und knieend, stammelt kaum:
Von Stahl und Erz noch lieget
Ein wenig im untern Raum.

„Hei, Zeug zu neuen Hemden!“
Und steigt hinab und lacht.
Da will’s ihn schier befremden;
Es murmelt, klirrt und kracht.

Da rasseln ihrer dreißig
In Stahl und Erz hervor.
Die hau’n und ringen fleißig,
Und lassen ihn nimmer empor.

Der Krämer schreit: „Ihr Knechte!
Auf, stechet in die Fluth!“
Und jeder thut das Rechte,
Und jauchzt in freudigem Muth.

Des Kuenringers Knappen
Durchrennen wirr den Strand,
Verfluchen Flitter und Lappen
Und all den Trödel und Tand.

Herr Hadmar knirscht und verstummet,
Geheime Wuth im Gesicht:
Der Kaufherr aber entmummet
Sich listig lächelnd und spricht:

„Wie schmeckt euch nun die Beute?
Und wißt ihr, wer euch fing?
Wir sind des Herzogs Leute,
Mein Herr von Kuenring.“

(Aus: Ludwig Foglar, *Donausagen vom Ursprung bis zur Mündung des Stromes*. Wien 1860, S. 149 ff.)

Nr. 43

Die Hunde von Kuenring
Friedrich des Streitbaren Thronbesteigung

Ein tausend zweihundert Jahre
Und dreißig nach Jesu Christ
Kam Leupold auf die Bahre,
Der glorreich war und ist.

Da stieg nach Recht und Sitte
Sein junger, wackerer Sohn,
Herr Friedrich mit festem Tritte
Auf seines Vaters Thron.

„Wohlauf ihr Edelknappen!“
Gebot er in frohem Muth,
„Nun reicht mir Stab und Wappen
Und meinen Kronenhut.“

Da sieht man all' erbleichen
Die Ritter und die Herr'n,
Sie wechseln Wink und Zeichen,
Und jeder schwiege gern.

Mit Zögern und mit Zagen
Tritt endlich einer vor,
Die scheuen Blicke wagen
Sich kaum vom Boden empor.

„O Herr! du hast befohlen —
Jedoch — die Kuenring
Die haben dir gestohlen
Hut, Wappen, Stab und Ring.“

„Gott's Donner!“ ruft im Grimme
Der junge Herzog aus,
Und stampft, und seiner Stimme
Und Kraft erbebt das Haus.

Da stehn die Vasallen erschrocken,
Des Herrn gewaltiger Zorn
Macht ihnen die Pulse stocken
Vom Helmbusch bis an den Sporn.

Er aber lächelt bitter:
„Es thut mir leid, bei Gott!
Da haben die wackern Ritter
Für kurze Freude nur Spott.“

So lang ich Schwert und Haube
Aus gutem Eisen hab',
Bleibt ihnen noch nicht zum Raube
Mein Kronenhut und Stab.“

D'raus konnte man schon erkennen,
Wer je noch was erkannt,
Man muß ihn streitbar nennen,
Wie bald er auch ward benannt.

(Aus: Ludwig *Foglar*, *Donausagen vom Ursprung bis zur Mündung des Stromes*. Wien 1860, S. 143 f.)

Nr. 44

Heinrich von Kuenring zu Zwettl

Mit dem Prälaten beim Mahle
Saß einstens guter Ding'
In Zwettel's Klostersaale
Herr Heinrich Kuenring.

„Traun!“ sprach er, „Convent und Garten
Sind herrlich, wie Tafel und Wein,
Nur Eines, wider Erwarten,
Herr Abbas, läßt euch nicht fein.“

„Verzeiht, doch euer Zwettel
Ist ärmlich anzuschau;
Hat solch ein hübsches Städtel
Ringsum nur einen Zaun!

Es sollt euch wahrlich dauern,
Ihr solltet rund herum
Aufbauen Wall und Mauern,
Es brächt' euch Nutzen und Ruhm.“

Da ward der alte Knabe
Bis unters Käpplein roth,
Und denkt: Bei meinem Stabe!
Das ist ein Ehrengbot.

Und gleich zur selben Stunde
Bestellt er Kalk und Stein,
Und fängt die ganze Runde
Der Stadt mit Mauern ein.

Wie die nun fertig standen,
Da zogen mit Mann und Mähr'
In harten Kriegsgewanden
Der Kuenring einher.

„Ich dank euch schön, wie billig,
Herr Abbas!“ rief er laut,
„Ihr habt da flink und willig
Mir eine Veste gebaut.“

Da wird der alte Knabe
Bis unters Käpplein bleich
Und denkt: Bei meinem Stabe,
Das war ein schlauer Streich.

Auf Wagen bringt und Bahren
Man jetzo Geld und Gut
Getragen und gefahren
Nach Zwettel in die Hut.

Zuletzt noch brachten Knappen
Am späten Abend still
Des Herzogs eignes Wappen,
Den Hut und sein Sigill.

Da sprach er zum Abte: „Alter,
Nicht wahr, ich bin ein Mann,
Ein rechter Reichsverwalter,
Der's Eisen schmieden kann?“

Der Fritz von Oestreich-Steier
Ist doch ein armer Tropf,
Hat keinen rothen Dreier
Und keinen Hut auf dem Kopf!“

Da kommt auf nassem Gaule,
Bestaubt, den Zügel verhängt,
Ein Knecht mit offenem Maule
Die Straß' einhergesprengt.

„Der Fritz mit seinen Leuten!
O Weh! o bittere Noth!
Der wird uns all' erbeuten,
Der schlägt uns alle todt.“

Herr Heinrich rennt mit dem Spieße
Den Schreier straks vom Roß;
Und, daß man die Thore schliesse,
Gebeut er dann seinem Troß.

Da klirrt und rasselt und sauset
Es wild um's Städtlein bald,
Es schwirrt von Pfeilen, es brauset
Von Speeren ein Stachelwald.

Des Herzogs eiserne Katzen
Zumal geberden sich schlimm,
Zerschlagen mit ihren Tatzen
Die Mauern in wildem Grimm.

Herr Heinrich ficht und fluchet; —
Umsonst ist sein Geschrei.
Da rennt er fort und suchet,
Wo noch ein Pfortlein sei.

Der Friedrich und seine Leute,
Die schlugen nun Alles todt,
Erhaschten nun alle Beute,
Da war am Gelde nicht Noth.

Er nahm den Stab und das Wappen,
Setzt auf den Purpurhut.
„Hei“, jubelten seine Knappen,
„Das läßt unserm Herzog gut!“

Der Abt stand noch auf dem Thurme,
Und sah betroffen drein,
Sah nach dem wilden Sturme
Ringsum nur Schutt und Stein.

„Ihr Mauern“, rief er mit Klagen,
„Seid ärmlich anzuschau'n;
Er hat euch alle zerschlagen,
Wie einen schlechten Zaun.“

(Aus: Ludwig *Foglar*, *Donausagen vom Ursprung bis zur Mündung des Stro-*
mes. Wien 1860, S. 145 ff.)

Nr. 45

Aggstein

Die Kuenringer Hunde (1231)

Die Kuenringer Hunde
Besäßen dieses Schloß,
Sie machten in der Runde
Die Noth der Leute groß.

Auch hatten sie gestohlen
Des Herzogs Schatz zu Wien;
Der konnte ihn nicht holen
Die Hund' bewachten ihn.

Sie zogen eine Kette
Vom Ufer donauquer,
Damit kein Schiff sich rette,
Bevor's geplündert wär'.

Und bauten in der Erde
Verstohlen einen Gang,
Den schlichen ohn' Gefährde
Sie ab und auf entlang;

Und kam ein Fahrzeug nahe,
Flugs waren sie zur Stell',
Und eh' man sich's versahe,
Beraubten sie es schnell'.

Einst sprang ein junger Degen,
Der dort gefangen saß,
Vom hohen Fels verwegen
Herab in's weiche Gras,

Und gab von allen Dingen,
Wie's mit dem Schlosse stund,
Wie Aggstein zu bezwingen,
Dem Herzog Friedrich Kund'.

Der ließ im Stillen rüsten
Ein großes Kaufmanns-Schiff,
Das voll mit schweren Kisten
Nach Wien zu Thale lief.

Das war mit seinen Leuten
In großer Zahl belegt,
Die hatten aller Seiten
Mit Sorgfalt sich versteckt.

Die schlaun Kuenringe,
Von ihrer Raublust blind,
Sie gingen in die Schlinge.
Es drängte sie geschwind

Zur Beute zu gelangen,
Und in dem Schiffe drin
Da waren sie gefangen. —
Drauf wurden sie zu Wien

Als Räuber scharf gerichtet
Zum Jubel für das Land;
Das Raubnest ward vernichtet,
Der Schatz nach Wien gesandt.

(Aus: Karl M. M. *Specht*, *Donausagen den Reisenden zwischen Linz und Wien* gewidmet. Wien 1869, S. 63 ff.)

Tyrnstein

Burg Tyrnstein, Burg auf dürrem Steine,
Zerfallen stehst du heute da,
Fahl, grau und bleich im Sonnenscheine:
Sic transit mundi gloria!

O Zeit, da noch die Morgensonne
Dein thurmgekröntes Dach beschien,
Als du noch prangtest voller Wonne
Verklärt im Abendsonnenglüh.

Todt sind die alten Kuenringer,
Die Schenken einst von Oesterreich,
Die Ritter, Knappen, Minnesinger,
Sie zogen heim ins bessre Reich.

„O Hadmar, du an Ruhm und Ehre
Dem alten Barbarossa gleich,
Du nahmst das Kreuz und starbst am Meere,
fern deinem lieben Oesterreich.“

Auch Hadmar schläft, genannt der Zweite,
„Der wilde Hund von Kuenring“,
Dem jedes Frachtschiff eine Beute,
Bis Friedrich ihn am Aggstein fieng.

Auch Albero ruht bei den Ahnen,
Der manchen Lorbeer sich erwarb,
Der ruhmvoll unter Rudolfs Fahnen
Den Heldentod im Marchfeld starb.

Und Heinrich, du und deine Kinde,
Euphemia, du alte Fee,
Johann und Leuthold sammt Gesinde,
Euch allen thut kein Zahn mehr weh.

Verblichen ist des Pallas Schimmer,
Die Burg verfallen, morsch und leer,
Und „nimmer Kunring, Kunring nimmer,
Haus Kunring nimmer, nimmermehr!“

Gestorben sind die wilden Degen,
Und keiner schlägt dir mehr ein Loch,
Doch auf des Ufers späten Wegen
Sticht Gelsenpack dich heute noch.

(Aus: Anton Joseph *Liszt*, Ergo bibamus! Feuchtfröhliche Lieder. Hamburg 1891, S. 37 f.)

Nr. 47

Hadamars Ende

Der Nordsturm piff vom Sandel herab durch das Tal der Wachau. Unter Schneelasten lag das Land begraben; vereist der Donaustrom, in die silbernen Fesseln eines grimmigkalten Winters geschlagen. Sternklar die Nacht, aber eisig ihr Atem.

Durch die Schneewehen stapfte eine hohe Gestalt stromaufwärts, die Straße entlang, mühsam, Schritt vor Schritt, keuchend, pustend, oft des Atems beraubt. Gebeugt schritt die Gestalt am Pilgerstabe, aber nicht die Jahre drückten die Schultern nieder und zwangen den Nacken.

Von St. Johann her war er gekommen. Nun lag das kleine Becken vor ihm, das dem Dörfchen Aggstein einen bescheidenden Platz gönnt zu Füßen der Burg gleichen Namens. Zum zackigen Felsgrat sah er empor, auf dem die Burg lag, die stolze, die er einst für uneinnehmbar hielt, für die Ewigkeit gebaut. Was er im klaren Schimmer des Mondlichtes sah, war nur ein Haufen Schutt. Kein Stein war über dem anderen geblieben, die stolzen Mauern gebrochen, der kühne Wartturm gestürzt und was nicht aus Fels und Quadern, war in Flammen aufgegangen.

Das war die furchtbare Rache, die der letzte Herzog von Österreich aus babenbergischem Geschlechte an dem gefährlichsten Ritter vom Stegreife genommen und es war Hadamar selbst, der vierte seines Namens, der nur hinauf sah auf den geplünderten und vernichteten Horst, dessen Eigner er war.

Seit Monden hatte er die Burg nicht mehr gesehen, seit jenem Tage, da er, in der Absicht, das reichbeladene Schiff eines Regensburger Kaufherrn zu plündern, von der reisigen Schar der Schiffsmannschaft gezwungen, gefesselt nach Wien gebracht wurde.

Am Herzogshofe stand er als Räuber, Mörder und Hochverräter angeklagt; er stand in der Gewalt dessen, wider den er sich empört, den er beraubt hatte.

Und der Herzog war so milde. Er schenkte dem Manne, der dem Tode zehnmal verfallen war, das Leben und die Freiheit und den Besitz seiner Güter, nur den Horst des gierigen Vogels zerstörte er.

Das war zu viel des Edelmutes für den, der den Strick des Henkers so oft schon um den Nacken fühlte. Seine Rauheit und Roheit war dahingeschmolzen; sein Hochmut und Stolz geschwunden; Scham und Reue nahmen Besitz von ihm und beugten ihm den Nacken, so daß er dahinschlich wie ein Greis, der dem Grabe zuwankt, er, der doch in der Vollkraft seiner Jahre gewesen.

Großmütig hatte ihm der Herzog verziehen, nicht aber die Kirche. Er hatte sich an ihrem Gute vergriffen und war im Kirchenbann. Diesen los zu werden, war er auf dem Wege nach Passau zum Bischof.

Nun stand der Pilger vor dem Aggstein, der Burg, auf der er gehaust hatte. Schwer, wie seine Eisenfaust auf dem Tale gelegen war, lastete sie ihm nun auf der Seele. Alle die blutigen Greuel, die er in langen Jahren geübt, standen nun lebendig vor seinem Auge und faßten ihm mit eisiger Hand nach dem Herzen. Es krampfte ihm die Brust zusammen und schnürte ihm die Kehle zu. Er rang nach Atem und hielt an im Weiterschreiten.

Dort oben lag der Aggstein im kalten Schimmer der Winternacht und der Sturm heulte um den Felszack und piff durch alle Fugen des gestürzten Mauerwerkes.

Dem Pilger war es nicht anders, als ob es die Seelen der Gefangenen, der zu Tode Gemarterten und Verhungerten in seinem Burgverlies wären, die da durchs Tal piffen und jammerten und wehklagten, die durch die Wipfel sausten und ihn anfaßten.

Da startete ihm das Blut, ein Grausen schüttelte ihn. Er vermochte sich nicht zu halten. Nach einem Baumstamm hatte er haltsuchend gefaßt, aber er griff daneben. Die Sinne schwanden ihm, stöhnend taumelte er in den Schnee.

Hunde eines nahen Hofes hatten das Herankommen des Pilgers vernommen und schlugen heftig an. Eines der großen Tiere schnupperte am Leibe des Gefallenen und machte die Hofleute auf den Verunglückten aufmerksam. Kräftige Hände brachten ihn in die Küche einer der Hütten an den offenen Herd. Hier lag er auf einer Schütte Stroh, das Haupt an eine Truhe gelehnt. Eine ältere Frau war gerade daran, ihm eine warme Milchsuppe zu kochen. Als sie ihm mit einem leuchtenden Kienspan nahe kam, der das Gesicht des Pilgers hell bestrahlte, schrie sie gellend empor: „Herrgott im Himmel, das ist ja der Kuenring! Hinaus mit dem Mörder und Leuteschinder!“

Auf das Geschrei des Weibes war ein Mann herbeigeeilt, dem die linke Hand fehlte.

„Was rufst du, Weib“, sprach er mit erstaunter und erregter Stimme. „Der Hadamar hier, in meinem Hause? — Dann ist er wohl dem Herzog entwischt und wir müssen den Galgenvogel festhalten.“

Er betrachtete den ruhig Daliegenden, der von Zeit zu Zeit die Augen öffnete und nach der rußigen Decke starrte.

„Der läuft uns nimmer davon!“ sagte er dann ruhiger. „Der hat ausgelaufen.“

„Hunde haben ein zähes Leben“, meinte das Weib, „und er nannte sich doch selbst einen Hund von Kuenring. Ich glaub's nicht. Wenn aber der Zeiger auf die Stunde weist, dann ist mir's lieber, er macht es bei den Schweinen im Stalle ab, als bei mir herinnen. Das Plätzel am Herd ist mir zu lieb, als daß ich's mir durch die Erinnerung an den Unhold verleiden ließe.“ Sie machte Miene, anzupacken, aber der Mann wehrte ab: „Sei barmherzig mit ihm. War er auch ein Unhold, er trägt doch Gottes Bild im Antlitze und schließlich ist er doch auch — mein Herr und Gebieter gewesen.“

Da ließ sie das Haupt des Pilgers fahren und unsanft zur Erde fallen.

„Ja“, wiederholte die Frau, „sei barmherzig! sei barmherzig! Du trägst ja den Lohn seiner Barmherzigkeit an dir. Ist dir das zu wenig? Und hat er Barmherzigkeit geübt mit all den Hunderten, die in seine Gewalt gerieten? Hat ihn das Jammern und Flehen, der Schmerz und die Klage, der Entsetzensschrei der Verzweifelnden und Verhungerten gerührt, die er ins Verlies warf, ja, ins Verlies warf, nur um seine Lust an Grausamkeiten zu sättigen? Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Wem gegenüber? — Dem, der mit eisigem Hohn und mit frostigem Lachen dem Rufe nach Barmherzigkeit begegnete? Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Als das Geheul der Gefangenen durch die stillen Nächte klang, als ob ein Rudel Wölfe im Aggswalde in Wintersnöten nach Nahrung lechzte und als das Gewinsel der Ersterbenden steinerweichend in den Talhöfen vernehmbar wurde, da hast du ja Barmherzigkeit geübt. Du warst hinaufgestiegen, die Hungernden zu speisen und die Dürstenden zu laben, denn ihr Weh hatte dir in die Seele geschnitten. Da kam dir der entgegen, den du noch heute Herr und Gebieter genannt hast und der doch nur ein Bluthund gewesen. Er maß dich von Kopf zu Füßen, dann bohrte er seinen Blick in dich. Er fragte dich, was im Korbe wäre. Da du ihm aber die Wahrheit sagtest, sprach er mit schneidendem Hohn: Barmherzigkeit, Barmherzigkeit! Ja, ich will sie heute üben in zweifacher Hinsicht: an dir und an den Gefangenen.“

Die Frau hielt inne. Es wurde ihr offenbar nicht leicht, die für den Pilgrim berechnete Predigt zu Ende zu führen. Sie hielt sich am Herde fest, dann ballte sie die Hände zusammen und drohte nach dem Küchenwinkel.

„Herrgott im Himmel, ich darf an den Tag nicht denken, an dem mein armer Mann verstümmelt heimkam, er, der sein Leben so oft für den

Wüterich in Gefahr und Not brachte. Und wie höhnte er damals, als er dir die Hand abschlug? Ich will barmherzig sein, sagte der Mordbube; du hast den Kopf verwirkt und ich will dir nur die Hand nehmen; damit magst du die Hungrigen sättigen. Und niemand wird sagen dürfen, dem Hadamar wäre Barmherzigkeit fremde.“

Der Frau war es heiß geworden. Sie wischte den Schweiß mit dem Rockärmel von der Stirn, aber sie schwieg nicht.

„Ein Landesverräter ist er zudem. Hat er nicht dem Herzog Friedrich die Tschechen ins Land gerufen, dieses stumpfnasige Volk, das uns haßt und alles Deutsche mit uns. Wie haben diese Horden dort drüben gehaust in den Tälern um den Jauerling.“

Der Pilger im Stroh regte sich. Er rief mit matter Stimme: „Barmherzigkeit! Reicht mir ein Glas Wasser.“ Aber die Frau regte sich nicht. Sie griff nur seine Worte auf und rief:

„Wem hast du den Durst gelöscht, der nach Wasser rief? Wem hast du Brot gereicht, den der Hunger quälte? Eher als du hätte sich der Sand der Wüste erbarmt und Labsal und Speise geboten. Mit dem Essig deiner Worte und der Galle deines Hohnes hast du die Lechzenden gefüttert und mehr sollst du auch von mir nicht haben.“

„Reiche ihm Wasser!“ bat der Mann gutmütig.

„Von mir bekommt er keins“, rief sie trocken und entschlossen.

Da holte der Einarmige den Krug vom Wandgesims, stellte ihn vor den Pilger, hob sein Haupt empor, setzte ihn zurecht und reichte den Krug an seine Lippen. Die Frau war hinausgetreten, die Männer allein.

„Ich danke dir, Heinz“, sagte Hadamar. „Wäre ich mehr als ein Sterbender, ich wollte es dir lohnen, reichlich lohnen. Aber“ — der Kranke unterbrach oftmals seine Rede, indem er nach Atem rang — „mit mir geht's zu Ende. Und es ist kein körperliches Leiden, das mich in die Tiefe zieht, nein, es ist — Reue, furchtbare Reue. Sie hat mich so heruntergebracht, lieber Heinz, sonst nichts.“

Nach einer Weile der Sammlung, während Totenstille in dem Raume herrschte, sagte er leise und gebrochen: „Wenn ich all das wieder gutmachen könnte, lieber Heinz. Aber es geht nicht mehr, das fühle ich innen und außen. Indes sollst du dich nicht mehr über mich beklagen und dein Weib meiner freundlicher gedenken.“

Er wollte sich erheben, es ging aber nicht.

„Öffne mir den Mantel“, sagte er.

Heinz, der Einarmige, tat, wie ihm befohlen.

„Nimm die Tasche an dich, die ich unter dem Mantel verborgen trage. Sie enthält das Bußgeld, das ich dem Bischof von Passau geboten hätte für die Lösung aus dem Kirchenbann. 's ist nicht wenig; freilich, ob's für deine Hand reicht, weiß ich nicht.“

Heinz war tiefbewegt. Er hatte im Angesichte des Ohnmächtigen und Hilflosen den Wüterich, die Geißel des Tales vergessen und er hatte nur das Bestreben, ihm die letzten Augenblicke des Lebens zu verschönen.

Nachdem er seinem Wunsche willfahren hatte, fragte er Hadamar: „Mein Herr und Gebieter, wollt ihr nicht ein Schälchen Milchsuppe zu euch nehmen? Es wird euch Kraft geben!“

Aber der Herr von Aggstein war erschöpft und kraftlos zurückgesunken. Schwer hob sich die Brust, als ob eine Zentnerlast sie bedrückte. Blut quoll ihm aus Mund und Nase. Ein Blutsturz endete sein Leben.

(Aus: L. G. Ricek, Wachauer Sagen. Wien 1911, S. 23 ff.)

Nr. 48

Hadmars Gefangennahme

Als Herzog Friedrich der Streitbare, erst neunzehn Jahre alt, die Regierung antrat, erhoben sich, des Fürsten Jugend nutzend, die Adelsgeschlechter unter Führung der Kuenringischen Brüder Heinrich III. von Weitra und Hadmar IV. von Aggstein und Dürnstein, gesonnen, die landesherrliche Gewalt abzuschütteln und zugleich sich auf Kosten der verhassten Städter, nicht minder der Kirchen und Klöster, zu bereichern. Es waren beide gar schlimme Räuber und Mordbrenner, nannten sich die Hunde, anzeigend, daß sie gar wacker um sich zu beißen verstünden. Und haben insbesondere die Bürger von Krems und Stein sattsam empfunden, wie weh der wütenden Hunde Bisse getan, indem die mörderischen Brüder beide Städte unversehens überfallen, geplündert und in Brand gesteckt haben. So geschehen im Jahre des Herrn 1231.

Während Heinrich mehr im Waldlande oder Waldviertel wütete, unterband Hadmar den Donauhandel vollständig. Er sperrte bei Aggstein die Donau mit einer Kette, zwang jedes talfahrende Schiff, anzuhalten, befreite, zum Schaden den Hohn gesellend, die Pfeffersäcke, wie er die Kaufleute nannte, von ihrem Mammon und aller sündhaften Eitelkeit in Kleidung und Geschmeide, und ließ, wenn sich's zu lohnen schien, diesen und jenen Gefangenen so lange im Verliese schmachten, bis der arg Gequälte reiches Lösegeld zusicherte.

Doch . . . der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Die geistlichen Fürsten taten sich wider ihn zusammen, und Bischof Gebhard von Passau bannte den Kirchenschänder aus aller Christen Gemeinschaft. Und der Herzog, des verruchten Treibens müde, beschloß, der Kuenringer Burgen zu brechen und die Raubgesellen mit der Weide be-

kannt zu machen . . . eine Standeserhöhung in frischer Luft ohne Boden unter den Füßen.

Es war aber allwegs bekannt, es seien insbesondere die in die Wolken gebauten Raubnester Dürnstein und noch mehr Aggstein nicht zu nehmen, insolange Hadmar seinen Leuten gebiete und den Angriff abwehre. Den Fuchs aber zu fangen, schien bei seiner übergroßen Schlaueit fast unmöglich.

Da meinte, um seine Ansicht befragt, des Herzogs lustiger Rat: „Hoher Herr! Mit Speck fängt man Mäuse, mit Fleisch Füchse, mit schimmern-dem Schatz Hadmar den Räuber. Haben nicht, wie Herbolt von Fritzlar ergötzlich berichtet, die Griechen die Veste Troia erobert, da sie ein hölzern Pferd aufstellten, gefüllt mit tapferen Mannen? Und hat nicht der Held Frute, Kaufmannschaft vortäuschend und im Schiffe gewappnete Recken bergend, dem König Hettel die schöne Hilde gewonnen? Also laßt uns auch den Räuber täuschen . . . ich wette, der Fuchs geht in die Falle!“

Des lustigen Rates verständiger Hinweis auf die Lehren vergangener Zeiten ward für gut befunden und in Regensburg, weit entfernt von Aggstein, auf daß die Räuber von dem gegen sie geplanten Vorhaben ja keine Ahnung haben konnten, ein Schiff gerüstet und beladen mit den kostbarsten Waren in Ballen und Truhen. Im Schiffe aber lauerten verwegene Gesellen, ob des versprochenen hohen Lohnes zum kühnen Handstreich willig.

Geruhig schwamm das Schiff den Strom hinab. Mochte wohl manch ein Bäuerlein, so am Gestade sein Feld betreute, dem Fahrzeuge einen Segenswunsch nachgesendet haben oder ein herzlich Bedauern, dieweil des Aggsteiners ruchlose Übeltaten männiglich bekannt und gefürchtet waren.

Wie Aggstein in Sicht kam, ertönte vom Blashause mächtig ein Horn, dem Schiffsherrn ein gebieterisches Zeichen, daß er unverzüglich solle landen, und schon war Hadmar mit seiner Rotte zur Stelle, betrat das Schiff und ließ, was immer ihm gefallen mochte, ans Gestade schleppen. Plötzlich aber brachen des Herzogs Reissige aus ihrem Verstecke, hieben die Strolche nieder, schlugen den Raubgrafen nach kurzer Gegenwehr in Fesseln und schwammen mit der kostbaren Beute lustig die Wachau hinab und gen Wien. Des Herrn und Führers beraubt, mußte sich die Veste bald ergeben und ward geschleift. Hadmar selbst, von des Herzogs ungnade und des Bischofs Bann schwer getroffen, starb bald darauf in einem armen Dörflein an der oberen Donau, fern der Heimat.

(Aus: Josef Wichner, Wachausagen. Krems 1916, S. 59 ff.)

Der überlistete Raubritter

Auf der Burg Aggstein (nach anderer Meinung zu Dürrenstein) hauste einst ein Raubritter, der die Donau mit einer Kette absperren konnte, wenn die reichen Handelsschiffe von Linz nach Wien fuhren und umgekehrt. Da kam der Herzog von Österreich, bei dem die Bürgerschaft Beschwerde erhoben hatte, auf den Einfall, ein Trug-Schiff die Donau herabfahren zu lassen. Zu dem Zwecke wurde ein festes, großes Schiff hergerichtet, oben mit Kisten und Fässern beladen, wie es bei den Kaufmannsschiffen üblich war, aber unterhalb verbargen sich gewappnete und gerüstete Mannschaften. Als das Schiff gegen Aggstein kam, wurde es wie gewöhnlich aufgehalten, und die Schiffsleute sollten alle Waren am Ufer abladen. Auf einmal stürzten die Bewaffneten aus dem Verstecke im Schiffe hervor, überwältigten die Spießgesellen des Raubritters und nahmen ihn selbst gefangen, der dann für immer unschädlich gemacht wurde.

(Aus: Franz *Kießling*, Frau Saga im niederösterreichischen Waldviertel. Wien 1924, Band 5, Nr. 117)

Die Hunde von Kuenring

Die Kuenringer Hadmar III. auf Aggstein und sein Bruder Heinrich I. zu Weitra waren die ärgsten Freibeuter zu Beginn des 13. Jahrhunderts. Sie nannten sich selber „Die Hunde von Kuenring“. Das ganze Land seufzte unter ihren Räubereien, selbst die Städte Krems und Stein wurden von ihnen im Jahre 1231 eingäschert. Durch eine eiserne Kette sperrte Hadmar bei Aggstein die Donau und raubte die Schiffe aus. Noch lange waren die Reste eines Wartturmes zwischen Schönbühel und Aggstein, des Blashauses, zu sehen, wo das Horn seiner Wächter die nahenden Schiffe verkündete. Endlich trat Herzog Friedrich der Streitbare als Rächer der vielen Greuelthaten auf. Er erstürmte Zwettl. Heinrich flüchtete darauf zu seinem Bruder nach Aggstein, der in diesem unbezwingbaren Horste der Feinde spottete, aber in seine eigenen Schlingen fiel.

Ein Wiener Kaufmann, namens Rüdiger, der durch Hadmar schon vielen Schaden erlitten hatte, begab sich im Einverständnisse mit Friedrich nach Regensburg, rüstete dort ein starkes, stattliches Schiff aus, in dessen unterem Raume 30 Reisige des Herzogs sich verbargen. Mit ausgesuchten Handelswaren fuhr der Kaufherr nun gegen Wien. Das Schiff wurde

bei Aggstein angehalten und die Kunde von der reichen Beute lockte Hadmar selbst herab. Kaum war er an Bord gestiegen, stürzten die Krieger hervor und überwältigten ihn. Das Schiff stieß sogleich vom Lande und die Bogenschützen sowie Schleuderer wehrten die nachsetzenden Knappen des Kuenringers ab. Hadmar wurde nach Wien gebracht und der Herzog konnte nachher leicht die Burg mit ihrer führerlosen Besatzung erstürmen und zerstören. Den Kuenringern wurde zwar Leben und Freiheit geschenkt, sie mußten aber Geißeln stellen. Hadmar konnte weder des Herzogs volle Verzeihung noch die Lösung vom Kirchenbann erlangen und starb bald darauf in einem Dörflein an der oberen Donau.

(Aus: Hans *Plöckinger*, Sagen aus der Wachau. Krems 1926, S. 39 f.)

Nr. 51

Die Hunde auf Aggstein

Burg Aggstein an der Donau wurde wahrscheinlich im 12. Jahrhundert von den Kühnringen (Kuenringen) erbaut. Die Kuenringer Hadmar III. und sein Bruder Heinrich I. zu Weitra waren die größten Freibeuter in der Wachau. Sie nannten sich selbst die Hunde von Kuenring. Das ganze Land seufzte unter ihren Räubereien, und die Städte Stein und Krems wurden von ihnen eingeäschert. Durch eine eiserne Kette sperrte Hadmar unter der Burg Aggstein die Donau und plünderte die vorbeiziehenden Schiffe. Noch jetzt heißt die Ruine der Warte zwischen Schönbichl und Aggsbach, wo das Horn seiner Wächter die nahenden Schiffe verkündete, das Blashaus.

Endlich machte Friedrich der Streitbare der Willkür des Burgherrn auf Aggstein ein Ende. Mit Friedrich im Einverständnisse begab sich der Wiener Kaufmann Rüdiger, der wiederholt von dem Kuenringer ausgeraubt wurde, nach Regensburg, rüstete dort ein starkes, stattliches Schiff aus, in dessen unterm Raume sich dreißig Reisige des Herzogs verbargen, und fuhr mit einer großen Warenladung die Donau herunter gegen Wien. Das Schiff wurde bei Aggstein angehalten, und die Kunde von der reichen Beute lockte Hadmar selbst hinab zum Strom. Kaum war er an Bord gestiegen, so stürzten die Reisigen hervor und nahmen ihn gefangen; das Schiff stieß zugleich vom Lande, während die Bogenschützen und Schleuderer die nachsetzenden Knappen des Raubritters abwehrten. Hadmar wurde nach Wien gebracht, und Aggstein von Friedrich erstürmt und zerstört. Leben und Freiheit wurde zwar den Hunden geschenkt, doch mußten sie Geiseln stellen.

(Aus: Anton *Maily*, Niederösterreichische Sagen. Leipzig 1926, Nr. 236)

Hadmars Gefangennahme

Als Herzog Friedrich der Streitbare, erst neunzehn Jahre alt, die Regierung antrat, erhoben sich, des Fürsten Jugend nutzend, die Adelsgeschlechter unter Führung der Kuenringischen Brüder Heinrich von Weitra und Hadmar von Aggstein und Dürnstein, gesonnen, die landesherrliche Gewalt abzuschütteln und zugleich sich auf Kosten der verhaßten Städter, nicht minder der Kirchen und Klöster zu bereichern.

Es waren beide gar schlimme Räuber und Mordbrenner, die sich Hunde nannten und damit sagen wollten, daß sie gar wacker um sich zu beißen verstünden. Insbesondere die Bürger von Krems und Stein haben es satt-sam empfunden, wie weh der wütenden Hunde Bisse getan, indem die mörderischen Brüder beide Städte überfallen, geplündert und in Brand gesteckt haben. So geschehen im Jahre 1231.

Während Heinrich mehr im Waldviertel wütete, unterband Hadmar den Donauhandel vollständig. Er sperrte bei Aggstein die Donau mit einer Kette, zwang jedes talfahrende Schiff, anzuhalten, befreite dann die Pfeffersäcke, wie er die Kaufleute spöttisch nannte, von ihrem Gelde und ihren Waren und warf die Gefangenen hierauf ins Burgverlies. Dort mußten sie so lange schmachten, bis sie reiches Lösegeld zusicherten.

Doch — der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Der Herzog, empört über das ruchlose Treiben seiner ehemaligen Getreuen, beschloß die Burgen der Kuenringer zu brechen und die Raubgesellen mit der Weide bekannt zu machen.

Es war aber überall bekannt, daß die wie Adlerhorste auf dem Felsen sitzenden Raubnester Dürnstein und Aggstein nicht zu nehmen seien, solange Hadmar seinen Leuten gebiete und den Angriff abwehre. Den Fuchs aber zu fangen, schien bei seiner übergroßen Schlauheit fast unmöglich.

Da meinte, um seine Ansicht befragt, des Herzogs lustiger Rat: „Hoher Herr! Mit Speck fängt man Mäuse, mit Fleisch Füchse, mit schimmern-dem Schatz Hadmar den Räuber. Haben nicht die Griechen die Feste Troja erobert, indem sie ein hölzernes Pferd aufstellten, gefüllt mit tapferen Mannen? Also laßt uns auch den Räuber täuschen — ich wette, der Fuchs geht in die Falle!“

Nun wurde in Regensburg, weit entfernt von Aggstein, ein Schiff gerüstet und mit den kostbarsten Waren in Ballen und Truhen beladen. Im Schiffe aber lauerten verwegene Gesellen, ob des versprochenen Lohnes zum kühnen Handstreich willig.

Ruhig schwamm das Schiff den Strom hinab. Mochte wohl manch ein Bäuerlein, das am Gestade sein Feld betreute, dem Fahrzeuge einen Segenswunsch nachgesendet haben oder ein herzlich Bedauern, weil des Aggsteiners ruchlose Übeltaten bekannt und gefürchtet waren.

Wie Aggstein in Sicht kam, ertönte vom Blashause mächtig ein Horn, dem Schiffsherrn ein gebieterisches Zeichen, daß er unverzüglich landen solle. Schon war Hadmar mit seiner Rotte zur Stelle, betrat das Schiff und ließ, was ihm wohlgefiel ans Ufer schleppen. Plötzlich aber brachen des Herzogs Reisige aus ihrem Verstecke, hieben die Strolche nieder, schlugen den Raubgrafen nach kurzer Gegenwehr in Fesseln und schwammen mit der kostbaren Beute lustig die Wachau hinab und gegen Wien.

Des Herrn und Führers beraubt, mußte sich die Festung bald ergeben und ward geschleift. Hadmar selbst, von des Herzogs Ungnade schwer getroffen, starb bald darauf in einem armen Dörfchen an der oberen Donau, fern der Heimat.

(Aus: Josef Pöttinger, Niederösterreichische Volkssagen. Wien 1950, S. 202 f.)

Nr. 53

Die Hunde von Kuenring

Im 12. Jahrhundert errichteten die Ritter von Kuenring gegenüber dem heutigen Orte Aggsbach-Markt auf dem schroffen Aggsteinfelsen die Burg Aggstein, von der heute nur noch Trümmer übrig sind.

Die Kuenringer waren zu Anfang ein mächtiges, ehrenwertes Geschlecht; doch im Lauf der Jahrhunderte wurden auch sie zu Raubrittern. Besonders die Brüder Hadmar und Heinrich von Kuenring waren schlimme Strauchdiebe und Mordbrenner. Hatten sich ihre würdigen Vorfahren selber „die Hunde von Kuenring“ genannt, weil sie dem Kaiser und dem Reich so treu ergeben waren wie ein Hund seinem Herrn, so bekam diese Bezeichnung jetzt im Munde des Volkes, das die Raubritter fürchtete wie reißende Wölfe, einen ganz anderen, bösen Sinn. „Nur der einstürzende Himmel kann die Hunde und ihre Burg bezwingen“, höhnten und prahlten die beiden Brüder. Sie erhoben sich gegen den zu Beginn seiner Regierung schwächlichen Landesherrn, Herzog Friedrich den Streitbaren, wollten seine Herrschaft abschütteln, ja sich wohl selber an seine Stelle setzen, und überfielen die friedlichen Städte Krems und Stein, die sie bis auf den Grund niederbrannten. Da war viel Not und Elend unter den Bürgern, die sich bitter über das Wüten der beiden „Hunde“ beklagten.

Heinrich trieb sich meistens im Waldviertel umher, um dort zu rauben; sein Bruder Hadmar hingegen sperrte den Donaustrom mit einer Kette ab, die in mäßiger Tiefe unter dem Wasserspiegel von Ufer zu Ufer gespannt war und jedes talfahrende Schiff anzuhalten zwang. Hatte sich das Schiff in der Kette verfangen, so kam Hadmar mit seinen Gesellen aus dem Auwald hervor, stürzte sich auf die „Pfeffersäcke“, wie er die braven Kaufleute spöttisch nannte, befreite sie von ihrem Geld und ihren Waren und warf sie als Gefangene in das Verlies seiner Burg. Nur gegen hohes Lösegeld wurden sie wieder auf freien Fuß gesetzt.

Aber der Krug, so sagt das alte Sprichwort, geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Der Herzog, über das ruchlose Treiben der beiden Ritter empört, faßte den Entschluß, ihre Burgen zu brechen und die Brüder „mit der Weide bekannt zu machen“, das heißt, sie an einem Weidenbaum aufknüpfen zu lassen.

Nun war es aber gar nicht so leicht, der beiden Brüder Herr zu werden, sie waren schlauer als die Füchse, und ihre Burgen Aggstein und Dürnstein thronten wie unnahbare Adlerhorste auf ihren steilen Felsen.

Da war guter Rat teuer, und der Herzog befragte zuletzt sogar seinen Hofnarren, ob er nicht wüßte, wie man den Kuenringern beikommen könne. „Hoher Herr“, antwortete der Schalk, „Mäuse fängt man mit Speck, Füchse mit Fleisch, Hadmar und Heinrich, die beiden Räuber, mit Schätzen. Man muß sie nur recht zu täuschen wissen, dann gehen auch die Wildesten in die Falle — haben doch sogar die Griechen im Altertum die wackeren Trojaner und ihre Burg durch ein hölzernes Pferd zu Fall gebracht.“ Der Rat gefiel dem Herzog, und er rüstete ein Schiff aus, das war mit den kostbarsten Gegenständen beladen: Gold- und Silbergerät, wertvolle Stoffe, köstliche Weine und Speisevorräte füllten das Fahrzeug bis über den Rand. Man setzte das schwere Schiff an der oberen Donau, weit entfernt von Aggstein, aufs Wasser und ließ es stromabgleiten. Unter den vielen Waren, im Bauch des Schiffes versteckt, hockten jedoch einige Dutzend der tapfersten Krieger des Herzogs, die lauerten mit der blanken Waffe in der Hand auf den Augenblick, da ihr Schiff bei Aggstein gegen die Kette der Kuenringer stoßen würde.

Ruhig schwamm das Schiff die Donau hinunter, und mancher Bauer, der am Ufer sein Feld bestellte, sandte dem prächtigen Fahrzeug einen Segenswunsch nach und bedauerte den vermeintlichen Kaufmann recht von Herzen, der da mit seinen Waren gegen Aggstein zog und unweigerlich den beiden „Hunden“ in die Hände fallen mußte.

Burg Aggstein kam in Sicht. Vom Blashaus im mächtigen Turm herab tönte gebieterisch das Horn, das allen Schiffsherren gebot, unverzüglich

zu landen. Wer dem Horn nicht gehorchte, den fing wenige Schiffslängen später ohnehin die unsichtbare Kette ab.

Aber siehe da, der Steuermann erwies sich als ein frommer Geselle, er lenkte den Bug gegen das Ufer, und als das Schiff ganz an das Land herangekommen war, sprang Hadmar, der mit seiner Rotte bereits zur Stelle war, selber als erster auf das Verdeck. Wie leuchteten seine Augen vor Freude über die reiche Beute, die sich ihm dort bot und die ihm noch reichere Schätze unter Deck verhieß. Truhe um Truhe, Ballen um Ballen, Faß um Faß ließ er wegschleppen. Als aber seine Gesellen in den Bauch des Schiffes eindringen wollten, brachen daraus plötzlich des Herzogs Reisige hervor, hieben alle Strolche nieder, überwältigten auch ihren Herrn und legten ihn in Ketten.

Nun hatten die Leute des Herzogs ihrerseits eine kostbare Beute gemacht, und sie fuhren mit dem gefangenen Kuenringer lustig durch die Wachau hinab gegen Wien. Die Kette hatten sie sogleich für alle Zeiten zerrissen und weggeräumt.

Ihres Herrn und Führers beraubt, ergab sich die Feste Aggstein, sie wurde geschleift. Hadmar, den der gütige Herzog nicht mit dem Tode bestraft, wohl aber des Landes verwiesen hatte, starb bald darauf fern der Heimat in einem armseligen Dörfchen am Oberlauf der Donau.

(Aus: Josef Pöttinger, Donausagen. Wien 1964, S. 111 f.)

Nr. 54

Hadmar, der letzte Kuenringer

Der Ritter Hadmar, der Kuenringer, erwartete auf seiner Burg Aggstein seinen Bruder und Mitgefährten auf verwegenen Raubfahrten, Heinrich den Kuenringer. Wie der Horst eines Adlers lag die Burg auf einem steilen Felsenriff dort, wo das Donautal seine engste Stelle aufwies und am sichersten zu beherrschen war. Seine Vorfahren hatten als treue Waffengefährten der Babenberger Herzoge einst unter ungeheuren Mühen Baustein um Baustein auf diese Höhe geschafft, die Dienstleute hatten ihren Herrn und Ritter geachtet und geliebt, und das Land an der Wachau hatte hundert Jahre lang in tiefem Frieden gelebt.

Wohl gab es manche Spannung mit den Babenberger Herzogen. Die Ahnen der Kuenringer waren einst als bayerische Lehensherren in das Land an der Donau gekommen. Ihre erste Stammburg war Kühnring bei Eggenburg. Später hatten sie auch noch die Burgen Weitra hoch oben im Waldviertel, Aggstein und Dürnstein an der Donau erbaut. Einst war ein Kuenringer Heinrich der babenbergische Landmarschall

von Österreich gewesen. Und Hadmar, der Führer der österreichischen und steirischen Ministerialen, hatte schon im Jahre 1138 das Waldviertler Stift Zwettl gegründet.

Jener große Hadmar von Kuenring war der Urgroßvater des Ritters gewesen, der heute auf Aggstein die Ankunft seines Bruders, der auch wieder Heinrich hieß, mit erregter Unruhe erwartete.

Endlich löste sich auf dem gegenüberliegenden Ufer der Donau, wo die Siedlung Aggsbach entstanden war, ein breites Fährschiff vom Ufer. Hadmar atmete auf. Heinrich hatte also den Sperriegel der babenbergischen Kriegsknechte durchbrochen, die Herzog Friedrich zwischen den Brüdern gezogen hatte. Seit dem Streit mit dem Herzog am Wiener Hof hatte Hadmar seinen Bruder nicht mehr gesehen.

Hadmar ließ seinen Torwächter rufen. „Behalte die Reisigen auf dem Fährschiff unter deiner Beobachtung, sobald sie unterhalb der Burg an Land steigen! Es könnte sein, daß der Herzog heimliche Wachen an der Donau unterhält, die sich unter Heinrichs Leute mischen und mit ihnen in meine Burg einschleichen wollten.“

Der Anführer der Torwache nickte mit unbewegtem Gesicht. „Sie sollen es nur wagen; wir werden auf der Hut sein!“ sagte er.

Das Fährschiff näherte sich indessen auf dem Strom unter ihm dem rechtsseitigen Ufer. Als die große Zille knirschend auf Sand glitt, sprangen aus dem Ufergestrüpp bewaffnete und gepanzerte Landsknechte, die vom Fluß her nicht gesehen werden konnten.

„Wer seid ihr — Kuenringer oder Babenberger!“ rief der Anführer der Wächter zum Boot hinauf.

Auf dem Kiel erschien ein Mann mit dunklem, vollem Bart. „Ihr bewacht die Burg meines Bruders Hadmar gut!“ rief er lachend zurück. „Jetzt aber laßt meine Leute aus dem Fährboot steigen!“

Doch der Aggsteiner hatte sein Mißtrauen noch nicht ganz überwunden. „Ich muß auch noch die Losung hören!“ forschte er.

Der Bärtige auf dem Schiff rief zornig zurück: „Tod dem Babenberger! — „Hast du jetzt genug? Sonst muß ich die Waffen meiner Knechte gegen dich senken lassen und mir den Aufstieg zu meinem Bruder erzwingen!“

Der Aggsteiner Anführer trat betroffen zurück: „So war es nicht gemeint, Herr Heinrich. Aber wir sind überall von Lauschern und Spionen umgeben!“

Er hatte das nicht ohne Grund gesprochen. In dem Gebüsch zwischen den steilen Felsenhängen duckten sich zwei Gestalten und zählten die Zahl der bewaffneten Reisigen, die vom Fährboot stiegen. Sie durften nicht gesehen werden, denn das hätte lange Haft im Verließ der Burg oder gar den Tod bedeutet, seit die Fehde zwischen dem Herzog und

den Kuenringer-Brüdern offen ausgebrochen war. Seither wurde über heimliche Boten jeder Besuch auf Aggstein an den Herzogshof nach Wien gemeldet.

Der Kuenringer Heinrich stieg mit seinen Begleitern den steilen Burgweg zu Fuß empor. Die Reitrosse hatte er jenseits der Donau in sicherer Hut zurückgelassen, denn der Besuch des Bruders sollte so unauffällig wie möglich geschehen. Den Anfang und den Abschluß des Anstiegs der zwei Dutzend Bewaffneten bildeten die Wächter des Ritters Hadmar. So war es unmöglich, daß sich ein Unbekannter in die Burg oben einschleichen konnte.

Hadmar empfing seinen Bruder erfreut. „Du hast mich lange auf deinen Besuch warten lassen, Heinrich!“ sagte er.

Der Ritter Heinrich lächelte bitter. „Du sitzt hier auf deinem uneinnehmbaren Adlernest sicher. Und es gilt auch immer noch der alte Spruch, daß der Himmel selber einstürzen muß, damit diese Burg bezwungen werden könnte. Aber in den dichten Urwäldern des Waldviertels lauern überall die babenbergischen Kriegsknechte auf uns Kuenringer. Ich konnte von meiner Burg in Weitra nur in scharfen nächtlichen Ritten an die Donau kommen.“

Hadmar nickte überlegend. „Wenn uns die Babenberger schon die „Hunde von Kuenring“ nennen, wollen wir diesen Schimpfnamen nicht umsonst tragen. Seit sie uns die Straßen durch unsere Lehensbesitze für die Einhebung der Maut der durchziehenden Kaufleute gesperrt haben, bleibt uns nur noch die Donau als unsere Lebensader, damit wir überdauern können.“

Heinrich fragte: „Was brachte die Absperrung der Donau in der letzten Zeit ein?“

„Komm, das sollst du gleich sehen! Und ich will mit dir auch redlich teilen!“ Er führte den Bruder in ein hohes Mauergewölbe, wo die Beute von den letzten Schiffen gelagert war.

Der Kuenringer hatte die Donau mit einer unter dem Wasserspiegel von Ufer zu Ufer gespannten Kette sperren lassen. Jedes Kauffahrer-Schiff wurde signalisiert und mußte unterhalb der Burg anlegen. Wurde anfangs nur ein Zehntel bis ein Viertel der Waren auf dem Schiff als Maut eingehoben, so behielt sich Hadmar seit dem offenen Streit mit Herzog Friedrich die gesamte Ware der Schiffe, die noch die Fahrt donauabwärts wagten. Diese Kunde verbreitete sich schnell im ganzen Land und trug den Kuenringern den Schimpfnamen „Raubritter“ ein.

Doch in jenen Zeiten lautete eben das Kriegsrecht: „Beute um Beute!“ Die Handelsleute wurden die Leidtragenden dieses Gesetzes.

Heinrich gingen die Augen auf, als er die reichen Lager an Lebensmitteln, Silbermünzen und Waffen vor sich sah, das alles für die Men-

schen der emporstrebenden Hauptstadt Wien auf der Donau verfrachtet worden war. Davon ließ sich wieder eine gute Weile leben. Die Hälfte wurde sogleich in Säcke und Truhen verpackt, und sobald die Nacht einfiel, kehrte Heinrich wieder über die Donau zurück.

Den Spähern des Herzogs Friedrich war auch die Rückkehr nicht entgangen. Schon am folgenden Morgen ritt ein neuer Bote wieder in Wien ein. Er wurde vor den Herzog geführt. Friedrich beriet sogleich mit seinem Kriegsobersten.

„Die Zeit ist reif für den letzten Schlag!“ sagte der Herzog.

Der Anführer hob zweifelnd die Schultern. „Aggstein ist nicht zu nehmen, solange wir nicht monatelang ein ganzes Kriegsheer an die Donau verlegen!“

„Das können wir uns jetzt nicht leisten, wo gerade der Ungar auf einen Einfall lauert und der Bayernherzog auf der Seite der Kuenringer steht! Wir müssen den alten Fuchs in eine Falle locken!“

Eine Woche darauf wurde in einer Donaubucht oberhalb der Wachau das Deck einer der größten Donauzillen, die ohne Auftrag lag, seit die Donauschiffahrt so gefährlich geworden war, mit weithin sichtbaren Truhen, Kisten und Säcken beladen. Das Unterschiff aber bevölkerten an hundert schwer bewaffnete Kriegersleute.

Am nächsten Morgen glitt das Schiff den Donaustrom hinab. Von seinem Kiel flatterte der Wimpel eines reichen Wiener Kauffahrers, der viele Jahre lang die Donau bereist hatte.

Die Aggsteiner entdeckten das Donauschiff früh genug, damit die Wachleute am Strom ihre Posten beziehen konnten. Auf beiden Seiten des Stromes warteten sie gut verborgen auf den Einsatz.

Der Ton eines tiefen Blashorns hallte über den Strom, lange, bevor das Schiff die Kettensperre erreichte: „Anlegen zur Maut!“

Ritter Hadmar war selbst von der Burg herabgekommen. Als das große Schiff am Ufer lag, sah er auf dem Deck nur verschreckte Schiffsleute, die auch bereitwillig eine Leiter von dem hohen Schiffsleib herabließen. Der Ritter stieg mit seiner bewaffneten Rotte auf das Deck und blickte befriedigt über die riesigen Warenstapel.

„Wer von euch ist der Schiffseigner?“ herrschte er die Bootsleute an.

Ein Steuermann trat unterwürfig heran. „Der Kaufherr ist zu Land nach Wien gereist, Herr.“ Er hielt Hadmar eine Rolle Pergament entgegen. „Auf dieser Liste sind alle Waren verzeichnet und wir wollen willig die Maut abgeben. Dann aber öffnet uns die Sperrkette und laßt uns friedlich wieder passieren!“

Der Kuenringer lachte nachsichtig über soviel Vertrauensseligkeit des unbekanntenen Kaufherrn.

„Das Schiff darf passieren, sobald die ganze Ladung auf dem Ufer liegt. Richte dem Handelsmann meine Grüße aus und laß ihn fragen, ob er nicht weiß, daß zwischen dem Herzog und mir offene Fehde herrscht!“

„Herr Hadmar, das kannst du nicht tun!“ sagte der Bootsführer scheinbar erschrocken. „Das ist gegen das Landfriedensrecht!“

Hadmar fuhr ihn jedoch an. „Wer befiehlt hier, du oder ich? Und jetzt will ich auch noch die tieferen Laderäume besichtigen und ausräumen!“

Darauf hatte der Bootsführer gewartet. Gehorsam öffnete er die fest verschlossene Tür zur Treppe in den dunklen Laderaum hinab und ließ Hadmar vorangehen. Seine Bewaffneten waren noch alle mit dem Entladen des Decks beschäftigt. Der Bootsmann stieg hinter ihm durch die Lucke hinab.

Er schloß rasch die Tür hinter sich, denn sonst hätten oben die Leute den Ruf des Aggsteiners gehört, der unten von zwei Seiten niedergeschlagen und gefesselt wurde. Das Wehren einer gegen hundert war unmöglich.

Im nächsten Augenblick stürmten die Bewaffneten auf Deck und hatten im Nu die zwanzig Aggsteiner überwältigt.

Jetzt war der Aufstieg zu der Burg offen. Der Hauptmann Herzog Friedrichs führte den Aggsteiner in Fesseln mit. Vor dem verschlossenen Burgtor drohte er dem Vogt: „Öffne das Tor, sonst stürzt der Kuenringer über den Felsen vor deinen Augen hinab!“

Nachdem die Menschen und die Tiere und das reiche Lager der geraubten Waren aus der Burg geschafft war, zündete der Hauptmann nach dem Befehl des Herzogs Friedrichs die Burg Aggstein an allen vier Ecken an. Die Feuerfackel lohte tage- und nächtelang über dem Donautal, und die Macht der Kuenringer war gebrochen für immer. Hadmar saß lange gefangen und starb arm in einem kleinen Uferdorf an der Donau. Mit ihm und Heinrich, der in Weitra gefangen wurde, starb das einst hochedle Geschlecht der Kuenringer aus. . . .

(Aus: Franz *Braumann*, Sagenreise durch Niederösterreich. St. Pölten 1976, S. 142 ff.)

Nr. 55

Hadmar von Kuenring, der Raubritter

Aggstein wurde wahrscheinlich zu Beginn des zwölften Jahrhunderts von den Kuenringern erbaut, einem der mächtigsten Geschlechter in Österreich. Hadmar III., Sohn Hadmars II., der 1218 auf dem Kreuzzug starb, und sein Bruder Heinrich zu Weitra waren die ärgsten Freibeuter jener Zeit

und nannten sich selber die „Hunde von Kuenring“. Das ganze Land seufzte unter ihren Räubereien; die Städte Stein und Krems wurden von ihnen eingeäschert. Durch eine eiserne Kette sperrte Hadmar bei Aggstein die Donau und plünderte die Schiffe. Noch heißt die Ruine der steinernen Warte zwischen Schönbühel und Aggsbach, wo das Horn seiner Wächter die nahenden Schiffe ankündigte, das Blashaus.

Endlich erstand in Friedrich dem Streitbaren ein Rächer so vielfältiger Greuel. Friedrich erstürmte Zwettl, wo Heinrich residierte. Der flüchtete zu seinem Bruder nach Aggstein, das als unbezwingbar galt. Aber ein Wiener Kaufmann namens Rüdiger, der durch Hadmar schon großen Schaden erlitten hatte, begab sich im Einverständnis mit Friedrich nach Regensburg und rüstete dort ein stattliches Schiff aus, in dessen Bauch sich dreißig Reisige des Herzogs verbargen. Mit ausgesuchten Handelswaren fuhr er gegen Wien. In Aggstein wurde das Schiff angehalten, und die Kunde von der besonders reichen Beute lockte sogar Hadmar selbst ans Ufer hinab. Kaum aber war er an Bord gestiegen, stürzten die Krieger hervor und überwältigten ihn. Das Schiff löste sich vom Lande, und die Bogenschützen und Steinschleuderer wehrten die nachsetzenden Knapen ab. Hadmar wurde nach Wien gebracht, Friedrich erstürmte Aggstein und zerstörte die Burg. Den „Hunden“ wurde zwar Leben und Freiheit geschenkt, doch mußten sie Geiseln stellen.

(Aus: Karl *Haiding*, Alpenländischer Sagenschatz. Wien 1977, S. 266, Nr. 236)

10. Die Sage vom Rosengärtlein auf dem Aggstein

Nr. 56

Inn Schreckenwalds Rosengarten sitzen wird verstanden / wann es mit eim Menschen auff das eusserst kommen / und ihm niemand mehr helffen kan / er helffe ihm dann selbst mit höchster Leibs und Lebens Gefahr. Diß Sprüchwort hat seinen ursprung von einem / den man den Schreckenwald genennet / der das veste und hohe Schloß Agstein in Österreich / an der Thonaw / underhalb Melck / gegen Spitz ubergelegen / innen gehabt / und den Benachbarten viel zu schaffen geben. in demselben Schloß / welchs auff einem hohen Berg / und gedoppelten Felsen ligt: sihet man noch einen Ort / welchen der Schreckenwald seinen RosenGarten nennet / der ist auff dem Felsen / an einem Gemach oder Stuben / in welcher ein Thürle hinauß auff den Felsen gehet. Der Rosengarten aber ist etwan drey guter Schritt lang und breit / rings umb (ohn wo er am Schloß anstosset) gar gähe den Felsen hinab / daß wo man hin sihet / einem schwindelet. Wann nun Schreckewaldt einen seiner Feinde bekam und gefangen hette / so gab er ihme erstlich gnug zu essen und zu trincken / darnach muste derselb zum Thürlein hinauß in den Rosengarten schlieffen: der ward als dann mit einer starcken Eisern Thür inwendig verriegelt und verschlossen. Da saß er nun / und dorfft sich seiner niemand mehr annehmen. So hette er nirgend einige Außflucht / sondern muste da sitzen / entweder in der Kälte erfrieren / oder in der SonnenHitz verschmachten; so hette er das Hungersterben auch gewiß vor sich. Hinder ihm war eine glatte hohe Mawr und Eiserne Thür / vor ihm und zu beyden seiten der freye Luft / und eine erschrückliche Höhe hinab / da die Bäume / tieff drunden stehend / ihme ihre Spitzen unnd Gipffel boten; daß wann er sich wolte hinab lassen / entweder den Halß stürzten / oder den Leib in den Bäumen spiessen und zerfallen müsse. Also verdorben viel seiner Feinde in solchem Rosengarten. Doch sagt man / daß einer einmahl sich in solchem Rosengarten zu retten gewagt / und als bald er hinein gelassen worden / da er zuvor wol gessen und getruncken / und verhoffe seiner Kräfte noch mächtig zu sein / hat er Leib und Leben gewagt / und einen sprung nach einem hohen Baum gethan / denselben auß sonderm glück also antreffen / daß er in den Laubechten Esten von eim zum andern kommen / welches den schweren Fall ihme gebrochen / biß er das Erdreich erreicht: wiewol er im fallen immer nach eim und andern Zweigen griffen / und also im Fall je bißweilen sich erhalten. Wie er aber endlich niedergesessen / ist leichtlich zu erachten. Doch hat ihme

Gott also geholffen / daß er den Berg vollend abgekrochen / und an
sicheren ort sich begeben. Wiewol er sich nun übel zerfallen / ist er doch
wider gesund worden. Und ihme vorgenommen / entweder den Sprung
noch einmahl zu versuchen oder sich am Schreckewald zu rechen. Wie
dann auch endlich dieser Schreckewaldt durch ihn ist zur Hand gebracht
und gefangen / auch meines behaltens / mit dem Schwerdt gericht wor-
den. Der wol billich / gleich wie der Tyrann Sinnis mit seinen ge-
bogene Bäumen (wie zuvor vermeldet worden) gestrafft; also er auch
mit seim Rosengarten solte belegt worden seyn.

(Aus: Lycosthenes Psellinorus [Pseud. für Wolfhart *Spangenberg*], *Anmütiger
Weißheit LustGarten*. Straßburg 1621, S. 681 f.)

Nr. 57

Aggstain. an. 1280. In veteri Chronico Mellicensi scribitur Axstain.
Castrum in editissima rupe constructum, Danubio imminens, ultra
Sylvam Vindobonensem, circa seculum XIII. a Schreckenwaldio milite
nobili occupatum. Is crudelitate sua occasionem dedit proverbio Austria-
corum: dieser sitzt in des Schrökenwald Rosengärtlein, id est, Considet in
Schrökenwaldii Rosario: quod proverbium in eos dicitur, quibus nullus
modus extrema mala fugiendi suppetit. Namque ex ea huius castris parte,
quae Danubium et Septentrionem spectat, hodieque visitur, horrenda
quaedam sub dio crepido castro coniuncta, ad quam Schrökenwaldius
fertur captos a se hostes suos per portam quandam ferream emittere
solitus. Unde miseris omni fugae via intercepta aut fame aut praecipitio
elisis per praeceptis cervicibus pereundum erat. Evasit tamen inde salvus
captorum nobilium non nemo, qui Schreckenwaldii denuntiata in hostes
suos crudelitate vicinos milites ad vindictam excivit, quam et paulo post
de Schreckenwaldio capto et capite truncato sumpserunt. Ita rem vulgo
narrant. Idem castrum, quod anno Christi 1467 Scheckius Baro quidam
insignis praedo obtinebat, a Groffvoneckero expugnatum fuit. Ex quo
Scheckius, qui praeter praedictam arcem alia quinque castra possidebat,
in tantam egestatem redactus est, ut deinceps vix haberet, unde viveret.

(Aus: Philibert *Hueber*, *Austria ex archivis Mellicensibus illustrata*. Leipzig
1722, S. 235 f.)

Aggstein im Jahre 1280. In den alten Melker Annalen schreibt man
Axstain. Die Burg, auf einem hochaufragenden Felsen erbaut, die Donau
überragend, jenseits des Wienerwaldes, etwa im 13. Jahrhundert vom
edlen Ritter Schreckenwald besessen. Dieser gab durch seine Grausam-
keit Anlaß für ein Sprichwort der Österreicher: dieser sitzt in des

Schrökenwalds Rosengärtlein, das heißt, considet in Schrökenwaldii Rosario: dieses Sprichwort wird für die angewandt, die keine Möglichkeit haben, ihrem äußersten Unglück zu entfliehen. Denn an der Seite dieser Burg, die zur Donau und nach Norden schaut, lag unter freiem Himmel ein heute noch sichtbarer schrecklicher Felsvorsprung, der mit der Burg verbunden war. Dorthin soll der Schreckenwald gewöhnlich seine Gefangenen durch eine gewisse eiserne Tür gestoßen haben, wo die Beklagenswerten jeden Fluchtweges beraubt, entweder an Hunger oder geradeaus durch einen Sprung in den Abgrund das Genick brachen und sterben mußten. Dennoch entkam von dort einer der gefangenen Adelligen gesund, der von der Grausamkeit Schreckenwalds gegen seine Feinde berichtete und benachbarte Ritter zur Rache herbeiholte, die sie wenig später nach der Gefangennahme und Enthauptung Schreckenwalds vollzogen. So erzählt man sich die Geschichte im Volk. Dieselbe Burg, die im Jahre 1467 ein gewisser Baron Scheck, bekannt als Räuber, besaß, wurde vom Grafenecker erobert. Davon geriet Scheck, der außer der genannten Burg fünf andere Burgen besaß, in so große Armut, daß er zunächst kaum genug zum Leben hatte.

(Übersetzung: Herwig *Wolfram*)

Nr. 58

Agstein oder Agstain

Dieses hohe Bergschloß liegt nicht allzuweit von vorgedachten Agspach. Es ist sehr feste, wiewohl es ehemals noch weit mehr Befestigung mag gehabt haben; im Mittel des felsigten Berges, auf welchem es erbaut ist, siehet man Gesträuche und verwildert Gestrüppe. In denen Geschichten findet man, daß es einem famosen Räuber, Schreckenwald genannt, zum Besitzer gehabt, welcher nach seinem bösen Muthwillen diejenigen, so er gefangen bekam, von der Höhe des Schlosses herab ins Gesträuche stürzte, weswegen man deßen Bezirk Schreckenwalds Rosengärtlein zu nennen pflegte.

(Aus: Neue Europäische Staats- und Reisegeographie. 2. Band, Leipzig und Görlitz 1752, S. 580)

Nr. 59

... liegt der Marktflecken Aggsbach, der dem Fürsten von Trautson gehört, welchem gegenüber auf der rechten Seite ein wohlgebautes Mauthaus oder Zollstätte steht. Unter diesem Mauthaus an dem nämlichen

Ufer liegt auf einem hohen Felsen das Schloß Aggstein, welches vor ungefähr 400 Jahren ein berühmter Straßenräuber namens Schreckenwald bewohnt hat, der sich ein großes Vergnügen daraus gemacht, wenn er seine gefangenen Personen von diesem Schloß den Berg hinunter stürzen konnte. Es wurde daher dieser Ort des Schreckenwalds Lustgärtlein genannt.

(Aus: Johann Hermann *Dielhelm*, Antiquarius des Donaustroms. Frankfurt 1785, S. 358 f.)

Nr. 60

Die Ruinen von Aggstein

Wer hat wohl, von frevelnder Kühnheit geschirmt,
Auf zackigen Felsen die Mauern gethürmt,
Die hoch an die Wolken hin ragen?
Wo tief in der Donau belebendem Strand
Sich senket die steile, die schaurige Wand,
Daß schäumende Wellen sich schlagen.

Es zieht mich hinauf mit der Sehnsucht Gewalt
Der finsternen Vorzeit zerstörte Gestalt
In Trümmern, noch groß zu beschauen;
Ich klimme hinan zu dem stattlichen Thor,
Wild blickt es aus schattigen Tannen hervor,
Erfüllet das Herz mir mit Grauen.

Die Felsen so roth wie vom Blute getaucht,
Der schwarze Schlund, wo einst die Schmiede geraucht,
Bezeichnen des Vorhofes Halle.
Kühn lockt mich in schwindelnde Höh' das Gemach,
Das schaurig sich wölbt unter luftigem Dach
Und neiget zum irdischen Falle.

Wohin auch der Schritt zu verirren sich wagt,
In tiefe Gewölber, wo nimmer es tagt,
Und auf, in die höchste der Zinnen;
Es herrscht überall Gottes furchtbare Macht,
Und läßt unter heiligem Schauer die Pracht
Der Vorzeit in Staub hier zerrinnen.

Wer hat wohl einst frevelnd die Veste bewohnt,
Daß düstere Schwermuth und Schrecken nur thront
In stiller Erinnerung Strahlen?
Es klopfet das Herz in dem Busen so wild,
Und nimmer kann hier wohl ein liebliches Bild
Die ahnende Seele sich mahlen.

Vom zarteren Weib ist verschwunden die Spur,
Man sieht nur des Mannes wild rauhe Natur
Verödete Mauern gestalten.
Ein Unhold durch Morden und Gräuel bekannt,
Der drohend sich Schreckenwald einstens genannt,
Verübte hier finstre Gewalten.

Wo Eulen nisten und der schlüpfende Wurm,
Wild die Fledermaus schwirrt auf moosigtem Thurm,
Stand lüstern er oft ohne Zagen,
Und schaute hinab auf den spiegelnden Fluß,
Der wiegend versprach ihm des Raubes Genuß
Auf Wellen entgegen zu tragen.

Es stand eine Warte am felsigten Riff,
Daß, wenn in der Ferne ein nahendes Schiff
Der laurende Wächter erkennet,
Erbebend er dort vor des Schreckenwalds Zorn
Zu drey Mahl ertön' mit dem schallenden Horn;
Das Blashaus man jetzt noch es nennet.

Weit über der Donau belebenden Strand
Ward dort von der steilen, der schaurigen Wand
Eine lange Kette gezogen;
Und nahte mit fröhlichem Hurrah-Geschrey
Zur stattlichen Veste das Schiff schnell herbey,
Umschloß es der klirrende Bogen.

Es theilte bald jauchzend die mordende Brut
Der armen Geopferten schwankendes Gut
Mit gierigen blutigen Händen;
Die Luft weit umher von dem Jammer erschallt,
Und, ach! es erscheint keine Rettergestalt,
Das grausame Schicksal zu wenden.

Es krächzet umkreisend von Raben ein Chor
Dort oben ein Felsstück, hoch ragt es hervor,
Hinaus in die wallenden Lüfte,
Der zagende Blick in das Endlose fällt,
Als bannte ihn hier eine grausende Welt
Hinab in die gähnenden Klüfte.

Hier fanden der zahllosen Opfer so viel
Des schmähhlichen Hungertods grausames Ziel,
Von menschlicher Hülfe getrennet:
Hier stieß auch der Wüthrich vom Fels sie hinab,
Hohnlächelnd dieß Alles zerstörende Grab
Seinen Rosengarten er nennet.

Wohl zogen die Ritter oft gegen ihn aus,
Ihn muthig bekämpfend im blutigen Strauß,
Doch immer die Edlen erlagen;
Und Schrecken erfüllte das friedliche Land.
Da konnte doch Gottes streng richtende Hand
Den Frevel nicht länger ertragen.

Das Rächeramt ward einem Ritter vertraut,
Der immer auf Tugend und Treue gebaut,
Von Gravenegg damahls sich nannte,
Dem edleres Blut in den Adern entquoll,
Für den, als sein Nahme als Kämpfer erscholl,
Auch jedes Herz feurig entbrannte.

Schnell hatt' er die Scharen mit List und mit Macht
In blutiger Wehre zum Weichen gebracht,
Die Veste als Sieger erstiegen;
Da wurde im finstern Verließe auch bald
Gefangen der furchtbare Schrecken vom Wald,
Dem Henkerschwert reif zu erliegen.

Als blutend sein Haupt vor dem Beile erlag,
Da war eben der vierundzwanzigste Tag
Des Monaths April aufgegangen;
Es ward eine heilige Messe geweiht,
Um jährlich dem Sündigen in dieser Zeit
Das ewige Heil zu erlangen.

Kann auch, wo Jahrhunderte Trümmer umwehn,
Des sünnenden Opfers Altar nicht bestehn,
Verkünden doch fromm es die Sagen;
Es mahnt der Capelle geweihter Ort
An der Andacht geheiligten Friedensport,
Wo reuige Herzen geschlagen.

Und immer das Herz noch in Ehrfurcht erbebt
Der staunende Blick, der zur Veste sich hebt
Zu düstrer Zerstörung Gestalten;
Im Staube selbst siehet der sterbliche Sohn
Auf modernden Trümmern den göttlichen Thron
Allmächtig vor ihm sich entfalten.

(Aus: Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. Nr. 107,
S. 869 ff., Wien 1818, Gedicht von Sephine [Pseud. für Freiin v. Münk])

Nr. 61

... Wir wanderten nun zu der noch eine Stunde von hier entfernten Ruine des Schlosses Aggstein. Ich gestehe daß meine Erwartung weit übertroffen wurde, und daß ich noch keine imposantere Trümmer des Mittelalters je gesehen habe. ...

So sehr wir uns auch Mühe gaben über diese interessante Burg bestimmte geschichtliche Aufschlüsse zu erhalten, blieb solche doch vergebens; was wir erfuhren, sind Volkssagen, nach welchen diese Burg von zwei Raubrittern bewohnt gewesen seyn soll, welche durch einen verborgenen Gang, der bis zur Donau hinabführte, die vorbeifahrenden Kaufmannsschiffe überfielen, plünderten und die Gefangenen über den Felsen hinabstürzten. In der Burg erklettert man noch ein vorragendes Felsenstück, welches die Tradition den Rosengarten nennt, von wo aus diese Grausamkeiten verübt worden seyen. Die Mölker Chronik schreibt hierüber Folgendes und bestätigt im Ganzen diese Volkssage:

„Das Schloß Aggstein ist vor Zeiten durch zween berüchtigte Räuber, den Schreckenwald und Baron Scheck, berühmt und furchtbar geworden. Der erste der im 13ten Jahrhundert lebte, und seine Gefangene entweder vom Felsen zu stürzen, oder verhungern zu lassen pflegte, mußte seine Grausamkeit endlich mit dem Kopfe bezahlen. Der andere aber ward Anno 1467 durch den von Graveneck dergestalt zu paaren getrieben, daß er, welcher vorher 6 Schlösser und Herrschaften besessen, zuletzt fast Hungers sterben mußte.“

Es mag also dieser Schreckenwald und jener Scheck wohl ein und dieselbe Familie gewesen seyn, wie die erwähnte Innschrift nicht undeutlich beweiset, und Scheck vom Wald leicht in Schreckenwald verwandelt werden konnte. Der Graf Stahremberg, welcher das Kloster Schönbüchel stiftete, hat die Herrschaft Aggstein von der Familie von Kuenring käuflich an die seinige gebracht, welcher sie heut zu Tage noch zugehört. . . .

(Aus: Hesperus. Ein Nationalblatt für gebildete Leser. Hrsg. v. Christian Carl André, Nr. 67, S. 533 f., Prag 1819. Wanderungen im Viertel Oberwienwald. Von Ph. v. W. k. k. Hauptmann)

Nr. 62

Aggstein

. . . Zwischen Melk und Tuln, eine halbe Stunde vom Kloster Schönpichl, stößt der Donaufahrer, gleich als ob sich sein Geist in diesen Gefilden durchaus nicht von dem Gemälde des grausen Mittelalters — mit seinen moralischen Landplagen, und seinen blutbezeichneten Unthaten, loßreißen solle, auf ein berüchtigtes Raubnest, Aggstein, — eigentlich auf die Trümmer seiner ehemaligen Furchtbarkeit.

Diese herrlichen Ruinen gehören unstreitig in die Reihe der merkwürdigsten Erinnerungsbilder der Vorzeit, durch ihre höchst romantische Lage am breiten Donaustrome sowohl, als auch durch ihre majestätische Bauart. Die Burg wurde im Jahre 1228 von dem durch die Volkssage und durch die Geschichte bekannten Schreck vom Wald (auch Schreckenwald und Rosengarten genannt) erbaut. Dieser Mann war der Attila der ganzen Gegend, und trat alle Gesetze der Menschlichkeit und des bürgerlichen Rechtes unter seine eiserne Ferse. Er hieß darum allgemein nur der Schreckenwald, und hatte die löbliche Sitte, die Gefangenen, deren er sich auf seinen Streifzügen bemächtigte, einen großen Sprung über die Felsen in die Donau machen zu lassen, oder sie in seinem Burgverließe den Todesmartern Ugolino's Preis zu geben. Und doch erreichte ihn keine strafende Hand, und, nur von seinem unbestechlichen innern Richter verurtheilt, starb er auf seiner Burg mitten unter den geraubten Schätzen. —

Die Sage meldet, daß einmahl ein Gefangener vom hohen Felsenverließe den Sprung wagte, auf weiche Baumäste fiel und glücklich herab gelangte. Darum sagt man sprichwörtlich von einem Menschen, der sich aus höchster Noth mit Lebensgefahr rettet: er sitzt in Schreckenwalds Rosengärtlein.

Nicht so glücklich war einer seiner Nachfolger, ein Freyherr von Scheck, der sich zwar Schreckenwalden zum Vorbild genommen hatte, aber durch einen von Grafenegg zu Paaren getrieben, seiner Habe beraubt, und in die weite Welt gejagt wurde, sein Leben als Bettler fristend.

(Aus: Ruinen oder Taschenbuch zur Geschichte verfallener Ritterburgen und Schlösser, nebst ihren Sagen, Legenden und Märchen. 2. Band, Wien 1834, S. 5 f.)

Nr. 63

Schreckenwalds Rosengärtlein

In alter geraumer Zeit war die Burg Aggstein an der Donau das Schreckbild aller Wanderer. Ihr Besitzer, der Ritter Schreckenwald, führte nämlich die Ausgeplünderten durch ein Pförtlein auf ein Felsenstück, das wie ein Söller über dem Abgrunde schwebte, und schloß hinter ihnen zu, es ihnen überlassend, ob sie auf der kahlen Fläche verhungern oder in die unendliche Tiefe hinabstürzen wollten. „Ihr müßt doch Schreckenwalds Rosengärtlein kennen lernen“, sprach er spottend zu den Jammernden. Die Sache ward im ganzen Lande zum Sprüchworte, daß man zuletzt von Jedem, der in traurigen Umständen war, sagte: „Nun, der sitzt auch in Schreckenwalds Rosengärtlein.“ Einer, der sich von dem Felsen hinabgestürzt hatte, war so glücklich, unverletzt zu bleiben, und brachte die Kunde überall hin, daß endlich das Raubnest zerstört, der Ritter Schreckenwald aber hingerichtet wurde.

(Aus: Carl Joseph *Jurende*, Mährischer Wanderer für das Jahr 1837. Historische Skizzen. S. 290, Nr. 91)

Nr. 64

Schreckenwalds Rosengarten bei Mölk

Auf dem hohen Agstein, unterhalb des Klosters Mölk, hauste ein furchtbarer Räuber, welcher die ganze Gegend unsicher machte, deß Name war Schreckenwald. Hoch auf der steilen Felsenspitze des Agsteins war ein fast unzugänglicher, enger und schmaler Raum im Geklüft, kaum drei Schritte lang und breit, der hatte nur einen Ausgang in einen furchtbaren Abgrund. Wenn nun Räuber Schreckenwald einen Wanderer aufgelauret und ihn gefangen und beraubt hatte, schleppte er ihn hinauf in dieses enge Felsenbehältniß, das er mit verruchtem Scherz seinen Rosengarten hieß, und ließ da dem Unglücklichen die Wahl, ob er ver-

schmachten oder in den tiefen, entsetzlichen Abgrund sich stürzen wollte. Diese Unthaten trieb Schreckenwald lange Zeit, bis es sich zutrug, daß er einst einen Jüngling fing, welcher ein kühner und gewandter Springer und Kletterer war; auch dieser ward von dem starken Räuber in seinen entsetzlichen Rosengarten gestoßen und die furchtbare Wahl ihm freigestellt. Mit kundigem Auge maß er des Sprunges Tiefe, sah Bäume unter sich aufragen, befahl Gott seine Seele, und sprang in den Schauer-schlund, doch wußte er des Sprunges Richtung so zu nehmen, daß er auf einen Baumwipfel fiel, den er alsbald mit starker Hand erfaßte; leicht glitt er dann in die Tiefe, wo die Gebeine der vor ihm Herabgestürzten und Zerschmetterten moderten, und fand glücklich einen rettenden Ausweg. Jetzt that er die Lage des furchtbaren Raubnestes kund, sammelte eine tapfere Schaar, lauerte Schreckenwald auf, und fing ihn, der seine wohlverdiente Strafe empfing. Darnach entstand das Sprüchwort im Volke, wenn von einem Menschen die Rede, der aus höchster Noth nur mit Leibes- und Lebensgefahr sich retten kann: „Er sitzt in Schrecken-walds Rosengärtlein.“

(Aus: Ludwig *Bechstein*, Die Volkssagen, Märchen und Legenden des Kaiserstaates Österreich. Leipzig 1840, S. 128 f.)

Nr. 65

Das Rosengärtlein in Oesterreich

Zu Aggstein an dem Donaustrand
 Nah' an den Wolken bald,
 Ein Ritter haus't, mit blut'ger Hand,
 Genannt der Schreck im Wald.

Der lauert mit gar schlimmen Gruß
 Herab von Thurm und Riff
 Und sperrt mit Ketten rasch den Fluß,
 Erspäht sein Blick ein Schiff.

Dann stürzt er sich voll grimmer Wuth
 Herab im raschen Lauf,
 Und schleppt die Schiffer und ihr Gut
 In's Felsennest hinauf.

Dort raget, einem Söller gleich,
 Ein Felsen, luftig, kahl,
 Gar weit hinaus in's luft'ge Reich,
 Von Wind und Sonnenstrahl.

Auf diesen stößt der Wütherich
Die Opfer seiner Wuth,
Bis sie verschmachten kümmerlich
Bei Hagel, Sturm und Glut.

Und wenn sodann zum Zecherrund
Der Aermsten Klage schallt,
So ruft mit Lachen da der Mund
Des grimmen Schreck' im Wald:

„Das ist ein Lenz, der Segen bringt,
Ein Lenz voll goldnem Schein,
Wenn also hell der Vogel singt
Im Rosengarten mein!“

So einen Säng' er auch einmal
Schleppt er zu sich empor,
Daß er ihm sing' beim Weinpokal
Ein lust'ges Liedel vor.

Doch als sich dieser weigert, ihm
Zu singen den Gesang,
Da stößt auch ihn des Ritters Grimm
Hinaus auf jenen Gang.

D'rauf schließt er hinter ihm die Thür'
Und ruft ihm zu mit Hohn,
„Nun sing' im Rosengärtlein hier,
Bis Hungertod dein Lohn!“

Der aber, reich an frommem Muth,
Nicht lange wählt und sinnt,
Schaut nochmals in die Abendgluth
Die just im Tahl zerrinnt.

Und: „Herr, dein Wille sei erfüllt!“
Der junge Säng' er ruft,
Und stürzt, im Mantel dicht gehüllt,
Hinab sich in die Kluft.

Doch sieh, wie mehr als Thurmeshoch
Der Fels auch ragt vom Thal,
So blieb der muth'ge Säng' er doch
Bewahrt vor Todesqual.

Sein Mantel ward zum Flügelkleid
Ein Baumgezweig sein Hort,
So fanden ihn ganz sonder Leid
Die Donauschiffer dort.

Vernimmst du wohl, o Schreck im Wald,
Welch Lied im Thal erklingt?
Wie's hundertfältig wiederhallt,
Und nah' und näher dringt?

Das Volk ist auf, als Waffe klirrt
So Sense, Harst als Beil,
Ha, wie das klingt, und schallt, und schwirrt,
Da ist im Tod' nur Heil!

Und schon zum Rosengärtlein flieht,
Voll Angst der Schreck im Wald,
Allein des Sängers Auge sieht
Den Weg dahin gar bald.

Und seine schwarze Seele haucht
Der Schreck im Wald voll Graus
Von seines Schloßes Brand umraucht,
Im Rosengärtlein aus.

Und so auch heißt noch immerdar
Der Fels, von Moos umgraut,
Zu dem noch jetzt, der Schrecken bar,
Manch Wandrer staunend schaut.

(Aus: Johann Nepomuk Vogl, Balladen, Romanzen, Sagen und Legenden. Wien 1846, S. 14 ff.)

Nr. 66

Der fahrende Sänger vor Aggstein

Es saß hoch in Schreckenwalds Garten,
Gefangen aus fernem Land',
Ein Mägdlein die Rosen zu warten
Am felsigen Donaustrand'.
Es zogen kühlende Lüfte,
Um's graue Burggestein',
Es wehten erquickende Düfte
Im Abendsonnenschein. —

Die schöne Jungfrau schlinget
Sich einen Grabesstrauß,
In's dunkle Gebirge singet
Sie hell ihr Lied hinaus.
Die Töne so traurig verklangen,
Wie einer Nachtigall,
Die weg vom Gefährten gefangen,
Einsam nun klaget im Thal.

Da nahet in schwankender Barke
Ein Jüngling auf der Fluth,
Ihm nagt es am Seelenmarke,
Er sucht ein verlor'nes Gut.
Er hört die klagenden Töne
So traut ihm, und so bekannt;
Er schauet die Jungfrau, die schöne,
Hoch auf der Felsenwand.

Er steht in dem eilenden Schiffe,
Blickt freudig erstaunend hinauf,
Er denkt nicht der Felsenriffe,
Und achtet nicht auf den Lauf;
Er horchet nur immer dem Singen,
Blickt immer zum Schlosse hinan,
Er ruft seiner Braut — da verschlingen
Die Fluthen Schiffer und Kahn.

(Aus: Paul Renk, Heimwärts aus der Fremde! Lieder und Reime. St. Pölten
1856, S. 256)

Nr. 67

Schreckimwald's Rosengärtlein

Wer pilgert da so spät noch die Straß' am Wanderstab?
Fließt doch die Locke silbern vom Haupt ihm schon herab:
Ein Fiedler ist's aus Oesterreich, das Herz voll Gottvertraun,
Mit diesem Schilde zieht er vorüber an des Aggsteins Grau'n.

Er pilgert durch die Lande mit seinem Saitenspiel,
Beglückt, wenn's einem Herzen voll Redlichkeit gefiel,
Wenn hier ein Leid gemildert, dort Fröhliche entzückt,
Da, dünkt ihn, hat der Himmel den reichsten Lohn ihm zugeschickt!

Zu Aggstein auf der Veste, dem Demant in dem Reif
Der rauhen Felsenberge, da sitzt ein wilder Greif,
Der schlägt die blut'gen Krallen ins tiefste Mark dem Land!
Und hält die Riesenschwingen weitschattend drüber ausgespannt.

Der schaut gar stolz hernieder vom Gipfel seines Bau's,
Und sieht sich aus dem Strome die sich're Beute aus,
Und wo der Kaufmann hinzieht mit Lasten mannigfalt,
Da holt der Greif sein Opfer, da würgt der grimme Schreckimwald.

Und droben auf der Veste ward eben Nacht zum Tag',
Da saßen sie beisammen und hielten Lustgelag.
Drum ward hinauf der Sänger geschleppt zum Felsenschloß,
Daß er bei gutem Weine ein Loblied singe schlechtem Troß.

Er steht im Ring der Räuber — Fluch solcher Sängerfahrt!
Da faßt ihn bitt'rer Unmuth — sein Blut erglüht und starrt —
Da bebte seine Stimme, da trübte sich sein Blick,
Im tiefen, heil'gen Grimme fleht er um Rache zum Geschick!

Und statt des Wollusttaumels, der frech in Sünden glüht,
Singt er von Gottes Zorne ein donnergrollend Lied,
Auf springen dunkle Gräber, des Todes morscher Schrein,
Und niedersteigt der Richter und rollt des Himmels Segel ein.

Da springt im Kreis der Zecher der Schreckimwald empor
Und herrscht, vor Grimm erbleichend: „Hinauf zum Felsenthor!
Du frecher Fiedler, büße die Kühnheit mit dem Tod!
Von meinem Rosengärtlein schau aus ins letzte Morgenroth!“

Hoch auf des Berges Gipfel in Felsen eingehau'n,
Da war das Rosengärtlein des Schreckimwald zu schau'n.
Kaum eines Fußes Breite faßt Raum das Leben da,
Wo grau'nvoll gähnt der Abgrund und Geier zieh'n den Wolken nah.

Wer da hinausgestoßen — schwer kracht das Eisenthor —
Und hinter seinem Rücken, da klirrt der Riegel vor.
Und ach! vor seinen Blicken so bodenlos das Grab —
Verzweiflung kreischt hernieder, es reißt der Wahnsinn ihn hinab.

Da sitzt der Fiedler droben, wohl bis zum dritten Tag!
Ob ihm kein Retter nahen, kein Wunder helfen mag?
Es will kein Wunder werden, es will kein Retter nah'n,
Nur Wolken ziehn vorüber auf geisterhaft verlass'ner Bahn.

„So leb denn wohl, o Erde, du schönes Wunderland,
Das sich mit Mutterliebe dem Säugling zugewandt,
Leb' wohl mit deinen Wäldern, die mich so sanft gekühlt,
Mit deiner goldnen Sonne, die mir so mild um's Herz gespielt.

Du blauer Strom vor Allem, der noch mein Herz erfreut,
Trägst so viel theure Lasten hinab ins Meer der Zeit;
Du hast auch mich gewieget an deiner treuen Brust,
Du hast auch mich geschaukelt, ein Gotteskind voll Himmelslust!

Leb wohl, der Sänger scheidet, die Sendung ist vollbracht,
Ich nahm den Ruf des Geistes mehr als den Staub in Acht,
Wie ich von Gott gesandt war als Kämpfer seines Streits,
Hab' ich für Gott gestritten und klamm're sinkend mich an's Kreuz.“

D'rauf breitet er die Arme — die Lippe leise fleht,
Im Herzen zuckt die Flamme, sein Blick ist heiß' Gebet —
Und stürzt sich in den Abgrund, der lautlos starrt und schweigt,
Und über den der Nachtgeist in Nebelflor gehüllt sich neigt.

Und noch bevor im Thale der Morgennebel graut,
Da blitzen Schwert und Schilde, so weit ein Auge schaut,
Da ist mit einer Kriegsschaar bedeckt das ganze Land;
Sagt an, wer gegen Aggstein die Helden zahllos ausgesandt?

Sie hat gesandt der Herzog im Lande Oesterreich,
Den Schreckimwald bedrohend mit schwerem Todesstreich;
Und vor den Schaaren schreitet ein Greis gar muthig hin,
Der kundig ist des Weges, führwahr, dem Kriegsheer zu Gewinn!

Er kennt und führt die Pfade durch Schlucht und Felsenriß,
Hin durch die finstern Tannen und über Schutt und Gries,
Hei, wie sie rüstig klimmen, bis sie den Mauern nah'n,
Und ihre trotz'gen Thürme, ein starker Eisenring, umfah'n.

Und eh' sich vorbereitet zum Kampf der Schreckimwald,
Eh' noch von seinen Zinnen des Wächters Horn erschallt,
Ist schon ein Thor erbrochen, die Tapfern dringen ein; —
„Ei, Schreckimwald, nicht länger sollst du ein Schreck der Wälder sein!“

Wie nun der wilde Räuber sich rüstet auch zum Streit,
So sind doch Aggsteins Mauern dem Untergang geweiht,
Gebrochen und zertrümmert die Thürme sammt dem Wall,
Und Freudenfeuer künden weithin im Lande seinen Fall.

Und als in seinem Haupthaar die Faust der Henker ballt,
Des Sünders rollend Auge schaut eine Grau'ngestalt.
„Bist du vom Tod erstanden?“ schreit er voll Ingrim wild,
„Der Herr war mein Vertrauen!“ der Greis ihm d'rauf entgegnet mild.

„Als ich vom Rosengärtlein zum Abgrund niedersprang,
Da faßt' ich einen Baumast, durch den's zum Heil gelang,
So hoch trägt auch die Schwinge den Geier kaum im Flug,
Als Gottes ewige Gnade das Werkzeug seines Willens trug.“

Der Räuber starrt erbleichend, denn an des Henkers Schwert
Erkennt er wohl, ihm werde des Sängers Droh'n bewährt,
Und rief: O Herr verzeihe, wenn's nicht zu spät bereits,
Ich fühl's, nichts steht auf Erden, was sich nicht klammert fest an's
Kreuz!

(Aus: Ludwig *Foglar*, Donausagen vom Ursprung bis zur Mündung des Stro-
mes. Wien 1860, S. 138 ff.)

Nr. 68

Das Rosengärtlein in Aggstein

Dort auf den Felsenhöhen,
Wo die Ruinen stehen,
Da hauste Schreck im Wald.
Der war von Mord beselet,
Sein Arm war kampfgestählet,
Sein Herz wie Eisen kalt.

Dort ist ein Platz zu schauen,
Den Schreck im Wald — o Grauen!
Sein Rosengärtlein hieß,
Weil er im Uebermuth
Dort rosenroth vom Blute
Die Sterbenden verstieß.

Dort sieht man Nachts zuweilen
Ein weißes Ritterfräulein
Wenn bleich der Vollmond strahlt.
Man sieht sie Hände ringen,
Und von dem Felsen springen;
Ein Angstruf dann verhallt.

Sie hieß einst Rosamunde
Und fuhr im Liebesbunde
Mit Ritter Theobald,
Daheim sich zu verloben.
Da lauerte schon oben
Der blut'ge Schreck im Wald.

Und schoß wie eine Spinne
Von seines Schlosses Zinne
Auf seinen Raub hervor;
Schlug Theobalden nieder
Und stieg mit Beute wieder
Und mit der Braut empor.

Weh! alles schien verloren,
Zum Unglück auserkoren
Hielt Rosamunde sich;
Sie schrie mit lauter Stimme
Und schlug in ihrem Grimme
Sogar den Wütherich.

Da ließ er sie ergreifen,
In's Rosengärtlein schleifen,
Und weihte sie dem Tod'.
Sie aber rief den Teufel
In frevelhaftem Zweifel
Am allgerechten Gott.

Indessen nahte Rettung
Durch des Geschicks Verkettung.
An's Land ward Theobald
Noch lebend aus den Wogen
Durch Bauersleut' gezogen,
Die labten ihn alsbald,

Und führten ihn zu Schiffe
Des Nachts zum Felsenriffe,
Wo Rosamunde stand;
Sie halfen ihm mit Stangen
Und Stricken zu gelangen
Hinan die steile Wand.

Ach, wär's ihm nie gelungen!
Hätt' ihn der Strom verschlungen!
Mit bleichem Angesicht
Wild stieß sie ihn zurücke
Und rief mit stierem Blicke:
„Du bist mein Buhle nicht!“

Und dann mit einemale
Beim hellen Mondenstrahle
Da ward ihr alles klar;
Da sprang sie schreiend nieder.
Nun kehrt ihr Geist stets wieder
Und jammert immerdar.

(Aus: Karl M. M. *Specht*, Donausagen den Reisenden zwischen Linz und Wien gewidmet. Wien 1869, S. 59 ff.)

Nr. 69

Schreckenwalds Rosengarten

Unterhalb Mölk in Oestreich, auf dem hohen Agstein, wohnte vor Zeiten ein furchtbarer Räuber, Namens Schreckenwald. Er lauerte den Leuten auf, und nachdem er sie beraubt hatte, sperrte er sie oben auf dem steilen Felsen in einen engen, nicht mehr als drei Schritte langen und breiten Raum, wo die Unglücklichen vor Hunger verschmachteten, wenn sie sich nicht in die schreckliche Tiefe des Abgrundes stürzen und ihrem Elend ein Ende machen wollten. Einmal aber geschah es, daß jemand kühn und glücklich springend auf weiche Baumäste fiel und herab gelangte. Dieser offenbarte nun nach vollbrachter Rettung das Raubnest, und brachte den Räuber gefangen, der mit dem Schwert hingerichtet wurde. Sprüchwörtlich soll man von einem Menschen, der sich aus höchster Noth nur mit Leib- und Lebensgefahr retten mag, sagen: er sitzt in Schreckenwalds Rosengärtlein.

(Aus: Brüder *Grimm*, Deutsche Sagen. Berlin 1891³, S. 117, Nr. 507)

Nr. 70

Das Rosengärtlein auf Aggstein

Nach der Kuenringer ruhmlosem Ende blieb die Burg Aggstein beinahe ein und ein halbes Jahrhundert Ruine, ein ödes Haus, von Untat wegen mit Recht gebrochen. Hierauf gab es Herzog Albrecht 5. seinem vertrauten Rate und Kammerherrn Georg Scheck vom Walde zu Lehen,

begabte ihn auch in seiner landesherrlichen Huld mit dem Mautrecht über die den Strom befahrenden Schiffe, und so hub der Scheck im Jahre 1429, wie heute noch auf einer Steintafel ob dem dritten Tore zu lesen, das ‚Purgstal‘ zu bauen an. In harter Frone schichteten die armen Untertanen sieben Jahre lang Stein auf Stein, bis der Bau vollendet war und nun der Ewigkeit zu trotzen schien. Der Scheck aber, übermütig geworden, verwandelte sich aus einem verdienten und allseits geachteten Staatsmanne in einen gefährlichen Raubritter und Schnapphahn, in einen Schreck im Wald und im ganzen Donautale.

Ein nieder Türlein führte in der Hochburg auf eine gar schmale Felsplatte in schwindelnder Höhe. Sein Rosengärtlein nannte der Scheck, zur Grausamkeit noch den Hohn fügend, die Platte und stieß die Gefangenen herzlos hinaus, also daß ihnen nur die Wahl blieb, entweder Hungers zu sterben oder ihren Leiden durch einen Sprung in die schauerliche Tiefe ein schnelles Ende zu bereiten.

Ein Gefangener aber hatte das Glück, in die dichte Laubkrone eines Baumes zu fallen und sich so zu retten, ein anderer wurde durch einen hochgemuten Junker, den Sohn der Herrin von Schwallenbach, befreit. Während aber die dem Tode entronnenen Männer nach Wien eilten, um dem Herzog von des Schecken Übeltaten nach Wahrheit zu berichten, entlud sich der Ingrimme des Burgherrn über den armen Jüngling. Scheck warf den Knaben ins Verlies, ja als Späher die Kunde brachten, der Herzog rüste gegen Aggstein, gebot er seinen Schergen, den Gefangenen zu fesseln und über die Felsen des Rosengärtleins in die Tiefe zu stürzen. Schon wollten die Schergen dem Auftrage grinsend Folge leisten, da klang feierlich-leise vom Westufer das Ave-Glöcklein herüber und der Scheck gönnte dem Junker auf seine inständigen Bitten so lange Frist, seine Seele Gott zu empfehlen, bis der letzte Ton des Glöckleins in den Lüften verhallt sei.

Es ertönte aber durch Gottes gnädige Fügung das Glöcklein fort und fort, nicht enden wollte der über des Stromes Wellen zitternde Schall, zur Ein- und Umkehr mahnend des Schecken Herz . . . vergeblich; denn nur greuliche Flüche darob, daß das verdammte Geläute nicht verstummen wollte, waren des Schalles Widerhall im verstockten Gemüte des Unmenschen.

Inzwischen aber hatte der Feldhauptmann Georg von Stein auf des Herzogs Befehl in nächtlicher Weise die Burg umzingelt, klingende Münze und die Zusicherung völliger Straflosigkeit öffneten die Tore, und so wurde die letzte Missetat verhindert. Der Scheck wurde gefangen, vom Herzog aller Güter verlustig erklärt und endete sein Leben in Armut und Verachtung.

(Aus: Josef *Wichner*, Wachausagen. Krems 1916, S. 63 f.)

Der Ritter und der Adler

Auf der Burg Schauenstein lebte einmal ein Ritter, der mit dem Ritter von Aggstein verfeindet war, sich aber trotzdem in die schöne Tochter eines Fischers verliebte, der in Diensten des Aggsteiners stand und ebenso böse im Gemüte war, wie sein Herr, der zumeist von Raub lebte und deshalb der „Schreck' im Walde“ hieß. — Der also mit fürchterlichen Schrecken waltende Ritter hatte die Burg Schauenstein erstürmt und wollte den Ritter, der der letzte des Geschlechtes der Schauensteiner war, gefangen nehmen, doch war der rechtzeitig durch einen geheimen Gang entflohen. Aber mit Hülfe des Fischers, der den Beinamen der Schwarze hatte, und dessen Tochter gelang es später dem Schreckenwald, den Schauensteiner in seine Gewalt zu bekommen, worauf er ihn, wie der Räuber es meistens tat, ins sogenannte Rosengärtl sperrte. Das war ein von der Burg durch eine Mauer, mit einer verschließbaren Türe abgetrennter, sehr kleiner Platz, hoch am Burgfelsen, über einem tiefgähnen- den Abgrund. Wer ins „Rosengärtl“ kam, der mußte elend verhungern oder, um den langsamen Qualen zu entgehen, sich in die Tiefe stürzen. An dem Fleisch der auf solch entsetzliche Weise verstorbenen Menschen taten sich dann die Geier oder Adler gütlich. — Dieses Schicksal stand nun auch dem Ritter vom Schauenstein bevor, als er jetzt verzweiflungsvoll im Rosengärtl saß. Da kam auch schon ein großer Steinadler daher, der seinen Hunger an frischem Menschenfleische stillen wollte und stürzte sich auf den Ritter. Der aber war im Augenblicke höchster Gefahr geistesgegenwärtig genug, umfaßte den Hals des Adlers, drückte sein Gesicht fest an dessen Gefieder und stürzte mit dem Vogel langsam sinkend in den Abgrund. — Der Adler, erschreckt über diese ungewollte Fahrt in die Tiefe, flog, unten angelangt, auf und davon, der Ritter aber fand aus dem felsigen Schlunde einen Ausweg und begab sich nach Wien, wo er der Herzogin über die Schandtaten des Aggsteiners berichtete. Hier erhielt er eine Abteilung Reisige sowie Kriegsgerät, und damit ausgerüstet zog er gegen Aggstein, belagerte das Raubnest und erstürmte es schließlich. — Der Schreckenwald war aber in ein Versteck im Walde entflohen, hier von seiner Buhle, die er hintergangen hatte, an zwei Köhler verraten, die ihn in einen brennenden Kohlhaufen warfen, wo er unter längst verdienten Qualen seine giftige Seele aushauchte.

(Aus: Franz *Kießling*, Frau Saga im niederösterreichischen Waldviertel. Wien 1924, Band 4, Nr. 112)

Nr. 72

Das Rosengärtlein

Die Burg Aggstein steht auf einem hohen und steilen Felsen am rechten Ufer der Donau. Ganz oben, außerhalb der Burgmauer, ist eine kleine Felsplatte, die auf drei Seiten vom Abgrund begrenzt wird. Auf der vierten war in der hohen Burgmauer eine Tür, durch die die Gefangenen auf die kahle, sturmutobte Felsplatte hinausgestoßen wurden, wenn es dem Burgherrn, der ein Raubritter war, so gefiel. — Dieser Platz am Felsen, den kein Gefangener lebend verließ — denn entweder stürzte er sich freiwillig in den Abgrund, oder er verschmachtete und verhungerte unter fürchterlichen Qualen, hieß das „Rosengartl“. Durch Tage und Nächte hörte man hier oft die Gefangenen jammern und um Hilfe rufen, aber den Ritter rührte das nicht; für ihn war das Wehgeschrei Musik. Diese Quälereien trieb er so lange, bis einmal der Herzog davon Kunde bekam, das Raubnest in Schutt verwandeln und den Raubmörder hinrichten ließ. Noch heute liegt die Burg in Trümmer und noch heute erzählt das Volk von den Schandtaten des Raubritters Schreckenwald, wie er damals allgemein genannt wurde.

(Aus: Franz Kießling, Frau Saga im niederösterreichischen Waldviertel. Wien 1924, Band 5, Nr. 9)

Nr. 73

Die Donaunikse

Im „Rosengarten“ der Burg Aggstein sitzt in gewissen Nächten, besonders dann, wenn der Mond scheint, eine Wasserjungfrau oder Nikse, namens Rana. Ihre Haut ist lilienweiß und ihr Haar wie Gold. Wenn sie singt, dann vergessen die unten am Felsen, an der Donau vorbeiziehenden Menschen, namentlich Jünglinge, ihren ganzen Kummer. Aber es ist gefährlich, dem Sange der Rana zu lauschen, denn er verleitet die Menschen, sich in die Donau zu stürzen.

(Aus: Franz Kießling, Frau Saga im niederösterreichischen Waldviertel. Wien 1924, Nr. 52)

Nr. 74

Schreckenwalds Rosengärtlein

Die Burg Aggstein bekam im 15. Jahrhundert Ritter Georg Scheck vom Walde durch den Herzog von Oesterreich verliehen. Er baute das Felsen-schloß ganz neu auf, wobei die Untertanen harte Frondienste leisten

mußten. Dann begann Georg Scheck ein wildes Raubritterleben, plünderte vor allem die auf der Donau vorbeifahrenden Handelsschiffe und quälte seine Gefangenen aufs schrecklichste. Auf Knebeln ließ sie der Grausame über die schroffen Felsen der Burg hängen oder stieß die Armen in das Rosengärtlein hinaus. Das war eine schmale, turmtief abfallende Felsplatte, zu der man durch ein kleines Schlupfloch von der Hochburg aus gelangte. Die Gefangenen mußten hier entweder verhungern oder ihrem Leiden durch einen schnellen Sprung in die Tiefe ein rasches Ende bereiten. Ob seiner Untaten bekam der Aggsteiner Burgherr überall den Namen Schreckenwald.

Einmal machte ein Gefangener wieder den schauerlichen Sprung, fiel aber glücklicherweise in eine dichte Baumkrone und rettete so sein Leben. Er erzählte überall von den erduldeten Grausamkeiten und es gelang ihm, alle benachbarten Ritter zu einem Rachezug zu entflammen. Das Raubnest wurde erstürmt, Schreckenwald gefangen genommen und enthauptet. In der Burgkapelle wurde zum Andenken an die Befreiung von diesem furchtbaren Räuber bis um das Jahr 1700 alljährlich am 24. April ein Dankgottesdienst gehalten.

Nach einer anderen Ueberlieferung nahm der Schreckenwalder einst einen Grafen gefangen. Junker Fridolin, der Sohn der Herrin von Schwallenbach, welcher auf Aggstein als Edelknappe diente, erbarmte sich seiner und verhalf ihm zur Flucht. Der Gerettete eilte nach Wien, um dem Herzog von dem schändlichen Treiben des Aggsteiner Burgherrn zu berichten. Indes war es aufgekommen, daß Junker Fridolin dem Grafen zur Flucht verholfen. Darum wurde er ins Verlies geworfen. Als der Schreckenwalder überdies erfuhr, daß der Herzog mit starker Macht in Anmarsch sei, ließ er Fridolin aufs Rosengärtlein schleppen, von wo dieser in die Tiefe geschleudert werden sollte. Der Schreckenwalder erlaubte ihm noch eine letzte Bitte. Eben begann von Schwallenbach herüber das Abendglöcklein zu erklingen, da flehte der Todgeweihte, ihm noch so lange Frist zu gewähren, um seine Seele Gottes Gnade zu empfehlen, bis das Läuten aufgehört habe. Nun tat Gott ein großes Wunder. Das Glöcklein klang ohne Ende fort, erweichte aber keineswegs des verstockten Ritters Sinn. Er fluchte nur über die Verzögerung. Unbemerkt war aber schon der Herzog mit seinen Scharen vor die Burg gekommen und hatte sie in der Nacht ganz umzingelt. Durch Verrat und Zusicherung völliger Straflosigkeit wurde ihm das Tor gerade während des Lätens geöffnet und Fridolin noch im letzten Augenblicke gerettet. Georg Scheck nahm man gefangen und erklärte ihn all seiner Güter verlustig. Als armer Landstreicher soll er sein Leben beendet haben.

(Aus: Hans *Plöckinger*, Sagen aus der Wachau. Krems 1926, S. 41 f.)

Schreckenwalds Rosengarten auf Aggstein

Herzog Albrecht V. gab seinem vertrauten Rate und Kammerherrn Georg Scheck vom Walde aus Steiermark zu Beginn des 15. Jahrhunderts Aggstein zu Lehen. Auch dieses Geschlecht führte auf Aggstein ein Räuberleben. Sieben Jahre lang mußten die armen Untertanen die Burg aufbauen. Der Scheck besaß das Mautrecht auf der Donau und machte davon so ausgiebigen Gebrauch, daß er die meisten vorbeifahrenden Handelsschiffe gänzlich ausplünderte. Seine Gefangenen hatten die schrecklichsten Qualen zu bestehen. Auf Knebeln wurden sie über die schroffen Felsen der Burg gehängt, oder man stieß sie durch eine kleine, noch bestehende Pforte auf eine schmale Felsplatte. In dieser schwindelnden Höhe blieb ihnen die Wahl übrig, entweder Hungers zu sterben oder ihren Leiden durch einen Sprung in die schauerliche Tiefe ein schnelles Ende zu bereiten. Diese Felsplatte, die noch so erhalten ist, wie vor siebenhundert Jahren, nannte der grausame Burgherr seinen Rosengarten.

Einmal hatte ein Gefangener, der von dem Rosengarten sich herabstürzte, das Glück, in die dichte Laubkrone eines Baumes zu fallen und sich auf diese Weise das Leben zu retten. Er fand den Mut, sich mit den benachbarten Rittern und Reisigen zu vereinbaren, Schreckenwald, wie der Raubritter im Volksmunde genannt wurde, zu überfallen. Dies gelang ihnen auch, und dieser Schreckenwald wurde enthauptet.

Der letzte Schreckenwald auf Aggstein zog eine schwere Kette über den Donaustrom und tat es nicht besser als seine Väter. Einmal nahm er einen Grafen gefangen, dem es gelang, mit anderen Gefangenen mit Unterstützung eines Junkers, des Sohnes der Herrin von Schwallenbach, aus dem Kerker zu fliehen. Während die Geretteten nach Wien eilten, um dem Herzog von des Schecken Übeltaten zu berichten, warf der Raubritter den Junker ins Verließ. Als er gar erfuhr, daß der Herzog gegen Aggstein rüste, gebot er seinen Schergen, den gefangenen Junker über die Felsen des Rosengärtleins in die Tiefe zu stürzen. Da klang feierlich leise von Schwallenbach das Abendglöcklein herüber. Der Junker hatte die letzte Bitte, ihm so lange Zeit zu lassen, seine Seele Gott zu empfehlen, bis der letzte Ton des Glöckleins in den Lüften verhallt sei. Aber welch ein Wunder! Das Glöcklein tönte fort und fort, aber das Herz des Schreckenwald wurde trotzdem nicht weicher. Er fluchte über das wunderbare Geläute, da es kein Ende nehmen wollte.

Inzwischen wurde auf des Herzogs Befehl des Nachts die Burg umzingelt, der Scheck gefangen genommen, und so der Mord an dem Junker noch rechtzeitig verhütet. Der letzte Scheck verlor alle seine Güter und soll als Landstreicher bettelarm gestorben sein.

Der Rosengarten lebt im Volksmunde fort. Denn noch heute heißt es in der Wachau, wenn von einem Menschen die Rede ist, der sich aus tiefster Not nur mit Lebensgefahr retten kann: „Er sitzt in Schreckenwalds Rosengärtlein.“

(Aus: Anton *Mailly*, Niederösterreichische Sagen. Leipzig 1926, Nr. 237)

Nr. 76

Die Wahnsinnige von Aggstein

Unter der Burg Aggstein saß auf einer Felsenklippe an der Donau vor langer Zeit eine Wasserfee, die in hellen Mondscheinnächten ihr goldenes Haar kämmte und dabei bezaubernde Lieder sang. Nahte ein Schiffer dem Felsen, lachte die Wasserfee wie eine Wahnsinnige gell auf, stürzte sich in die Flut und zog ihr Opfer mit hinein in ihren Wasserpalast am Grund der Donau. Dort hielt sie die Seelen der Ertrunkenen unter Glasglocken gefangen. Die Wahnsinnige, wie die Fee genannt wird, wird jetzt selten gesehen, aber es ist immerhin ratsam, wenn man an Aggstein vorbeifährt, das Kreuz zu schlagen.

(Aus: Anton *Mailly*, Niederösterreichische Sagen. Leipzig 1926, Nr. 101)

Nr. 77

Die Wahnsinnige von Aggstein

Auf dem Rande des Rosengärtleinfelsen erschien, so erzählten sich in früheren Tagen die Donauschiffer, von Zeit zu Zeit eine weiße Gestalt mit fliegenden Haaren, wehmütig die Hände ringend. Wenn sie sich zeigte, dann suchten jene einen Landungsplatz, denn jedesmal verkündete diese Erscheinung einen nahenden Sturm. Sie wurde die „Wahnsinnige von Aggstein“ genannt und mit folgendem Geschichtlein in Beziehung gebracht:

Ritter Theobald von Senftenberg führte seine Braut Rosamunde von Seisenegg zu Schiffe heim, wurde von Schreckenwald und seinen Reisingen überfallen, schwer verwundet und bewußtlos auf seinem ruderlosen Schiffe zurückgelassen, die Braut aber mit ihrem Brautschatz geraubt und auf die Burg Aggstein gebracht. Hans von Neudegg, Burgherr zu Oberranna, auf der Jagd zufällig in diese Gegend gekommen, ließ das Schiff ans Land führen und den noch lebenden Theobald in Oberranna heilen, worauf beide in Begleitung zahlreicher befreundeter Ritter nach Aggstein zogen, das Fräulein zu befreien und an dem

Räuber Rache zu nehmen. Theobalds Aufforderung zur Uebergabe der Feste wurde von Schreckenwald mit Hohn zurückgewiesen, welcher, von seines Feindes Speer getroffen, sterbend seinem Vertrauten Kuno befehl, Rosamunden aus ihrem Gemache in das Rosengärtlein zu bringen. Die Burg ging an die Sieger über, allein überall forschten sie vergeblich nach dem Fräulein, bis endlich Theobald in der Nacht die Stimme seiner Braut an ihrem leisen Klagegesange erkannte und dann am äußersten Gipfel des Felsens eine weiße Gestalt die Hände ringend erblickte. Zu Hilfe eilend, wurde er von der schon dem Wahnsinne Verfallenen für den verabscheuten Schreckenwald gehalten und zugleich mit ihr selbst in den Abgrund gestürzt. Die Leichen des unglücklichen Paares nahm eine gemeinschaftliche Gruft im Kreuzgange der Kartause Aggsbach auf, Schreckenwald wurde im Walde bei Aggstein verscharrt. Nicht lange überlebte Hans von Neudegg diesen traurigen Zug, starb 1459 und wurde in dem von ihm gestifteten Paulinerkloster zu Unterranna beigesetzt.

(Aus: Hans *Plöckinger*, Sagen aus der Wachau. Krems 1926, S. 43)

Nr. 78

Des Schreckenwalds Rosengärtlein

Eine Inschrift im Burghof von Aggstein erzählt uns heute noch, daß nach dem Fall unter den Kuenringern ein „Ritter Jörg Schreck vom Walde Anno 1437 die Feste Aggstein wieder aufgebaut habe“. Dieser Schreck vom Walde war vorzeiten in der höchsten Gunst des Herzogs Albrecht V. von Österreich gestanden, hatte dessen Vertrauen erheuchelt und es durch Ränke und Kniffe zum Rat und Kammermeister (Zahlmeister) gebracht. In Anerkennung der scheinbaren Verdienste überließ ihm der Herzog die unter Hadamar von Kuenring gebrochene Feste Aggstein, die Schreck in eine neue Räuberhöhle umgestaltete, der seine Stelle als Landrichter zur Unterdrückung der Bewohner der Umgebung, sein Amt als Zolleinnehmer zu gemeinen Stranddiebereien mißbrauchte. Bald hatte er sich durch Grausamkeiten aller Art so gefürchtet gemacht, daß man ihn nur den „Schreckenwalder“ nannte. Gegen ihn waren die „Hunde von Kuenring“ noch milde, liebe Herren.

Eines Tages nun bekam der Raubritter einen edlen Gefangenen, namens Hans Perkheimer, in seine Hände. Dieser, ein kühner, stolzer Mann, verachtete die Drohungen seines Feindes, der sich darob sehr erzürnte, später aber vergnügt die Hände rieb.

„Warte, Hans, du sollst ein hellrotes Blümlein sein in meinem ‚Rosengärtlein!‘“ kicherte der hinkende Schreckenwalder, öffnete ein Pförtchen und ließ sein Opfer auf einen schmalen Felsgrat hinaus, unter dem ein schauerlicher Abgrund gähnte.

„In fünf oder sechs Tagen will ich nachschauen, ob das Röslein in der Sonnenhitze schön aufgeblüht ist oder wegen Wassermangels das trotzige Köpfchen hängen läßt“ höhnte Jörg wieder und schloß das Eisenpförtchen fest zu.

Was blieb dem Unglücklichen übrig als ein Sprung in die Tiefe oder der qualvollste Tod des Verhungerns und Verdurstens, während ringsum die lichtvollste, fruchtbarste Landschaft grünte und blühte, die Donau ihre Silberflut heraufleuchten ließ? Der Gefangene wollte es nicht darauf ankommen lassen, bis sein Körper den Qualen des Hungers, sein Geist der Nacht des Wahnsinns anheimfiel. Noch war er bei vollen Kräften. Zuerst warf er einen Blick nach oben, nach dem blauenden Himmel, dann einen in die gähnende Tiefe; hierauf legte er sich an den Felsgrat, prüfte mit scharfem Auge die Schlucht. Als sich dieses an die Dunkelheit gewöhnt hatte, entdeckte der Gefangene eine Zwergföhre, die aus dem Gestein herauswucherte, unter dieser einiges Strauchwerk weiter unten wieder Felsvorsprünge, wohl schwache Grundlagen, auf die der Kühne seine Rettung baute.

Langsam stieg der Ritter in die Tiefe, wunderbarerweise gelangte er durch vorsichtiges Prüfen und Klettern, aber an Händen und Knien zerschunden und blutend, auf den Grund der Schlucht, durch einen Felspalt in das Freie, an das Licht, in das Leben hinaus. Ein Blick nach dem „Rosengärtlein“ hinauf zeigte dem Geretteten erst, was er gewagt, wieder ein Blick nach dem Himmel dankte dem, mit dessen Hilfe er es vollbracht hatte.

Einige Tage später, am sechsten Tage nach der Aussetzung seines Opfers war es, als der wilde Schreckenwalder das Pförtchen öffnete, um seinem Gefangenen eine ruhige Sterbestunde zu verschaffen, wie er damals höhrend gefrevelt hatte.

Das Gärtlein, das harte Sterbebett vieler Hunderte vor dem Perkeheimer, aber keines einzigen mehr nach ihm, war leer.

„Dem tut auch das Sonnenlicht nimmer weh da unten im Abgrund“, lachte der Grausame in der Meinung, sein Opfer habe den Todessprung und ein schnelles Ende in der Tiefe der langsamen Marter da oben vorgezogen.

Eine gewitterstürmische Nacht war es, als eine Schar von bewaffneten kaiserlichen Reisigen unter Führung des Feldhauptmannes Ulrich Freiherrn von Grafeneck durch ein geheimes Pförtchen in die Feste Aggstein

eindrang. Der Ritter Perkheimer hatte die Schar geholt, mit deren Hilfe die Knechte des Schreckenwalders rasch überwältigt wurden. Jörg Schreck wurde seiner Ämter schmachvoll entsetzt, seine sechs Schlösser wurden eingezo-gen — der Schurke fand als Bettler ein Ende im Elend.

(Aus: Robert *Hohlbaum*, Aus der Sagenwelt der Donau. Stuttgart 1937, S. 36 ff. *Hohlbaum* zitiert als Quelle: Ferdinand *Zöhrer*, Österreichisches Sa-gen- und Märchenbuch. Wien o. J., S. 55 ff.)

Nr. 79

Der Schreck vom Walde

Zu dem unterhalb des Klosters Melk liegenden Donautal, das man die Wachau nennt, senken sich von Norden her die Ausläufer des Waldviertels, die oft in steilen Felsstürzen den Strom einengen; auf der Ge-genseite wechseln hoch aufsteigende dunkle Buchenwälder, sonnige Wein-berge und trotzige Gesteinszinnen. Und dahinter schwingen die sanften Höhen des Dunkelsteiner Waldes, über denen in der Ferne die Alpen-kette schimmert.

Hier liegen gegenüber dem Dörfchen Aggsbach auf einem der höchsten und steilsten Felsen über der Donau die mächtigen Ruinen der Burg Aggstein, weit hinausschauend über Strom und Land. Im zwölften Jahr-hundert erbaut, war diese einzigartige und fast unzugängliche Feste schon zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts der Schlupfwinkel be-rüchtigter Raubritter, die das Tal weithin unsicher machten: der Had-mar und Heinrich von Kuenring. Sie nannten sich selbst „die Hunde von Kuenring“ und rühmten, daß nur der einstürzende Himmel ihre Burg bezwingen könnte. Trotzdem wurde das Raubnest zweimal gebro-chen und zerstört. Die Kuenringe waren längst ausgestorben, da gab Herzog Albrecht V. im Jahre 1429 „das öde Haus, genannt Aggstein, das einst von Untat wegen zerbrochen worden ist und also öde liegt“ an seinen Kammermeister zu Lehen und ermächtigte ihn zum Wieder-aufbau der Burg. Dieser Kammermeister war Jörg Scheck vom Wald und hatte sich auf dunkle Art in die Gunst des Herzogs zu setzen ge-wußt, denn er war äußerlich mißgestaltet und im Innern ein gieriger, hoffärtiger und grausamer Mann. Kaum hatte er die Burg wieder auf-gebaut, so mißbrauchte er seine herzoglichen Ämter, preßte das Volk aus, wo er konnte, begann ein wüstes Raubwesen von seiner starken Feste aus und trieb es so arg, daß die „Hunde von Kuenring“ noch von ihm hätten lernen können. So wurde er bald nur noch der „Schrecken-

walder“ genannt. Auf seiner Burg hatte er für die gefangenen Kaufleute und Reisenden noch zwei Überraschungen besonderer Art bereit. Um ein hohes Lösegeld zu erpressen, ließ er sie an Stricken über die Felschroffen hinaus hängen wie Klippfische oder er bestrafte die Trotzi-gen, indem er sie auf dem Felsgrat hart am Rande der Burgwand aussetzte und dort verhungern ließ. Wer den Abstieg versuchte, stürzte und zerschellte an dem steil abfallenden Gestein. Diese Felsplatte nannte er sein „Rosengärtlein“ und es war berüchtigt und gefürchtet weit und breit.

Viele Jahre hatte er sein schändliches Handwerk geübt und sich mit Raub und Erpressung vier weitere Burgen im Umkreis zu eigen gemacht. Nun brachten ihm seine Knechte eines Tages einen Gefangenen, der edler Herkunft schien, aber seinen Namen nicht verraten mochte. Die Begleiter dieses Mannes waren nach hartem Kampf niedergemacht worden und nun stand er vor dem Schreckenwalder, diesen um Haupteslänge überragend und stolz über ihn hinwegblickend. Es half auch nicht, daß der ihn höhnte, um seinen Zorn zu reizen, und so befahl der hinkende Raubvogel bald, daß man den Gefesselten in seinen „Rosengarten“ bringe, als eine besonders schöne Zierpflanze, der er gutes Gedeihen wünsche.

Über die zwei Vorhöfe der Burg wurde der alsbald durch den langgestreckten Mittelburghof die Stufenbrücke hinauf zur Hauptburg geführt. Hier lag zur Rechten auf dem Fels die Kapelle, an die sich der hohe Palas schloß. In diesen trat man ein und dann ging es hinab in dunkle Gewölbe, eine niedrige Klappe öffnete sich, der Gefangene wurde über eine Schwelle hinausgestoßen, die Eisenforte schloß sich und er stand auf einer nur wenige Schritt breiten Felsenklippe. Hinter ihm stieg die fenster- und fugenlose Steinwand des Palas hoch empor und vor ihm rechts und links stürzte das Gestein nahezu senkrecht hinab in den Wald; weit von unten herauf glänzte das Silberband der Donau in der Abendsonne.

Der Gefangene hatte sich aufmerksam die Örtlichkeit eingepägt, denn er sann auf Flucht. Und es war ihm auch nicht der Blick eines feinen Burgfräuleins entgangen, das ihn hinterm Fenster der Kemenate gemustert, und es dünkte ihm wunderbar, in diesem Raubnest einem solchen Gesicht zu begegnen.

Als er dann den grausigen Absturz hinabschaute, dachte er daran, wieviele wohl hier freiwillig den schnellen Sprung in den Tod gesucht hatten, um dem langsamen Tod des Hungers und Durstes zu entgehen. Denn er wußte aus Gerüchten von dem „Rosengärtlein“ und sah wohl, wie ein Abstieg von hier aus gleichermaßen ein Todesweg sein mußte.

Dennoch hoffte er auf Rettung und als die Nacht gekommen war, hörte er an der kleinen Pforte ein leises Klingen, sie sprang auf, eine schmale, verhüllte Gestalt eilte auf ihn zu und eine Stimme flüsterte: „Ich bin eine Gefangene meines Vaters wie Ihr! Rettet Euch und befreit mich! Wagt den Abstieg auf der Kapellenseite und nutzt Eure Fesseln!“ Und dann spürte er, wie der Strick durchschnitten wurde, der seine Hände band und der ihm nun die Rettung bringen sollte. Und dann sprachen sie über seine Flucht und wenn sie ihm glückte, so sollte er wiederkommen mit einem Fähnlein Reisiger und ein Rauchzeichen geben im Wald. Sie bezeichnete ihm eine geheime Pforte, durch die er leicht die Mittelburg erreichen und die Besatzung ausheben könnte. Und dann war sie plötzlich verschwunden wie eine schöne Erscheinung.

Als der Morgen zu dämmern begann, entledigte sich der Mann seiner Schuhe, band sein Wams, in Streifen zerrissen, an den Strick, um ihn zu verlängern und knüpfte ihn an eine Zwergkiefer, die seitlich zwischen dem Gestein wucherte. Dann ließ er sich langsam über den Felsrand hinabgleiten und überwand so den ersten Steilschroffen: Seine nackten Füße krallten sich in einen fingerschmalen Querspalt, auf dem er sich seitwärts fortschob, bis er auf einem Grasbüschel Halt fand. Weiter unten entdeckte er einen Vorsprung, von dem aus ein verkrüppelter Wurzelstock zu erreichen war. Aber um dahin zu gelangen war das Seil zu kurz, und er mußte es noch um sein Hemd und seinen Leibgurt verlängern. Halbnackt, zerrissen und zerschunden wagte er zuletzt den Sprung in einen Haselbusch, glitt krachend über scharfes Geröll und hatte den steilsten Felskopf überwunden. Die Sonne stand schon hoch, als er nach langen und schwierigen Kletterwegen durch den Wald hinab endlich zur Donau gelangte.

Als der Schreckenwalder sein Gärtlein leer fand, lachte er nur höhnisch und sandte seinem Opfer einen Gruß in die Hölle nach, denn er wähnte es abgestürzt.

Wenige Wochen später — es war im Jahre 1463 — ließ Erzherzog Albrecht VI. durch seinen Feldhauptmann Georg von Stain die Feste Aggstein sowie die übrigen Burgen des Schreckenwalders erobern. Dieser wurde aller seiner Ämter und seines Besitzes verlustig erklärt und ist später in Elend und Armut gestorben.

Es wird erzählt, daß Aggstein nur genommen werden konnte, weil die Reisigen von einem Edlen durch eine geheime Pforte in die Burg geführt wurden und daß dieser später die schöne Tochter des Schreckenwalders geheiratet habe.

(Aus: Heinz *Neumann*, Donaugeister. Alte Sagen und Geschichten von der Donau. Wien 1949, S. 73 ff.)

Schreckenwalds Rosengärtlein

Vor vielen Jahren, als noch die trotzigen Ritterburgen von den Höhen herniederschauten, erhob sich auf dem schroffen Aggstein hoch und stattlich eine Feste. Hier hauste der wilde Raubritter Schreckenwald, der die ganze Gegend unsicher machte. Hoch auf der steilen Felsenspitze des Aggsteins war ein fast unzugänglicher, enger und schmaler Raum im Geklüfte, kaum drei Meter lang und breit, der hatte nur einen Ausgang in einen furchtbaren Abgrund. Wenn nun Schreckenwald einem Wanderer aufgelauert und ihn gefangen und beraubt hatte, schleppte er ihn hinauf in dieses enge Felsenbehältnis, das er mit verruchtem Scherze sein Rosengärtlein nannte. Da ließ er dem Unglücklichen die Wahl, ob er verschmachten oder sich in den tiefen entsetzlichen Abgrund stürzen wollte. Diese Untaten trieb Schreckenwald eine lange Zeit, bis er einst einen Jüngling fing, welcher ein kühner und gewandter Springer und Kletterer war. Auch er wurde von dem starken Räuber in den grauenhaften Rosengarten gestoßen und die furchtbare Wahl ihm freigestellt.

Mit kundigem Auge maß der Jüngling des Sprunges Tiefe; er sah Bäume unter sich aufragen, empfahl Gott seine Seele und sprang in den Schauerschlund. Doch wußte er des Sprunges Richtung so zu nehmen, daß er auf einen Baumwipfel fiel, den er alsbald mit starker Hand erfaßte. Leicht glitt er dann in die Tiefe, wo die Gebeine der vor ihm Hinabgestürzten und Zerschmetterten moderten, und fand glücklich einen rettenden Ausweg.

Jetzt tat er die Lage des furchtbaren Raubnestes kund, sammelte eine tapfere Schar, lauerte Schreckenwald auf und fing ihn, der seine wohlverdiente Strafe erhielt. Danach entstand das Sprichwort im Volke, wenn von einem Menschen die Rede war, der aus höchster Not nur mit Leibes- und Lebensgefahr sich retten kann: Er sitzt in Schreckenwalds Rosengärtlein.

(Aus: Josef Pöttinger, Niederösterreichische Volkssagen. Wien 1950, S. 200 f.)

Schreckenwalds Rosengärtlein

Die Ruine Aggstein, die immer wieder das Auge und das Herz der Maler begeistert, ist das Überbleibsel einer einst hochragenden, starken Burg. Dort oben, auf dem Aggstein, hauste vor Jahrhunderten ein ge-

fürchteter Raubritter, der Schreckenwalder. Vor ihm und seinen Gesellen war keines Kaufmanns Wagen oder Schiff sicher, und Ritter Schreckenwald war landauf, landab gefürchtet wie der Teufel.

Er war aber nicht nur ein arger Räuber, sondern auch ein grausamer Mann, dem es große Lust bedeutete, Menschen zu töten.

Auf der Felspitze des Aggsteins gab es einen unzugänglichen schmalen Raum im Geklüft, aus dem es nur einen Ausweg gab: über die senkrechten Felswände hinab in den tödlichen Abgrund. Diesen Todesanger nannte der böse Herr von Aggstein sein „Rosengärtlein“. Sooft er einen Kaufmann, einen Wanderer oder einen feindlichen Ritter in seine Gewalt bekam und ihn beraubt hatte, schleppte er ihn in sein „Rosengärtlein“ und ließ dem Unglücklichen die Wahl, entweder zu verschmachten oder sich in den Abgrund zu stürzen.

Dies trieb der Schreckenwalder lange Zeit. Eines Tages aber fiel ihm ein Jüngling in die Hände, der ein kühner und sehr gewandter Springer und Kletterer war. Der Räuber stieß auch ihn in den Rosengarten, um ihn dem Tode preiszugeben. Aber der Jüngling dachte nicht daran, sogleich zu verzagen. Mit kundigem Auge maß er die Tiefe des Sprunges, empfahl seine Seele Gott und sprang in den schaurigen Schlund. Doch wußte er die Richtung des Sprunges so zu nehmen, daß er auf einen Baumwipfel fiel, den er mit starker Hand umklammerte. Leicht glitt er sodann vom Wipfel in die Tiefe und fand den rettenden Ausweg.

Im Tale angelangt, sammelte er in den Dörfern eine tapfere Schar junger Männer um sich, mit denen lauerte er dem Schreckenwald auf. Sie überfielen ihn und führten ihn der wohlverdienten Strafe zu. Danach entstand im Volk das Sprichwort: „Er sitzt in Schreckenwalds Rosengärtlein“, was besagen soll, daß jemand in einer Lage ist, aus der er sich nur unter Lebensgefahr retten kann.

(Aus: Josef Pöttinger, Donausagen. Wien 1964, S. 112 f.)

Nr. 82

Das Rosengärtlein auf Aggstein

Bald nach dem Aussterben der Kuenringer kam die gebrochene Burg Aggstein in der Wachau an die steiermärkische Shecke, die nachmals den Beinamen „vom Walde“ annahm. Georg Scheck vom Walde, 1430 Herzog Albrechts von Österreich Kammermeister und Pfleger auf Steier, baute das zerstörte Aggstein wieder auf. Aber auch die Shecke wurden auf Aggstein zu Räubern und sperrten die Donau mit Ketten.

Noch heute ist auf der verfallenen Burg die Stelle des einstigen Rosengärtleins zu sehen. Während sonst die Mauern bis an den Felsrand gebaut sind, um einem etwa anstürmenden tollkühnen Feind auch nicht einen Fußbreit Raum zu lassen, ist hier, wo der Fels überhängt, eine Fläche von etwa sechs Schritt Länge und zwei Schritt Breite unverbaut. Wer schwindelfrei ist, mag dort über das verfallene Mauerwerk steigen und sich in die Lage vieler todgeweihter Gefangener versetzen. Denn hierher, in sein Rosengärtlein, wie er den Platz höhnisch nannte, brachte der Räuber seine Gefangenen, die da entweder verschmachten mußten oder den Todessprung in die Tiefe wählen konnten.

Einem Gefangenen gelang der Sprung vom Felsen in ein rettendes Gebüsch. Er entfloh und verbreitete die Kunde von den Übeltaten des Raubritters. Darauf überfiel Ulrich von Grafeneck, kaiserlicher Feldhauptmann, unversehens Aggstein, erstürmte das Nest und zerstörte es für immer.

(Aus: Karl *Haiding*, Alpenländischer Sagenschatz. Wien—München 1977, S. 130 f., Nr. 102)

LITERATURVERZEICHNIS

- Anonym*, Aggstein. In: Kremser Wochenblatt Nr. 36 und 37 (1856).
- Aurenhammer* Hans, Die Mariengnadenbilder Wiens und Niederösterreichs in der Barockzeit. Der Wandel ihrer Ikonographie und ihrer Verehrung. Wien 1956.
- Bechstein* Ludwig, Die Volkssagen, Märchen und Legenden des Kaiserstaates Österreich. Leipzig 1840.
- Beissel* Stephan, Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters. Freiburg 1909.
- Bertholet* Alfred, Wörterbuch der Religionen. Stuttgart 1952.
- Bethe* H., Baumkreuz. In: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte II. Stuttgart 1948.
- Biedermann* Stephan, Zur Geschichte der Burg Rappottenstein im Kamptale. In: Das Waldviertel, 5. Jg., Folge 8, 1932.
- Blätter des Vereines für Landeskunde für Niederösterreich. Neue Folge, 9. Jg., Wien 1875.
- Braumann* Franz, Sagenreise durch Niederösterreich. St. Pölten 1976.
- Brunner* Karl, Die Herkunft der Kuenringer. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 86 (1978).
- Brunner* Karl, Die Kuenringer. Adeliges Leben in Niederösterreich (Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 53). St. Pölten—Wien 1980.
- Calliano* Carl, Niederösterreichischer Sagenschatz. Wien 1924.
- Collin* Matthäus von, Dramatische Dichtungen. Pest 1817. (S. 201—382, Die Kuenringer).
- Daniek* Edmund, Die Herren von Kuenring. In: Das Waldviertel, 10. Jg., Folge 3/4, 1961.
- Daniek* Edmund, Die „Hunde von Kuenring“. In: Das Waldviertel, 4. Jg., Nummer 7/8, 1955.
- Dellarosa* Ludwig (Pseud. *Gleich* J. A.), Arnulf Schreckenwald, genannt der Eisenfresser, oder: Die Blutrache auf Burg Aggstein an der Donau. Wien 1840.
- Dellarosa* Ludwig (*Gleich* J. A.), Azzo von Kuenring, oder: Das Gericht der Totenritter auf dem Riederberge. Wien 1844.
- Dielhelm* Johann Hermann, Antiquarius des Donaustroms. Frankfurt 1785.
- Fehrle* E., Garten, Rose und Rosengarten. Diss. Heidelberg 1922.
- Foglar* Ludwig, Donausagen vom Ursprung bis zur Mündung des Stromes. Wien 1860.
- Frast* Johannes, Das Decanat Groß-Gerungs und das Stift Zwettl. In: Topographie des Erzherzogtums Österreich 16. Wien 1838.
- Frast* Johann, Das Stiftungen-Buch des Cistercienser-Klosters Zwettl. (= Fontes rerum Austriacarum II/3). Wien 1851.
- Frieß* Gottfried Edmund, Die Herren von Kuenring. Wien 1874.

- Gatscher* Leonard, Drei Sagen aus der Geschichte Österreichs zur Zeit der Babenberger. In: 13. Programm des k. k. Ober-Gymnasiums der Benedictiner zu Seitenstetten. Linz 1879.
- Gedichte und Lebensgeschichte des Naturdichters *Andreas Posch*. Wien 1861.
- Gorski* Friederike, Baum und Quelle in ihrer Bedeutung für den niederösterreichischen Volksglauben. In: Unsere Heimat. Neue Folge VII, Wien 1934.
- Grimm* Brüder, Deutsche Sagen. Berlin 1891
- Gubernatis* Angelo de, Die Tiere in der indogermanischen Mythologie. Leipzig 1874.
- Günter* Heinrich, Psychologie der Legende. Freiburg 1949.
- Gugitz* Gustav, Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch. Wien 1955.
- Haiding* Karl, Alpenländischer Sagenschatz. Wien—München 1977.
- Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hg. E. Hoffmann-Krayer. Berlin—Leipzig 1927.
- Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Hg. A. Erler, E. Kaufmann, W. Stammler. Berlin 1971.
- Heger* Hedwig, Das Nachleben der Babenberger in der deutschen Literatur. (Katalog zur Babenbergerausstellung, Lilienfeld 1976.)
- Hengstberger* Heinrich, Burg und Ruine Hartenstein. In: Das Waldviertel, 2. Jg., Nr. 6, 1953.
- Hohlbaum* Robert, Aus der Sagenwelt der Donau. Stuttgart 1937.
- Hormayr* Joseph von, Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst, Jg. 1819.
- Hormayr* Joseph von, Die Hunde von Kuenring. In: Taschenbuch für vaterländische Geschichte. Neue Folge, 2. Jg., München 1831.
- Hormayr* Joseph von, Taschenbuch für Vaterländische Geschichte. Wien 1822.
- Huber* Christian Wilhelm, Die Kuenringer. In: Vesta. Taschenbuch für das Jahr 1834, S. 13—80. Wien 1834.
- Hueber* Philibert, Austria ex archivis Mellicensibus illustrata. Leipzig 1722.
- Jurende* Carl Joseph, Mährischer Wanderer für das Jahr 1837.
- Keiblinger* Ignaz Franz, Die Burg Aggstein in Österreich. Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereins zu Wien 1864.
- Keiblinger* Ignaz Franz, Die Ruinen von Aggstein in Niederösterreich. In: Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst. 18. Jg., 1827.
- Kaltenbaeck* J. P., Vaterländische Denkwürdigkeiten. In: Austria. Österreichischer Universal-Kalender für das gemeine Jahr 1850. 11. Jg., Wien 1850.
- Kamphausen* Hans Joachim, Traum und Vision in der lateinischen Poesie der Karolingerzeit. Bern und Frankfurt 1975.
- Kastner* Jörg, Historiae foundationum monasterium. (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissanceforschung 18.) München 1974.
- Kießling* Franz, Frau Saga im niederösterreichischen Waldviertel. Wien 1924.
- Kitzler* Franz, Die Zeit der Kuenringer. In: Festschrift zum Zwettler Sommerfest 1980, S. 27 ff.
- Klaar*, Adalbert, Die Kuenringerburg in Zwettl. In: Das Waldviertel, 14. Jg., Folge 10/12, 1965.
- Krickel* Joseph Adalbert, Eisenbahn-Ausflüge auf der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn. Wien 1844.
- Kunstmüller* Ferdinand, Das Rosengärtlein auf Aggstein. Wien 1927.
- Kyselak* Joseph, Skizzen einer Fußreise durch Österreich. Wien 1829.
- Lechner* Karl, Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels. Wien 1937.

- Lehner* Franz, Was erzählt uns die Chronik von den Kuenringern? In: Das Waldviertel, 6. Jg., Folge 2, 1933.
- Lesen macht Spaß 4, Schulbuch Nr. 1893, PVG Wien 1980.
- Linck* Johann Bernhard, Annales Austrio-Claravallenses. Wien 1723/25.
- Liszt* Anton Joseph, Ergo bibamus! Feuchtfrohliche Lieder. Hamburg 1891.
- Maily* Anton, Niederösterreichische Sagen. Leipzig 1926.
- Merth* Bernhard, Die Herren von Kuenring. Wien 1919.
- Meyer* Elard Hugo, Germanische Mythologie. Berlin 1891.
- Mühlböck* Rudolph, Hadamar von Chuenringen oder die Gründung des Klosters Zwettl in Unterösterreich. Wien 1839.
- Neue Europäische Staats- und Reisegeographie. 2. Band. Leipzig und Görlitz 1752.
- Neumann*, Heinz, Donaugeister. Alte Sagen und Geschichten von der Donau. Wien 1949.
- Peuckert* Will-Erich, Handwörterbuch der Sage. Göttingen 1961.
- Plöckinger* Hans, Sagen aus der Wachau. Krems 1926.
- Pöttinger* Josef, Donausagen. Wien 1964.
- Pöttinger* Josef, Niederösterreichische Volkssagen. Wien 1950.
- Pongratz* Walter, Späte Ehrenrettung der Kuenringer. In: Das Waldviertel, 6. Jg., Nr. 9/10, 1957.
- Psellinorus* Lycosthenes, (Pseud. für *Spangenberg* Wolfhart), Anmütiger Weißheit LustGarten. Straßburg 1621.
- Ranke* Kurt, Rosengarten, Recht und Totenkult. Hamburg 1951.
- Reil* Friedrich, Der Wanderer im Waldviertel. Brünn 1823.
- Reimond* Franz, Ritter Hadmars Abschied von den Mönchen zu Zwettl. In: Katholische Warte. Illustrierte Monatsschrift zur Unterhaltung und Belehrung. 5. Jg., Salzburg 1889/90.
- Renk* Paul, Heimwärts aus der Fremde! Lieder und Reime. St. Pölten 1856.
- Ricek*, L. G., Wachauer Sagen. Wien 1911.
- Rössl* Joachim, Die Frühgeschichte des Zisterzienserklosters Zwettl. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 113 (1977).
- Rothbauer* August, Faustrecht und Raubrittertum. In: Das Waldviertel, 2. Jg., Nr. 6, 1953.
- Rothbauer* August, Die Kuenringer bitten ums Wort. In: Das Waldviertel, 4. Jg., Nummer 11—12, 1955.
- Ruinen oder Taschenbuch zur Geschichte verfallener Ritterburgen und Schlösser, nebst ihren Sagen, Legenden und Märchen. Wien 1834.
- Rusch* Gustav, Grundriß der Geschichte. Mit Benützung bewährter Erzähler für österreichische allgemeine Volksschulen. Wien 1899.
- Tangl* Michael, Studien über das Stiftungsbuch des Klosters Zwettl. (Archiv für Österreichische Geschichte 76, 1890.)
- Topographie von Niederösterreich. Hg. vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich. Wien 1903.
- Traxler* Josef, Heimatkunde des politischen Bezirkes Zwettl. Zwettl 1888.
- Schierer* Rudolf, Die Kuenringer in Zöbing. In: Das Waldviertel, 7. Jg., Folge 3, 1934.
- Schmidt* Leopold, Die Volkskultur der Babenbergerzeit. (Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 30, 1976.)
- Schmidt* Leopold, Schloßmuseum Gobelburg. Kat. Wien 1974.
- Schmitz* Wilhelm, Traum und Vision in der erzählenden Dichtung des deutschen Mittelalters. Münster 1934.

- Schneeweis* Emil, Das Motiv der „feindlichen Brüder“ an verschiedenen Flurdenkmälern in Niederösterreich, nebst einigem Vergleichsmaterial. In: Wunder über Wunder. Gesammelte Studien zur Volkserzählung. Wien 1974, S 81 ff.
- Schroth-Ukmar* Albine, Donausagen von Passau bis Wien. Wien o. J.
- Sephine* (Pseud. für Freiin v. *Münke*), Die Ruinen von Aggstein. In: Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. Nr. 107, Wien 1818.
- Simrock* Karl, Handbuch der Deutschen Mythologie. Bonn 1887.
- Specht* Karl M. M., Donausagen den Reisenden zwischen Linz und Wien gewidmet. Wien 1869.
- Süß* Karl, 100 Ortssagen aus dem Horner Gau. Eggenburg 1922.
- Vogl* Johann Nepomuk, Balladen, Romanzen, Sagen und Legenden. Wien 1846.
- W. Ph. v.*, (Philo vom Walde) Wanderungen im Viertel Oberwienerwald. In: Hesperus. Ein Nationalblatt für gebildete Leser. Hrsg. v. Christian Carl André, Nr. 67, Prag 1819.
- Weigend* Friedrich, *Baumunk* Bodo M., *Brune* Thomas, Keine Ruhe im Kyffhäuser. Stuttgart und Aalen 1978.
- Wichner* Josef, Wachausagen. Krems 1916.
- Wurzbach* Constant von, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich. Wien 1879.
- Zander* Robert und *Teschner* Clara, Der Rosengarten. Eine geschichtliche Studie durch zwei Jahrtausende. Frankfurt a. O. u. Berlin 1939.
- Zawrel* Peter, Das Nachleben der Kuenringer. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich. Neue Folge 46, 1980.
- Zöhrer* Ferdinand, Österreichisches Sagen- und Märchenbuch. Wien o. J.

REGISTER

1. Personen

- Abensberg-Traun, Grafen 26, 73, 74, 75
Agnes, Markgräfin 16
Agnes von Habsburg 28, 29
Albero II. 52
Albero IX. 30
Albrecht I. (Albert, Adalbert) 12, 16, 45, 46
Albrecht V. 35, 39, 136, 145
Albrecht VI. 147
Azzo 11, 13, 14, 15, 16, 29, 35, 43, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 55, 56
Bechstein, Ludwig 39
Bartholomäus de Cerveriis 21
Chlodowech, König 22
Cunihar 17
Dachsberger 28
Ebro, Abt von Zwettl 14, 15, 18, 60
Ernst, Herzog von Schwaben 46
Ernst, Markgraf 11, 13, 16, 47
Eufemia 17, 32, 65, 101
Friedrich II., der Streitbare 11, 12, 33, 34, 35, 38, 88, 89, 90, 91, 95, 98, 106, 108, 109, 110, 114, 115, 116, 117, 118
Gebhard, Bischof von Passau 106
Georg von Stein 137, 147
Grafenegger 36, 121, 125, 144, 150
Grimm, Brüder 22, 39
Hadmar I. 11, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 24, 25, 53, 54, 55, 56, 57, 59, 60, 61, 62, 63, 64
Hadmar II. 25, 32, 34, 65, 66, 67, 69, 101, 117
Hadmar III. 11, 32, 33, 38, 65, 66, 87, 89, 90, 91, 93, 94, 95, 101, 102, 103, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 116, 117, 143
Heinrich IV., Kaiser 47
Heinrich I., der Starke, Markgraf 46
Heinrich I. (III.) von Kuenring 11, 14, 32, 33, 65, 66, 87, 90, 96, 98, 106, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 117, 118
Hermann, Abt von Zwettl 18, 19, 21, 24, 53, 54, 55, 61, 62, 63
„Hunde“ von Kuenring 32, 33, 34, 35, 87, 95, 99, 108, 111, 118, 145
Johann, Erzherzog 29
Johann VI. Ladislaus (Hans Lasla) 12, 30

Karl V., Kaiser 75
 Konrad, Bischof von Passau 19
 Kueffstein, Hans Georg I. von 30
 Kueffstein, Johann Georg III. von 31
 Kueffstein, Johann Wilhelm von 31

 Leisser, Erasmus 23
 Leopold I., der Erlauchte 46
 Leopold II., der starke Ritter 16
 Leopold III., der Heilige 13, 18, 43, 47, 61
 Leopold VI., der Glorreiche 11, 25
 Leutold I. 12, 29
 Leutold III. 31
 Liechtenstein 24
 Linck, Johann Bernhard 18, 22, 23, 24, 61

 Margarethe, Herzogin von Österreich 29
 Neudegg, Hans von 143

 Ottokar II., König von Böhmen 29

 Pänagl, Hofrichter von Zwettl 22
 Poppo, Erzbischof von Trier 13, 46

 Remigius, hl. 22
 Rudolf V., Herzog 29
 Rüdiger von Kuenring 28, 29, 73
 Rüdiger von Regensburg (Kaufmann) 33, 34, 88, 108, 109, 118
 Ruodlieb 15

 Sänftenberg, Theobald von 39, 135, 142
 Scheck von Wald, Georg (siehe Schreckenwald) 33, 35, 36, 39, 121, 125, 126, 136,
 139, 140, 145
 Seiseneck, Rosamunde von 39, 135, 142
 Schreckenwald (siehe Scheck von Wald, Georg) 35, 36, 38, 39, 40, 120, 121, 125,
 126, 127, 128, 130, 131, 132, 133, 134, 136, 138, 139, 140, 141, 143, 147, 148, 149
 Streun von Schwarzenau 30
 Stubenberg, Wülfing von 28, 29, 73

 Veit, Meister aus Pöchlarn 31, 79, 80, 82, 83, 84
 Vischer, Georg Matthäus 22

 Zaunagg, Melchior 24
 Zrinyi, Graf Nikolaus 26, 27, 74

2. Orte

Adamsthal (Adamov) 24
 Aggsbach 81, 109, 111, 114, 118, 121, 143
 Aggstein 11, 33, 34, 35, 36, 38, 39, 40, 65, 77, 89, 90, 92, 93, 99, 100, 102, 103, 107,
 108, 109, 110, 111, 112, 113, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 125, 126, 128, 130, 132,
 134, 139, 141, 142, 143, 144, 145, 147, 148, 149
 Allentsteig 11

Brünn 24
Brunn 11
Carnuntum 75
Donau 12, 32, 33, 35, 38, 65, 108, 109, 112, 115, 118, 139, 141, 142
Dürnstein 11, 65, 77, 89, 90, 91, 92, 101, 107, 108, 110, 113
Eberbach 14
Eggenburg 11, 16, 17, 49, 50, 52, 113
Feldsberg 12
Gars 11
Gobelsburg 11, 31, 32, 47, 86
Gurk 31
Hartenstein 29, 30, 77, 78
Harzburg 47
Heiligenkreuz 18, 53, 54, 55, 59, 61, 62
Hetzmannswiesen (Hecimanneswisa) 11, 13, 16
Himmelsbühel 60
Horn 71
Kampfluß 54, 61, 62
Krems 108, 110, 111, 118
Kremsmünster 14
Kühnring 11, 16, 17, 48, 51, 52, 113
Langensalza an der Unstrut 47
Leitha 46
Maria Laach am Jauerling 30, 79, 81, 82, 83, 84
Maria Schnee 21
Maria Wörth 31
Melk 35, 126, 127, 136
Mödring 25, 26, 71, 72
Mörtersdorf 25, 26, 71, 72, 73
Moidrams 22, 60
Morimond 18
Neuhaus in Böhmen 74
Oberhof 18, 19, 24, 53, 54, 59, 61
Passau 89, 92
Petronell 27, 75
Pottendorf 17
Prag 35
Rappottenstein 26, 28, 73, 74, 75, 76
Ratschenhof 28, 76
Regensburg 33, 89, 109, 110, 118
Reims 22
Rennfeld 28
Rheinland 31
Rotheck im Breisgau 38

St. Johann in der Wachau 102
Schauenstein 138
Schönbühel 108, 109, 118, 126
Schwarzenau 30
Seefeld 12
Spitz 77
Stein 108, 110, 111, 118
Steyr 35
Stubenberg 28
Sulzbach 14
Szigeth 26, 74

Trier 13, 45, 46, 48, 56

Unterranna 143

Waldhams 22
Weittra 11, 12, 113
Wien 26, 33, 74, 75, 89, 90, 92, 99, 109, 113, 116
Worms 37

Zistersdorf 52
Zöbing 11
Zwettl 11, 13, 14, 15, 17, 18, 19, 21, 22, 23, 24, 25, 28, 33, 53, 56, 58, 59, 60, 61, 64,
66, 67, 76, 90, 96, 97, 108, 114, 118

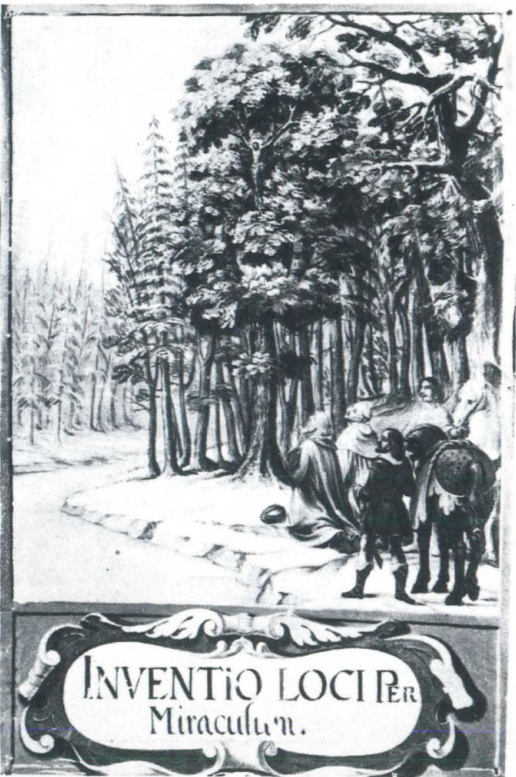
VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

- 1 Bischof Poppo von Trier verabschiedet Azzo. Temperamalerei, 1489–1492
Babenbergerstammbaum, Stift Klosterneuburg
 - 2 Titelkupfer aus Rudolph Mühlböck, Hadamar von Chuenringen oder die Gründung des Klosters Zwettl. Wien 1839
 - 3 Gründung des Klosters Zwettl und Auffindung des Ortes durch ein Wunder Aus dem Zwettler Rotelbuch. Angelegt 1648 von Abt Johann Bernhard Linck, überarbeitet 1688. Zwettl, Stiftsarchiv
 - 4 Barocker Plan des Klosterbesitzes. Aus Johann Bernhard Linck, Annales Austrio-Claravallenses I. Wien 1723 Zwettl, Stiftsarchiv
 - 5 Das Kloster Zwettl im Jahr 1689
 - 6 Kuenringerstein bei Moidrams, gesetzt 1660, Photo: Peter Zawrel
 - 7 Gobelsburg, Ansicht nach dem Kupferstich von G. M. Vischer, 1672
 - 8 Sigmund Perger, Der Rebell Hadmar von Kuenring, durch List in der Gewalt seines Herrn. Kolorierter Aquatintastich, 1813 Wien, Historisches Museum
 - 9 Hartenstein, Ansicht nach dem Kupferstich von G. M. Vischer
 - 10 Rappottenstein, Ansicht nach dem Kupferstich von G. M. Vischer
 - 11 W. H. Bartlett, Aggstein, Stahlstich, um 1845
 - 12 „Unsere liebe Frau Sechsfinger“. Pfarrkirche Maria Laach am Jauerling, linker Seitenaltar, Tempera auf Holz, Photo: Pfarramt Maria Laach
- Karte der Orte im Waldviertel, die mit kuenringischen Volksüberlieferungen in Zusammenhang gebracht werden.

ABBILDUNGEN

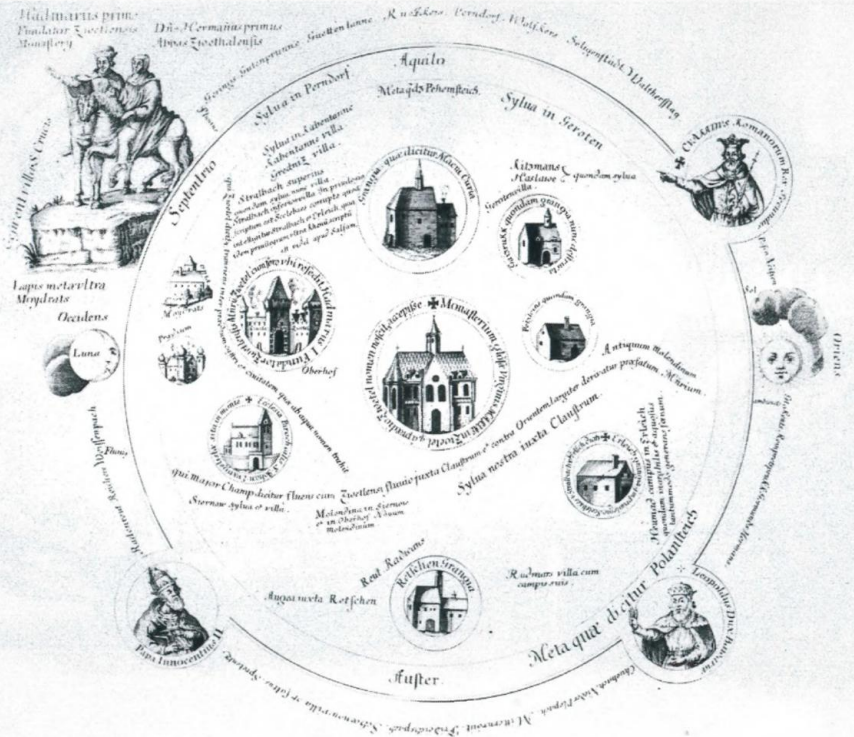


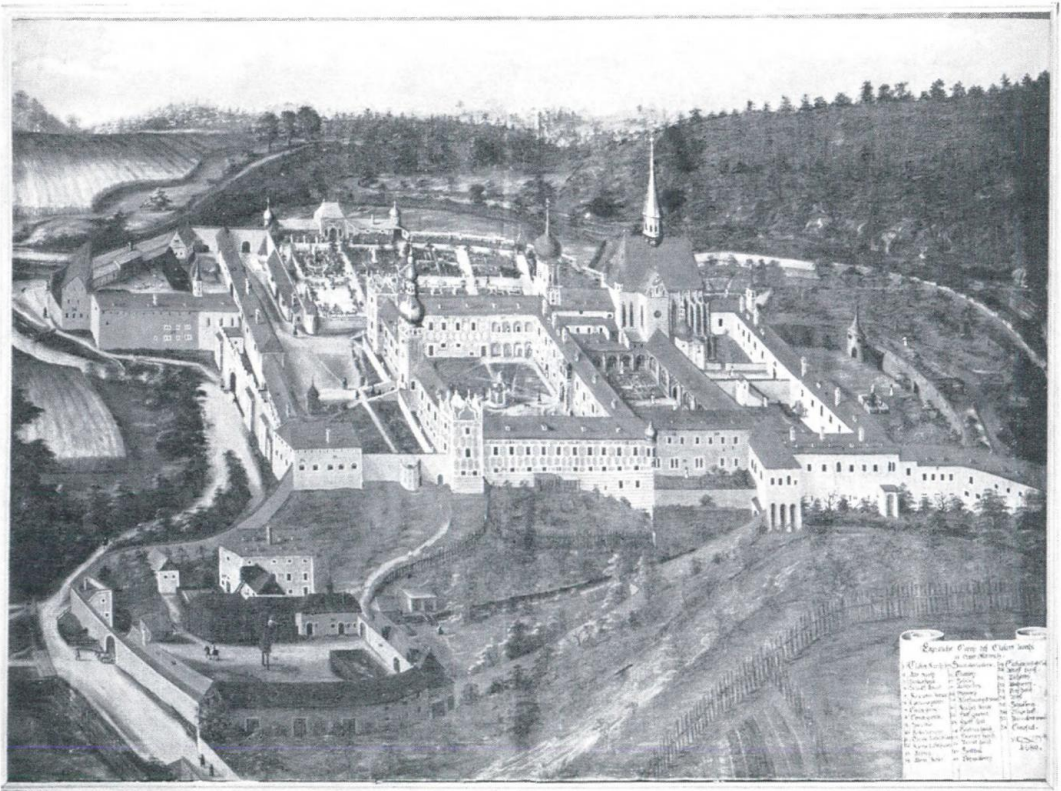
2 Titelkupfer aus Rudolph Mühlböck, Hadamar von Chuenringen oder die Gründung des Klosters Zwettl. Wien 1839



3 Gründung des Klosters Zwettl und Auffindung des Ortes durch ein Wunder.
Aus dem Zwerthler Rotelbuch. Angelegt 1648 von Abt Johann Bernhard Linck,
überarbeitet 1688. Zwettl, Stiftsarchiv

4 Barocker Plan des Klosterbesitzes. Aus Johann Bernhard Linck, Annales Austrio-Claravallenses I. Wien 1723, Zweid., Stiftsarchiv





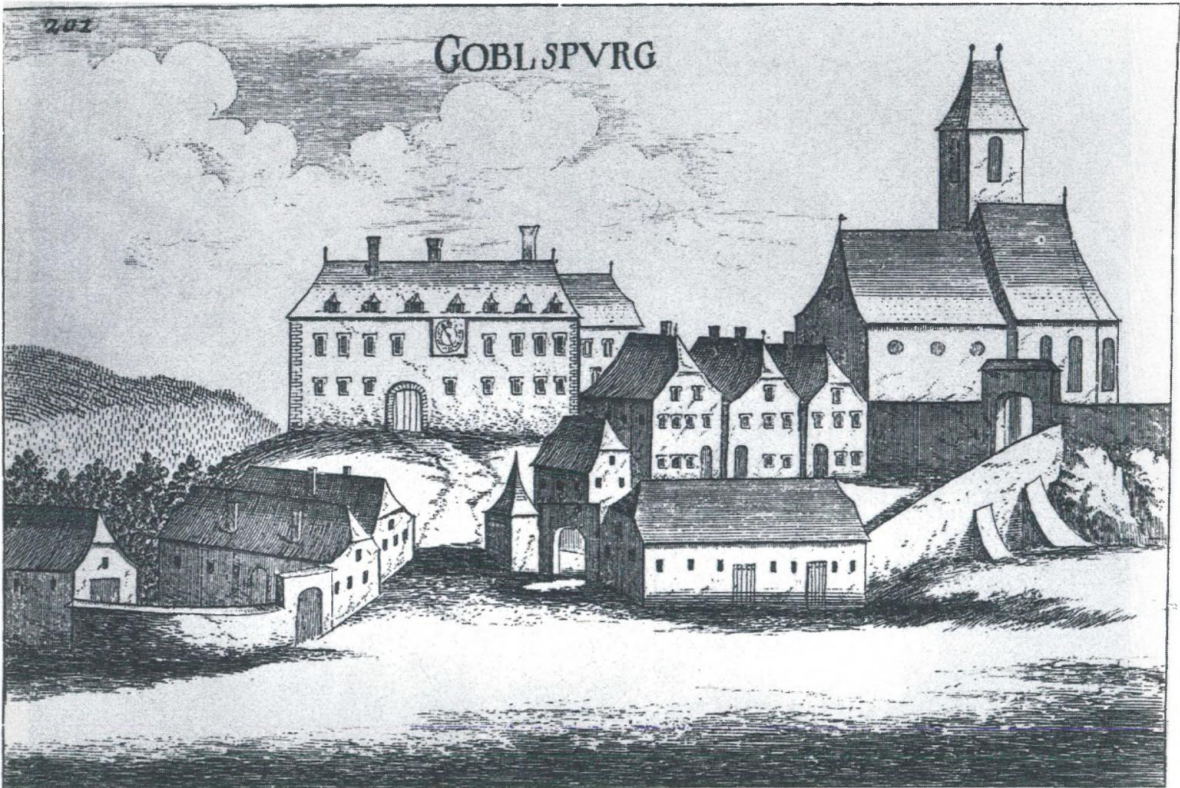
5 Das Kloster Zwettl im Jahr 1689

Explanatio

1. Die Kirche	2. Die Klosterkirche	3. Die Klosterkirche	4. Die Klosterkirche
5. Die Klosterkirche	6. Die Klosterkirche	7. Die Klosterkirche	8. Die Klosterkirche
9. Die Klosterkirche	10. Die Klosterkirche	11. Die Klosterkirche	12. Die Klosterkirche
13. Die Klosterkirche	14. Die Klosterkirche	15. Die Klosterkirche	16. Die Klosterkirche
17. Die Klosterkirche	18. Die Klosterkirche	19. Die Klosterkirche	20. Die Klosterkirche
21. Die Klosterkirche	22. Die Klosterkirche	23. Die Klosterkirche	24. Die Klosterkirche
25. Die Klosterkirche	26. Die Klosterkirche	27. Die Klosterkirche	28. Die Klosterkirche
29. Die Klosterkirche	30. Die Klosterkirche	31. Die Klosterkirche	32. Die Klosterkirche
33. Die Klosterkirche	34. Die Klosterkirche	35. Die Klosterkirche	36. Die Klosterkirche
37. Die Klosterkirche	38. Die Klosterkirche	39. Die Klosterkirche	40. Die Klosterkirche
41. Die Klosterkirche	42. Die Klosterkirche	43. Die Klosterkirche	44. Die Klosterkirche
45. Die Klosterkirche	46. Die Klosterkirche	47. Die Klosterkirche	48. Die Klosterkirche
49. Die Klosterkirche	50. Die Klosterkirche	51. Die Klosterkirche	52. Die Klosterkirche
53. Die Klosterkirche	54. Die Klosterkirche	55. Die Klosterkirche	56. Die Klosterkirche
57. Die Klosterkirche	58. Die Klosterkirche	59. Die Klosterkirche	60. Die Klosterkirche
61. Die Klosterkirche	62. Die Klosterkirche	63. Die Klosterkirche	64. Die Klosterkirche
65. Die Klosterkirche	66. Die Klosterkirche	67. Die Klosterkirche	68. Die Klosterkirche
69. Die Klosterkirche	70. Die Klosterkirche	71. Die Klosterkirche	72. Die Klosterkirche
73. Die Klosterkirche	74. Die Klosterkirche	75. Die Klosterkirche	76. Die Klosterkirche
77. Die Klosterkirche	78. Die Klosterkirche	79. Die Klosterkirche	80. Die Klosterkirche
81. Die Klosterkirche	82. Die Klosterkirche	83. Die Klosterkirche	84. Die Klosterkirche
85. Die Klosterkirche	86. Die Klosterkirche	87. Die Klosterkirche	88. Die Klosterkirche
89. Die Klosterkirche	90. Die Klosterkirche	91. Die Klosterkirche	92. Die Klosterkirche
93. Die Klosterkirche	94. Die Klosterkirche	95. Die Klosterkirche	96. Die Klosterkirche
97. Die Klosterkirche	98. Die Klosterkirche	99. Die Klosterkirche	100. Die Klosterkirche



6 Kuenringerstein bei Moidrams, gesetzt 1660, Photo: Peter Zawrel

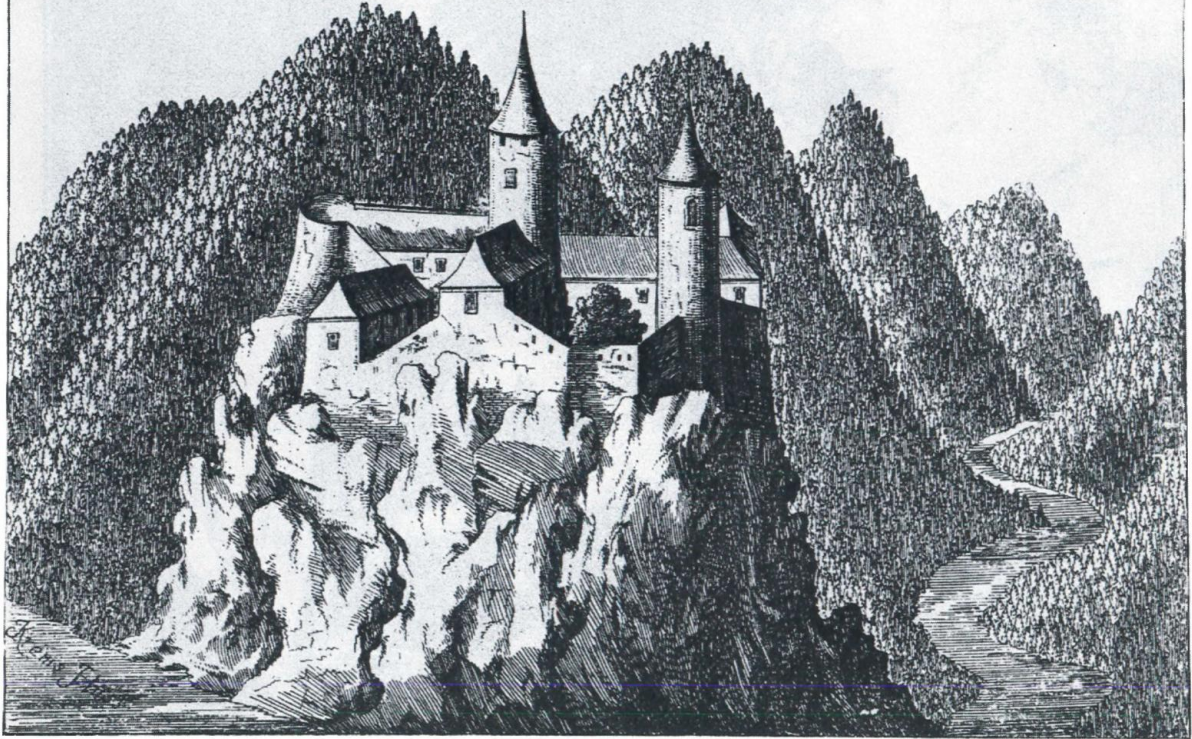


7 Gobelsburg, Ansicht nach dem Kupferstich von G. M. Vischer, 1672



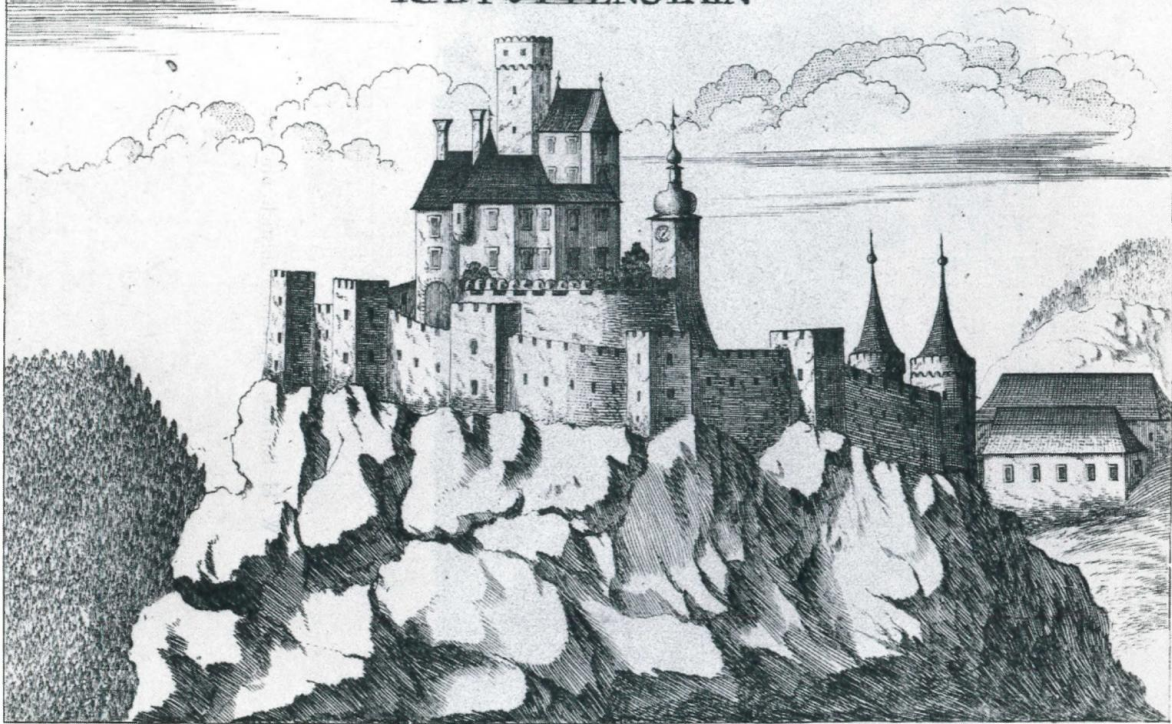
8 Sigmund Perger, Der Rebell Hadmar von Kuenring, durch List in der Gewalt seines Herrn. Kolorierter Aquatintastich, 1813 Wien, Historisches Museum

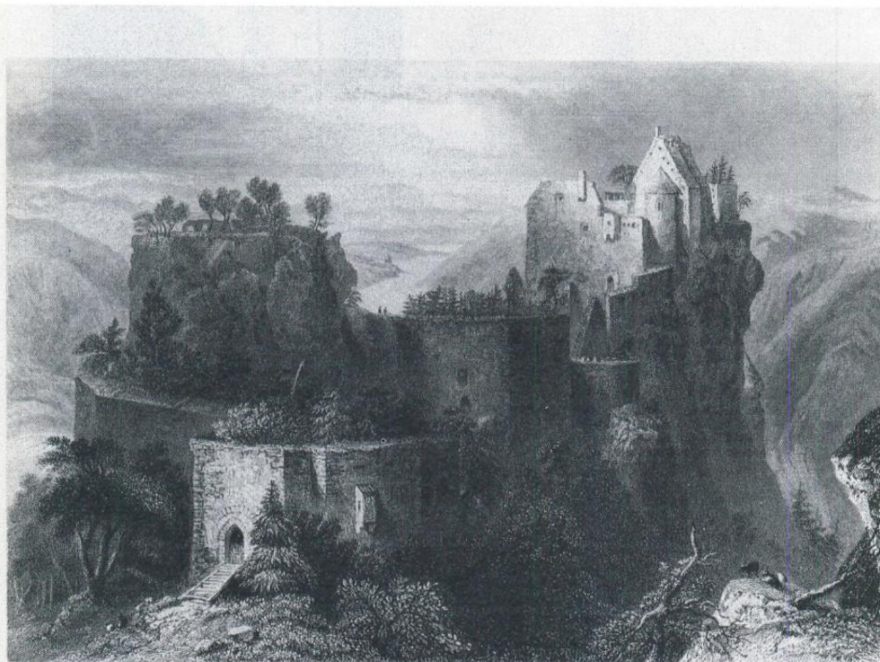
HARTENSTAIN



9 Hartenstein, Ansicht nach dem Kupferstich von G. M. Vischer

RAPPOTTENSTAIN





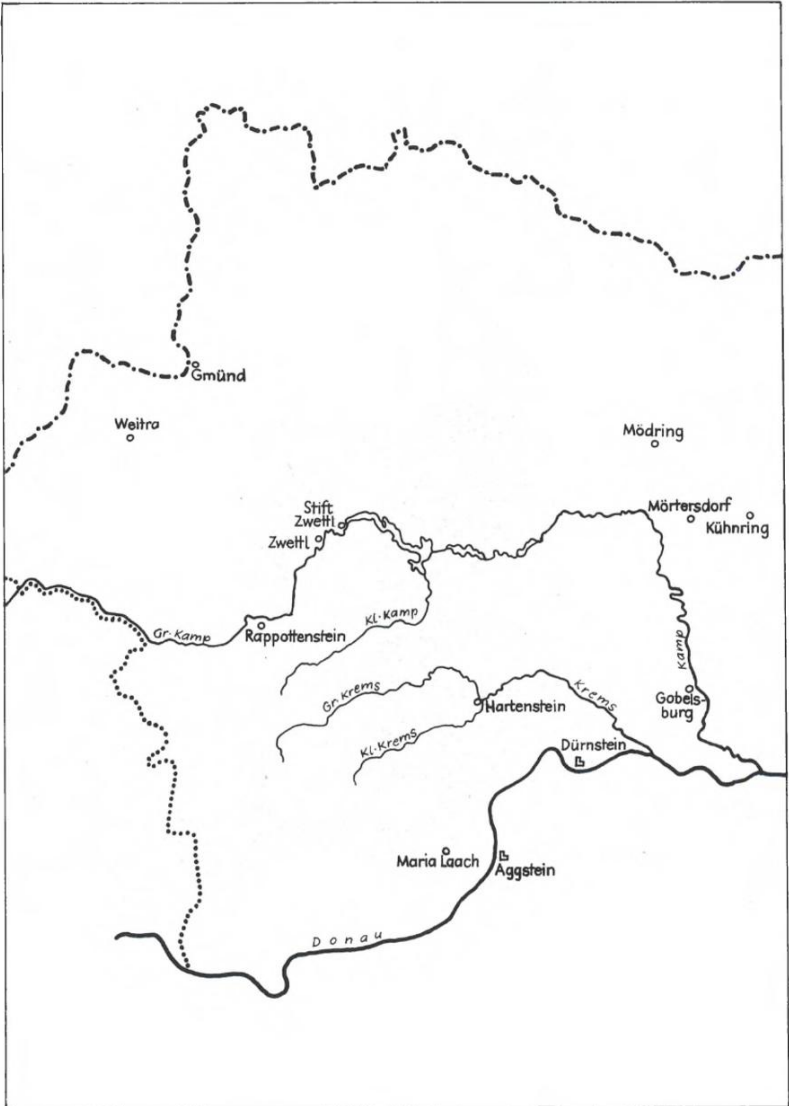
AGGSTEN.

Aggstein Castle.

11 W. H. Bartlett, Aggstein, Stahlstich, um 1845



12 „Unsere liebe Frau Sechsfinger“. Pfarrkirche Maria Laach am Jauerling, linker Seitenaltar, Tempera auf Holz, Photo: Pfarramt Maria Laach



Karte der Orte im Waldviertel, die mit kuenringischen Volksüberlieferungen in Zusammenhang gebracht werden.

